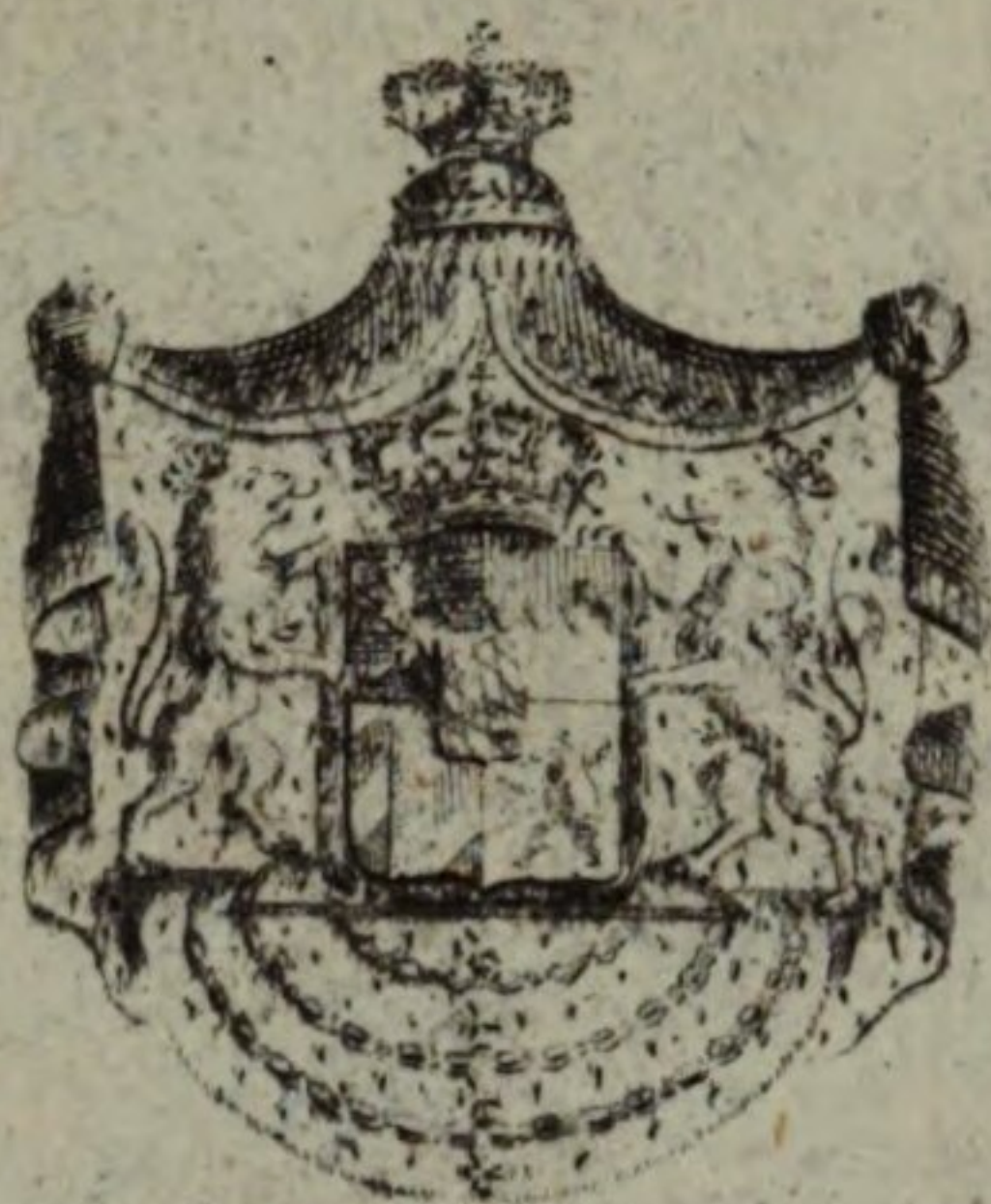


L. gr.

484



L. gr. 484



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.











Ueber  
die sogenannten  
**politischen Verse**  
bei den Griechen.

Von  
**Mag. R. J. F. Henrichsen.**  
Lector a. d. Academie in Soröe.

Aus  
**dem Dänischen übersetzt**

von  
**P. Friedrichsen,**  
Pastor in Ievenstedt im Herzogthum Holstein.

---

**Leipzig, 1839.**

Verlag von Wilhelm Engelmann.

16. D.

53 G

*Henrichsen: Polit. Verse b. d. Griechen*



Ueber

die sogenannten

politischen Verträge

bei den Griechen.

von

Herrn R. A. W. Meyer.

Lehrer an der Universität in Berlin.

Am

dem fünften überreicht

von



Druck in der Hof- und Universitäts-Druckerei in München.

Leipzig, 1883.

Verlag von Wilhelm Engelmann.



## Vorrede.

---

Gegenwärtige Abhandlung ist ihrem ersten Entwurfe nach älter, als die vor zwei Jahren herausgekommene über die Neugriechische Aussprache. Die erste Veranlassung zu derselben gaben einige Aeusserungen in Prof. Bloch's Programm über das Wesen der Griechischen Accentuation. Ich muss gestehen, dass ich bis vor ungefähr fünf Jahren nichts mehr von den politischen Versen wusste, als dass es eine bei den Griechen im Mittelalter aufgekommene Versart sei, in welcher die Quantität der Sylben nicht beobachtet wurde. Von den Büchern, welche in solchen Versen geschrieben sind, kannte ich Tzetzes's Chiliaden durch einzelne Citate, wenige andere nur dem Namen nach. Bei dem Lesen der Abhandlung des Professors Bloch stiess ich auf einige Behauptungen über das Alter dieser Verse, die mich überraschten, und die Lust weckten, genauer zu untersuchen, in wie weit sie gegründet seien. In Struve's gründlicher Schrift über den politischen Vers fand ich Aufschluss über die prosodische und metrische Beschaffenheit dieser Verse, aber nicht das, was ich vorzüglich suchte, zuverlässige Belehrung darüber, wann und wie diese Verse in Griechenland entstanden seien; Andere, welche diesen Gegenstand berührt haben, haben so unbestimmt und verwirrt darüber gesprochen, dass sie ihn eher verdunkelt als aufgeklärt haben. Indem ich zu den Quellen selbst ging, fand ich bei mehreren Griechischen Schriftstellern nicht wenige Data, die es klar machten, dass diese Verse einen späten Ursprung



haben; aber noch einleuchtender wurde mir dies bei der Betrachtung der Geschichte des Griechischen Volkes und der Griechischen Sprache, wozu dieselben Studien Veranlassung gaben. Was als isolirtes Phänomen nur ein untergeordnetes Interesse gehabt hatte, das bekam nun erst Licht und Bedeutung in seinem Zusammenhange mit der Geschichte des Volkes, der Sprache und der Litteratur, als ein Glied eines grösseren Ganzen, und ich fing an, meine Materialien zu ordnen und zu bearbeiten. Aber unter der Arbeit wurde der Gedanke immerfort auf eine andere nahe damit verwandte Frage hingeleitet, welche in der neueren Zeit Gegenstand eines lebhaften Streites gewesen ist, ohne der Entscheidung näher gekommen zu sein. Ich meine die Frage über die Griechische Aussprache, die an und für sich, eben so wie die über die politischen Verse, zu den weniger wichtigen Punkten in der Alterthumswissenschaft gehört, aber, gleich dieser, einige Bedeutung durch ihren Zusammenhang mit anderen allgemeineren Phänomenen erhalten kann, und deren eigentliche Grundlage und eigentlicher Anfangspunkt mir ebenfalls die Geschichte des Volkes und der Sprache zu sein scheint. Da diese letzte Frage das Interesse des Augenblicks in höherem Grade hatte, als die andere, und ausserdem die Frage über den Ursprung der politischen Verse zum Theil durch jene bedingt war, beschloss ich bis weiter die andere Arbeit bei Seite zu legen, und dagegen die Materialien zu bearbeiten, welche ich bei dem Lesen der späteren Griechischen Schriftsteller für die Frage über die Aussprache gesammelt hatte, so wie daran die allgemeineren historischen Untersuchungen über das Volk und die Sprache zu knüpfen, welche nach dem ursprünglichen Plan die Einleitung zu der Abhandlung



über die politischen Verse hätten ausmachen sollen. So entstand meine Schrift über die Neugriechische oder sogenannte Reuchlinische Aussprache der Hellenischen Sprache, deren Form zum Theil daher ihren Ursprung hat, dass ich anfangs daran dachte, sie als Recension der Bloch'schen Schriften über diesen Gegenstand für die Dänische Monatsschrift für Litteratur zu liefern, von deren Secretair, dem Prof. Petersen, ich früherhin wiederholt zu einer solchen Arbeit aufgefordert worden war; aber der Reichthum des Stoffes nöthigte mich diesen Plan aufzugeben. Diese Abhandlung ist von Past. Friedrichsen ins Deutsche übersetzt und so der Beurtheilung eines grösseren Publicums übergeben worden. Mit Rücksicht auf einige Aeusserungen über diese Schrift, die bisher zu meiner Kunde gelangt sind, benutze ich diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass ich, wie ich öfter in der Abhandlung selbst erklärt habe, und wie das ganze Verfahren in derselben zeigt, gar nicht habe beweisen wollen, dass die Erasmische Aussprache die richtige und alte sei, sondern blos die Absicht gehabt habe, einleuchtend zu machen, dass die Reuchlinische nicht das vor der Erasmischen voraus hat, dass sie historisch bis in das Alterthum zurückgeführt werden kann, da die Gründe, worauf man sich gestützt hat, um ihr Alter zu beweisen, ungültig sind. Dass die Erasmische Aussprache dem grössten Theile nach auf eine Hypothese gegründet ist, das ist allerdings wahr; aber nicht weniger wahr ist es doch wol auch, dass die Reuchlinische keine sicherere Grundlage hat. Was den Wahrscheinlichkeitsgrund betrifft, den man daher entlehnt, dass die Neugriechische Aussprache in der Hauptsache in 1000 Jahren dieselbe gewesen sei, so würde er dann einiges Gewicht haben, wenn man anneh-



men könnte, dass die Griechen, welche in dem Zeitraume lebten, der unmittelbar den letzten 1000 Jahren voranging, die ächten Nachkommen der alten Hellenen gewesen seien; aber er verliert den grössten Theil seiner Bedeutung, wenn man es nicht abläugnen kann, dass die Geschichte bezeugt, dass Volk und Sprache gerade in jenem Zeitraum eine sehr grosse Veränderung erlitten habe, und wenn man zugleich auf das Factum hinblickt, dass eine bedeutende Veränderung in der Aussprache selbst vor der Zeit eingetreten ist, während welcher die jetzige Aussprache in Griechenland beweislich die herrschende gewesen ist. Ich habe den negativen Weg in jener Schrift eingeschlagen, gerade weil ich es für nothwendig hielt, dass zuerst allgemein erkannt würde, dass man das nicht wisse, was man zu wissen glaubte; erst wenn der falsche Schein von historischer Gewissheit, womit die Reuchlinianer sich zu umgeben gewusst hatten, verschwunden war, erst dann konnte die Frage über die alte Aussprache aufs Neue als unabgemacht wieder aufgenommen werden, und Meinungen und Hypothesen konnten hervortreten, und sich durch Gründe geltend machen, aber nur als Hypothesen, nicht als unwidersprechliche Wahrheit.

So habe ich gleichsam Rechenschaft darüber abgelegt, wie es gekommen ist, dass ich in mehreren Jahren mich in Materien vertieft habe, welche so weit von meinen übrigen Studien ablagen, und wovon Manche vielleicht glauben, dass sie nicht der vielen Zeit werth seien, die ihre Behandlung gekostet hat. Mich verdriesst die Zeit nicht, welche ich auf diese Untersuchungen verwandt habe; ich bin dadurch mit der spätern Griechischen und vorzüglich der Byzantinischen Litteratur des Mittelalters genauer bekannt geworden, welche, so mager und mittelmässig sie



auch im Verhältniss zu der älteren ist, doch nicht die Geringschätzung und Vernachlässigung verdient, die man im Allgemeinen gegen sie an den Tag legt. Verschiedene Punkte in der Geschichte der späteren Griechischen Litteratur sind noch völlig dunkel, manche bedürfen einer bedeutenden Berichtigung; einige Beiträge dazu habe ich in diesen meinen Abhandlungen gegeben, und ich bin Willens, sofern die Umstände es erlauben, diese litterairhistorischen Beiträge fortzusetzen.

Bei der Angabe des Ursprunges dieser Abhandlungen habe ich zugleich die Absicht gehabt, dadurch die genaue Verbindung anzudeuten, welche sowol im Stoff als im Plan zwischen beiden Untersuchungen Statt findet, von welchen die erste in mehreren Punkten durch die andere ergänzt wird, diese auf die historischen Data gebaut ist, welche die erste Abtheilung der Schrift über die Neugriechische Aussprache ausmachen. Sollten auch die Hauptgegenstände dieser meiner Untersuchungen für Manche kein sonderliches Interesse haben, so glaube ich doch, dass die Bemerkungen über das Griechische Volksleben und die Griechische Sprache, welche in diese Untersuchungen verflochten sind, nicht unwillkommene Beiträge zu einer klareren Auffassung des Verhältnisses zwischen dem alten und neuen Griechenland sein werden. Eine gewisse Vorstellungsweise, die nur zu allgemein ist, sucht etwas Grosses darin, die jetzigen Griechen mit den alten zu identificiren, fasst die Continuität in dem Leben des Volkes als ein Fortbestehen in derselben Form auf, und da sie einräumt, dass die classische Litteratur mit dem Leben starb, worauf sie gegründet war, kommt sie, gerade während sie die Neugriechen heben will, dahin, Alles bei den späteren Griechen zu einem todten Wieder-



käuen der alten Ueberreste zu machen, ohne irgend ein von dem neuen, späteren Volksleben ausgehendes Element der Bewegung und des Strebens. Aber um so zu urtheilen, muss man ganz unwissend sein in Ansehung der Thatsachen, welche Uebergänge und Bewegung bezeichnen. Die Betrachtung dieser Facta macht das wahre Verhältniss anschaulich. Das Leben, selbst bis zur Aussprache der Sprache, entfernt sich nach und nach von dem, was in der alten Litteratur abgeprägt war. Diese wird, gerade weil sie schon stereotypirt war, traditionell fortgesetzt; aber hier ist eine todte oder sterbende Fortsetzung. Das neue Volksleben, welches deutlich in der Geschichte hervortritt, äussert sich in der Litteratur erst eingeschränkt, schwach, ohne Muth und Anspruch; aber die Natur und Nothwendigkeit der Sache führt doch das, was davon ausgeht, zum Siege.

### *Osterferien 1838.*



## I.

### Ueber die Entstehung der accentuirten Verse bei den Griechen, über den politischen Vers und sein Verhältniss zu anderen Versarten im Mittelalter.

So unklar auch die Vorstellungen sind, welche man mit dem Ausdruck: politische Verse früher verbunden hat und zum Theil noch oft verbindet, wenn es gilt das eigentliche Wesen dieser Verse zu bestimmen: so sind doch Alle einig darin, dass sie Verse darunter verstehen, die nach einem andern prosodischen Princip gebaut sind, als demjenigen, welches bei den alten Griechen in der blühenden Zeit ihrer Litteratur das gewöhnliche war, und die Meisten verstehen darunter solche Verse, die nach der Accentuation, nicht nach der Quantität gebaut sind. Hier begegnet uns also zu allererst die Frage, wie weit zurück in die Zeit man mit einiger Sicherheit die accentuirten Verse bei den Griechen verfolgen könne, und erst nachdem wir diese allgemeinere Frage untersucht haben, können wir den Ursprung der verschiedenen Versarten, die man häufig unter dem gemeinschaftlichen Namen der politischen zusammengefasst hat, und ihr Verhältniss zu einander genauer bestimmen. Dass das accentuirende Princip bei den Griechen einen ganz natürlichen und nothwendigen Ursprung gehabt habe, ist allerdings nicht zu bezweifeln; aber indem man dies erkannte, ist man doch bei der Nachspürung dieses Ursprunges häufig auf Abwege gekommen, weil man sich mehr auf Ana-



logien und apriorische Gründe stützte, als den leitenden Spuren der Geschichte folgte. Es sind besonders Apel und einige andere musicalische Metriker, welche in der neueren Zeit sich über diesen Punkt geäußert haben; und so verschieden modificirt auch ihre Meinungen im Einzelnen sind, indem sie den Ursprung dieser Verse bald aus der Verbindung der Poesie mit Musik und Tanz ableiten, bald dagegen aus der späteren Absonderung derselben von der Musik, so sind sie doch einig darin, ihnen ein bedeutendes Alter beizulegen. Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, einzeln die verschiedenen Modificationen zu besprechen, unter welchen die Hypothese von dem hohen Alter der accentuirten Griechischen Verse hervorgetreten ist; nur bei den Hauptpunkten wollen wir verweilen, um die dafür angeführten Beweise zu prüfen, und sie mit den Zeugnissen der Geschichte zusammenzuhalten. Da die vorhistorische Zeit einen weiten und bequemen Tummelplatz für jede Vermuthung eröffnet, ist es nicht zu verwundern, dass Einige auch mit Rücksicht auf diese Frage bis in die fernste Zeit zurückgegangen sind. Die allgemeine Meinung ist, dass die Hellenische Sprache von vorn her quantitirend gewesen sei, und dass der in der Sprache liegende quantitative Charakter von Anfang her sich im Gesange geltend gemacht habe. Von ganz entgegengesetzter Ansicht ist jedoch Apel, und ihm folgt Sebastian Mutzl in seiner Abhandlung: Ueber die accentuirende Rhythmik in neueren Sprachen (Landshut 1835. 4) blindlings hier und in anderen Punkten als einer völlig zuverlässigen Auctorität. Apel behauptet (besonders im Anfang des zweiten Theils seiner Metrik) nicht blos im Allgemeinen, dass accentuirte Verse bei den Nationen älter sind, als die quantitirten, sondern erklärt auch mit Rücksicht auf die Griechen, dass ihre ältesten Verse accentuirt gewesen seien, und dass erst durch die innere prosodische Ausbildung der Sprache darin eine Veränderung geschehen sei, ohne dass jedoch die accentuirten Verse je ganz wären verdrängt worden. Von der letzten Behauptung werden wir späterhin mehr zu sprechen Gelegenheit haben. Was aber den Hauptpunkt betrifft, den accentuirenden Charakter der allerältesten Griechischen Poesie:



so ist er beinahe allein auf die sehr missliche Analogie mit der Römischen gebaut, in welcher gerade ganz besondere äussere Umstände, wovon die bereits begonnene Litteratur afficirt wurde, eine Veränderung veranlassten, deren wahres Wesen und Umfang wir jedoch aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten über die Form in den ältesten Römischen Gesängen nicht kennen, und die ohne Zweifel zu weit ausgedehnt wird, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, annimmt, dass die ältesten Römischen Verse allein nach der Accentuation gebaut waren (vergl. Gotthold in Seebode's und Jahn's neuen Jahrb. f. Philologie, 2r Supplementb. H. 2. S. 296 ff.). Indem man auf diese Analogie baute, scheint man ganz die Verschiedenheit der Zeiten und Verhältnisse vergessen zu haben. In der Römischen Poesie war die Veränderung, von welchem Umfang sie auch gewesen sein mag, eine Folge der Aneignung einer vollkommen ausgebildeten und so zu sagen fertigen fremden Litteratur, deren Form zugleich mit dem Inhalte aufgenommen wurde; hier waren es einzelne Künstler, welche die Sprache nach den Forderungen des neuen Principis modelten, und die ganze Veränderung war mehr durch Kunst hervorgebracht, als natürlich. Dagegen müsste man annehmen, dass in Griechenland ein vollkommener Uebergang von der Accentuirung zur Quantitirung in der Poesie ohne äussere Einwirkung in einer noch ungebildeten Zeit vorgegangen sei; die Veränderung müsste vom Volke, nicht von einzelnen Künstlern ausgegangen sein, und die Sprache müsste ihr ursprüngliches Wesen verändert haben, ehe sie ihren metrischen Charakter verändern konnte. Wie wenig wahrscheinlich oder natürlich dies sei, sieht man wol leicht. — Eben so wenig als innere Gründe für diese Behauptung angegeben werden können, dass die Poesie bei den Griechen ursprünglich accentuirend gewesen sei, eben so wenig sprechen äussere Gründe dafür. Hier, wo wir es mit der fernsten Griechischen Zeit zu thun haben, kann nicht sonderlich von historischen Beweisen die Rede sein, ausser in so weit diese vielleicht theils aus einzelnen Spuren uralter Gesänge, aus Winken in alten Sagen und anderen Zeugnissen über die allerälteste Zeit bei spätern Schriftstel-



lern, theils aus der Betrachtung der Beschaffenheit der ältesten uns erhaltenen Poesie entlehnt werden könnten. So wenig auch die zuerst genannten Quellen dazu geeignet sind, eine wahre Erkenntniss hervorzubringen, so können sie doch immer, wenn sie mit gehöriger Kritik angewandt werden, etwas dazu beitragen, eine an sich selbst wahrscheinliche Meinung zu unterstützen. Doch nicht allein hat Apel's Behauptung an und für sich selbst nicht mehr Wahrscheinlichkeit, als die Behauptung derer, welche sagen, dass die Poesie der Griechen von Anfang her quantitirend gewesen sei, sondern man findet weder in Sagen noch in Zeugnissen noch endlich in Gesängen, selbst wenn man auch noch so geneigt wäre, Alles, was von den allerältesten Zeiten erzählt und für Ueberreste aus denselben ausgegeben wird, für ächt gelten zu lassen, irgend einen hinreichenden Beweis für Apel's Meinung; eher könnte man sagen, das Gegentheil sei der Fall (vergl. Plutarch. de Pythiae oracul. c. 17). Freilich sagt Apel II. S. 151: „die Tradition, dass die Umwohner von Pytho den Sieg Apollon's über den Drachen mit dem ersten Hexameter *Ἰὴ ἰὴ, Παῖάν, ἰὴ ἰὴ, Παῖάν* (*Ἰὴ Παῖάν, ἰὴ Παῖάν, ἰὴ Παῖάν*) verherrlicht (sic) haben, bestätigt, was sich ohne Tradition einsehen lässt, dass der Hexameter ursprünglich, wie alle Verse, accentuirt (sic) war;“ aber selbst wenn diese Tradition zuverlässig wäre, was sie durchaus nicht ist, selbst wenn der Vers in der ältesten Zeit existirt hätte, in der angeführten Form existirt hätte, ein Hexameter war und der Hexameter überhaupt ganz sicher die älteste Versform: — selbst wenn dies Alles der Fall wäre (siehe Athenaeus XV. p. 701 C. sqq. und die anderen Notizen, welche man über diesen Vers bei Santen zum Terentianus Maurus p. 142 ff. findet), so könnte dieser Vers nach meinem Dafürhalten nicht mehr beweisen, dass die älteste Poesie accentuierend, als dass sie quantitirend gewesen sei; höchstens könnte man daraus schließen, dass man in der ältesten Zeit bloß die Sylben zählte. Mehr Gewicht würde der Beweis haben, den man von den Werken der ältesten Epiker entlehnte, wenn dargethan werden könnte, dass in diesen sich noch accentuirte Verse fänden, oder zum mindesten mit Sicherheit nachgewiesen werden könnte, dass



der Wortaccent kurze Sylben lang mache. Wirklich haben nicht wenige ältere und neuere Gelehrte (doch nicht Apel, aber wol Hermann) mehrere metrische Unregelmässigkeiten bei Homer durch die Behauptung heben wollen, dass der Wortaccent in der ältesten Poesie, die sich noch nicht von der allgemeinen (?) Aussprache losgerissen hatte, Einfluss auf die Bestimmung der Quantität der Sylben gehabt habe. Aber wie schwach begründet diese Behauptung sei, das sieht man, wenn man die Stellen bei Homer betrachtet, wo metrische Unregelmässigkeiten vorkommen. Geht man die von Spitzner (*de versu Graecorum heroico c. 1 et 2*), Hermann und anderen Metrikern und Grammatikern (z. B. Matthiä, Buttman, Thiersch) gesammelten Homerischen Stellen durch, wo eine kurze Sylbe als eine lange gebraucht wird, so wird man sehen, dass die allermeisten als Längen gebrauchten Kürzen sich am Ende der Wörter in der Cäsur finden, wo die Stimme etwas verweilt, oder in der Arsis, vorzüglich im Anfang eines Verses oder eines Satzes, aber doch auch mitten in den Wörtern. In beiden Fällen ist die kurze Sylbe, welche in der Pausa steht oder auf welche der Ictus fällt, eben so oft und vielleicht öfter nicht accentuirt als accentuirt. Ausserdem giebt es ziemlich viele andere Stellen, wo die kurze Sylbe in der Thesis des Spondeus steht, und diese sollten denn wol deutliche Beweise für die Behauptung von dem Einflusse des Accentus abgeben; aber auch hier finden wir eben so viele Kürzen ohne als mit dem Accente, durch welchen Umstand die Behauptung ihre Stütze verliert, indem gerade die unaccentuirten als Längen gebrauchten Kürzen zeigen, dass es nicht der Accent ist, sondern andere Ursachen, welche diese metrische Freiheit bewirkt haben. Sagt man, dass es ohne Zweifel ursprünglich weit mehrere metrische Abweichungen bei Homer gegeben habe, welche die Grammatiker nach und nach entfernt haben, so will ich das nicht läugnen; aber man sieht nicht ein, was dies dazu beitragen kann, den Einfluss der Accentuation in den ältesten Gedichten zu beweisen, wenn nicht alle oder doch die mehrsten zurückgebliebenen Unregelmässigkeiten für diesen Einfluss sprechen. So weit man auch die Behauptung von



der metrischen Ungenauigkeit in den ursprünglichen Homerischen Gedichten ausdehnt, so ist es doch unläugbar, dass in diesen Gedichten das quantitative prosodische Princip das herrschende ist; und eben so wenig als man, um die Ehre Homer's zu retten, nöthig hat, seine Zuflucht zu dem Einflusse des Digamma oder der Aeolischen Consonantenverdoppelung zu nehmen, eben so wenig kann man aus den Abweichungen von der strengen Metrik, die man in den Homerischen Gedichten findet, oder die möglicherweise darin gewesen sind, schliessen, dass der Accent einen verlängernden Einfluss gehabt habe, und noch weniger, dass die allerälteste Griechische Poesie accentuierend gewesen sei. Die Form der ältesten bekannten Gesänge scheint vielmehr zu dem Schlusse zu berechtigen, dass die Griechische Poesie von Anfang her quantitierend gewesen sei. Weit befriedigender ist es, die metrischen Abweichungen bei Homer aus der Natur des musicalischen Vortrags zu erklären, eine Meinung, welche schon die Alten geäußert haben (s. Athenaeus XIV. p. 620 C. und besonders die bekannte Stelle p. 632 C. sq.), oder aus der Kindheit der Kunst, oder vielleicht aus beiden Ursachen zusammengenommen \*).

Aus dem Angeführten wird es klar sein, wie wenig begründet Apel's Meinung über die Form der allerältesten Griechischen Poesie sei. Wir gehen nun zu bekannteren Zeiten über, und finden wir in ihnen sichere Spuren von accentuirten Versen, so wollen wir diese gern für ein Erbgut aus der Vorzeit gelten lassen. Wirklich dehnt Apel seine Behauptung auch bis auf die blühende Zeit Griechenlands aus, und indem er gleichfalls allein auf die hier noch misslichere Analogie mit den Römern baut, findet er es sehr wahrscheinlich, dass auch bei den Griechen die accentuirten Verse sich neben den quantitirten in den Mysterien, in Orakeln und überhaupt in dem solennen Stil erhalten haben. „Vielleicht“, sagt er B. II.

---

\*) S. Wilster über den Hexameter („om Hexametret“) §. 3 und desselben Abhandl. über Quantität und Accent („om Quantitet og Accent“) in Oehlenschläger's Prometheus, Thortsen Metrik B. I. §. 2 und in der Monatsschrift für Litteratur B. XI. S. 232 ff.



S. 4, „ist mancher Vers, der uns gegen die Regel des quantifizirenden Rhythmus anzustossen scheint, eine Aristophanische Parodie solcher Mysterienantiquitäten.“ Was er eigentlich damit sagen will, das gestehe ich nicht zu wissen; nicht einmal die Mühe hat er sich gegeben, solche Verse nachzuweisen, die für Aristophanische Parodien von Mysterienantiquitäten gelten sollen, und sehr naiv sagt er an einer anderen Stelle (B. I. S. 329), wo er behauptet, dass man bei den Römern lange den Saturnischen Vers zum feierlichen Gebrauch behalten habe: „Wahrscheinlich würde man auch unter den Griechischen Versen accentuirte antreffen, wenn man sie aufzufinden wüsste.“ Was in den Mysterien gesungen wurde, das wissen wir eben so wenig, als wir das innere Wesen der Mysterien kennen; selbst die Orpheus beigelegten Hymnen (falls Jemand darauf verfallen sollte, auf diese sonst allgemein als unächt anerkannten Gedichte zu verweisen) zeugen gegen Apel's Meinung; sie sind quantitirt. Alle Orakel, die wir kennen, und alle Ueberreste von solennen Gedichten zeugen gleichfalls gegen ihn. — Er bemerkt ferner noch II. S. 4: „Nicht allein aber in Mysterien und in festlichem Gebrauch erhielt sich der accentuirte Vers; er blieb auch gangbar unter dem Volke in Scherzliedern und ähnlichen Gedichten. Bei den Römern zeigt dieses die Geschichte unwidersprechlich in den Spottliedern und anderen dergleichen Versen, welche uns einige Schriftsteller aufbehalten haben. Von den Griechen ist es wenigstens wahrscheinlich, wenn auch der historische Beweis nicht mit voller Strenge sollte geführt werden können.“ Aber diese Behauptung bedarf doch wirklich einer historischen Stütze, wenn man sie wahrscheinlich finden soll; und welche sind denn die historischen Data, auf welche Apel sich beruft? Zuerst wieder die Analogie mit den Römern, die, wie wir oben erwähnt haben, ganz und gar nichts beweist, selbst wenn es entschieden wäre, was man zwar ziemlich allgemein, aber wol etwas zu übereilt annimmt, dass die Römische Volkspoesie in der blühenden Zeit der Litteratur durchaus accentuirt gewesen sei. Ferner beruft er sich auf die politischen Verse, und sagt unter Anderem §. 788



Anmerk.: „Warum sollten die politischen Verse nicht Beweis sein, dass man selbst bei vollkommener Kenntniss der Prosodie dennoch Griechische accentuirte Verse schrieb? Man findet zu jeder Zeit, wo politische Verse verfertigt wurden, auch quantitirend-metrische, und die Geschichte zeigt, dass der politische Vers nicht erst entstand, als man den metrischen vergessen hatte, sondern dass er neben dem quantitirenden fortgedauert hatte, wiewol weniger geachtet, bis er durch die Begünstigung des accentuirenden Gesanges von neuem in Aufnahme kam. Erst durch dieses Aufleben des accentuirenden Verses kamen die quantitirenden Rhythmen in Vergessenheit. So wären also die politischen Verse Beweises genug für die Sache.“ Ja für welche Sache? Die politischen Verse wurden im Mittelalter selbst von Gelehrten neben den quantitirten geschrieben, die jedoch, wie wir weiter unten sehen werden, keineswegs vollkommene Kenntniss in der Prosodie (der alten Prosodie) verrathen, und, was wichtiger ist, die politischen Verse waren gäng und gebe in der Römisch-Byzantinischen Volkspoesie eben so wie sie es noch in der Neugriechischen sind, und die Ursachen dazu, dass sie dort herrschend waren, werden wir später genauer angeben; aber dass sie ihren Ursprung in der blühenden Zeit Griechenlands haben, sollte ja erst bewiesen werden. Wie können sie denn selbst zum Beweise dafür dienen, dass die accentuirten Verse in der alten Hellenischen Volkspoesie gäng und gebe waren? Und hat die Annahme einer accentuirenden Altgriechischen Volkspoesie an und für sich einige Wahrscheinlichkeit? Mannigfache Data zeigen, dass die quantitirende Poesie in Griechenland nicht blos ein Eigenthum der Gebildeten war, sondern auch der Masse des Volkes gefiel und im Munde des Volkes tönte; ich brauche hier blos, ausserdem dass ich die Homerischen Gedichte nenne, an die Popularität zu erinnern, welche die Gesänge des Euripides gehabt haben sollen (Plutarch. Nicias 29), und überhaupt an den Einfluss der dramatischen Poesie auf das Volk. Ja Apel selbst erklärt, dass das Quantitätsprincip in Griechenland populär war, während er läugnet, dass es dies bei den Römern war. Aber streitet denn nicht schon diese Populari-



tät der quantitirenden Poesie mit jener Behauptung von der accentuirenden Form der Volkspoesie? Sollten die Dichter, wenn sie für das Volk schrieben, sich nicht nach seinem Geschmack und Gebrauch bequemt haben? Was die Griechischen Volksgesänge betrifft, so haben wir doch noch nicht wenige grössere oder kleinere Bruchstücke von mehreren, ausser Nachrichten von anderen, wir haben auch einige Lieder, welche in dem Munde des Volkes tönten, unter dem Namen von Skolien und Anakreontischen Gesängen\*), und von diesen müsste denn, wenn man nicht ganz ins Blaue hinein folgern will, der Beweis wol zunächst entlehnt werden. Nun ist es gewiss, dass dergleichen Gesänge, welche aus der blühenden Zeit Griechenlands erhalten sind, und die Gedichte, welche von den Alten selbst als Anakreontische angeführt sind, durchaus quantitirend sind; aber wirklich kann man in den sogenannten *Anacreonteis* Spuren von einem andern prosodischen Princip finden, und es wundert mich, dass Apel, der es doch mit der Kritik in seinen historischen Beweisen so genau nicht zu nehmen pflegt, sich nicht auf diese Gedichte berufen hat. Man findet nämlich in der Anakreontischen Sammlung nicht wenige Gedichte, worin metrische Unregelmässigkeiten vorkommen — welche jedoch auch nicht dadurch gehoben werden können, dass man den Accent zu Hülfe nimmt —; man findet ganze Gedichte, die weder nach der Quantität noch nach dem Accent gebaut sind; man findet endlich ein Gedicht, das ohne Zweifel accentuirt ist. Doch geben alle diese Gedichte, von welchen das letzte hier vorzüglich in Betracht kommen könnte, durchaus keinen Beweis dafür ab, dass accentuirte Verse in der Volkspoesie oder in scherzhaften Gedichten in, ich will nicht sagen den blühenden, aber doch den bessern Zeiten Griechenlands gebraucht worden oder sogar gäng und gebe gewesen seien. Es

---

\*) Ueber die Volkslieder im Allgemeinen s. Zell *Ferienschriften* B. I. S. 55 ff. und Köster *dissert. de cantilenis popularibus veterum Graecorum. Berol. 1831*; über die Skolien ausser den bekannten Schriften von Cludius und Ilgen, *Ulrici Gesch. der Hellen. Dichtkunst* 2r Th. Berl. 1835 S. 376 ff.



ist hinlänglich bekannt, dass die Sammlung, die wir unter Anakreon's Namen haben, eine Anthologie ist, die in sehr später Zeit gesammelt wurde, und die ausser einzelnen Gedichten, die mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit dem Anakreon beigelegt werden können, eine Masse Variationen von Anakreon's Gesängen sammt Gedichten in vermeintlich Anakreon-tischer Manier enthält, die jedoch in der Form zum Theil von den ächten sehr verschieden sind. Diese Nachahmungen sind aus sehr verschiedenen Zeiten bis ganz auf das spätere Mittelalter hinab, und bei einigen von ihnen sind sogar die Namen der späteren Verfasser (Basilios, Iulianos Aegyptios) angegeben; selbst ein Gedicht, das ohne Zweifel von Theodoros Prodromos (12. Jahrh.) ist, ist in manche, besonders die neuesten Ausgaben der Sammlung aufgenommen, und das einzige Gedicht, das man für accentuirt halten muss (18 = 8' Mehlh.), ist eine wässerichte Variation, die auch in der Sprache mehrere Spuren des Mittelalters zeigt \*). Aus dieser Sammlung lässt sich also durchaus nichts über das Vorhandensein accentuirter Verse in den bessern Zeiten Griechenlands schliessen. Auch findet man kein Zeugniss darüber, dass die älteren Griechen solche Verse gekannt oder gebraucht haben. Zwar haben einige von denen, welche der accentuirten Poesie ein ansehnliches Alter zu vindiciren strebten, dies bei Griechischen Schriftstellern bestätigt zu finden geglaubt; aber ohne Zweifel mit Unrecht. So führt Mutzl, der ganz Apel's Ansicht theilt und sich sonst blos auf seine Worte stützt, als Beweis dafür, dass auch während des höchsten Flores der quantitirenden Metrik in Griechenland sich Spuren von dem im Munde des Volkes lebenden accentuirten Verse finden, S. 3 f. ein Paar Worte aus einer Stelle im Anfange von dem Commentare des Eustathios zur Iliade an: οἱ δημοτικοὶ στίχοι — ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι, ohne sich an den Zusammenhang zu kehren, in dem

---

\*) Ueber dieses und andere spätere Gedichte in Anakreontischer Manier einige Anmerkungen hinzuzufügen werde ich weiter unten Gelegenheit haben; einstweilen muss ich auf die Ausgabe der *Anacreontea* von Mehlhorn verweisen, wo man ausführlichere Nachrichten findet.



sie stehen. Auf Veranlassung einer Synizesis in dem ersten Verse der Iliade entwickelt nämlich Eustathios p. 11 Rom., was eine Synizesis sei, und bemerkt, dass die Vocale, wenn sie allein stehen, schneller ausgesprochen werden, als in Verbindung mit Consonanten, wesshalb auch zwei zusammenstossende Vocale in der Scansion zu einer Sylbe zusammenschmelzen könnten. Hierauf folgen diese Worte: *Καὶ δηλοῦσι τοῦτο φανερώς καὶ οἱ δημοτικοὶ στίχοι, οἱ τὸ παλαιὸν μὲν τροχαϊκῶς ποδιζόμενοι, καθὰ καὶ Αἰσχύλος ἐν Πέρσαις δηλοῖ, ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι· μέτρον μὲν γὰρ αὐτοῖς πεντεκαίδεκα συλλαβαί· οἱ δὲ πολλοὶ καὶ εἰς ἑπτακαίδεκα ἢ καὶ πλείονας αὐτοῦς ποτε παρεκτείνουσι συλλαβάς, αἵ τινες, αἱ πλείονες δηλαδὴ τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελοῦνται ὡς ἄρῳθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.* Selbst wenn Eustathios geradezu gesagt hätte, dass die späterhin so genannten politischen Verse in einer bestimmten alten Zeit, z. B. der des Aeschylos, demotische genannt worden wären, oder dass überhaupt dieser Name für eine gewisse Art von Versen in einer bestimmten alten Zeit in Gebrauch gewesen wäre: so würde doch eine solche Nachricht bei einem so späten und dabei ungenauen Verfasser, als Eustathios ist, nicht unbedingtes Zutrauen verdienen, da keiner der ältern Metriker und überhaupt kein anderer Schriftsteller etwas davon meldet. Doch Eustathios drückt sich gar nicht so bestimmt aus, sondern sagt blos, dass die demotischen Verse, welche in älteren Zeiten wie Trochäen scandirt wurden und kurz vor seiner Zeit (ἄρτι) den Namen politische erhalten hätten, die Richtigkeit von dem zeigen, was er über die Synizesis bemerkt habe. Nimmt man nun auch an, dass er unter demotischen Versen accentuirte versteht, ist man doch um nichts weiter in Rücksicht auf die Zeit, wo sie aufkamen, und wo sie unter diesem Namen existirten, weil seine Worte gar nicht das Alterthum mehr bezeichnen, als das Mittelalter, und die Stelle bei Eustathios beweist dann selbst in diesem Falle nichts für das hohe Alter solcher Verse. Aber hierzu kommt noch, was das Wichtigste ist, dass er, wie die



ganze Stelle und schon die Vergleichung mit Aeschylos zeigt, durchaus keine Rücksicht genommen hat auf irgend ein prosodisches Princip, sondern blos auf das Metrum; in dieser Beziehung stellt er das politische aus fünfzehn Sylben bestehende Versmaass seiner Zeit mit den trochäischen katalektischen Tetrametern in den Persern des Aeschylos zusammen, in welchen wol Niemand accentuirte Verse finden wird. Dass das aus fünfzehn Sylben bestehende Versmaass sowol in Trochäen als Iamben von den Alten gebraucht worden sei, ist unläugbar (vergl. unten); aber dass die Alten dieses Versmaass das demotische genannt haben, liegt weder in den Worten des Eustathios, noch wird es von Anderen berichtet, geschweige denn, dass sie unter diesem Namen vorzugsweise accentuirte Verse verstanden haben sollten \*). — Eine andere Stelle, worin

\*) Zur Vergleichung mit dieser Stelle bei Eustathios und zur Beleuchtung derselben können folgende Worte des Maximos Planudes in seinem Dialoge über die Grammatik, im Capitel *περὶ μέτρων* in Bachmann's Anecdotis Gr. Vol. II. p. 99 dienen: *Τοῖς εἰς τὸ πολιτικὸν ἄρτι μεταναστᾶσιν ὄνομα στίχοις καὶ τραγικοὶ πάντες καὶ ὁ Κωμικὸς ἐστὶν οὗ χρησάμενοι φαίνονται· οὐκ ἀμέτρως μέντοι, ἀλλ' οἱ μὲν τροχαίοις ποιήσαντες, ὁ Κωμικὸς δὲ καὶ ἰάμβοις· ἐκάτεροι μέντοι τετράμετρον καταληκτικὸν αὐτοῖς ὅρον ἐστήσαντο. Ἡκιστα μὲν οὖν ἄδηλον, ὥς οὐκ ἐστὶν ὅτε τοῦ κρότου καὶ ῥυθμοῦ τῶν τόνων γέγονεν ἐκείνοις φροντίς· μόνοις δὲ τό γε εἰς μέτρον ἦκον τῆς ἀκριβείας, τούτου πολὺν λόγον τιθέμενοι· ὅπου περ ἂν τῶν συλλαβῶν ὁ τόνος πεσὼν ἐτύγγανεν, οὐδ' ὅτιοῦν ἐπεστρέφοντο· ἀλλ' οὕτω τούτοις ποιοῦσιν ἐν τισὶ συνηνέχθη τῶν στίχων καὶ ῥυθμὸν τινα τοῦ τόνου εὐτροχον προχωρῆσαι καὶ λαμυρὰν κρότου συνθήκην· ὥς Εὐριπίδην μὲν ἔγνωσ λέγοντα (Orest. 725 Porson.)·*

*Συγκατασκάπτοις ἂν ἡμᾶς· κοινὰ γὰρ τὰ τῶν φίλων.*  
*Αἰσχύλον δέ (Pers. 151 sq. Well.)·*

*᾽Ω βαθυζώνων ἀνασσα Περσίδων ὑπερτάτῃ*  
*Μῆτερ ἢ Ξέρξου γεραιὰ, χαῖρε, Δαρείου γύναι.*

*Σοφοκλῆν δέ (Oedip. Tyr. 1511 Herm.)·*

*᾽Ω πάτρας Θήβης ἐνοικοι, λεύσσετ', Οἰδίπους ὅδε,*  
*καὶ μετὰ στίχον (1513)·*

*Ὅστις οὐ ζήλω πολιτῶν καὶ τύχαις ἐπιβλέπων.*  
*Καὶ Ἀριστοφάνην (Plut. 288, 291)·*

*᾽Ως ἥδομαι καὶ τέρπομαι καὶ βούλομαι χορεῦσαι.*  
*Μιμούμενος, καὶ τοῖν ποδοῖν ὥδὲ παρενσαλεύων.*



man ein sicheres Zeugniß zu finden geglaubt hat, dass accentuirte Verse im Alterthume existirt haben, ist Dionys. Halicarn. *περὶ συνθέσε. ὀνομ.* c. 26 p. 420 sqq. Schaefer (T. V. p. 214 sqq. Reiske). Auf dieses Zeugniß hat besonders Wetstein und nach ihm Prof. Bloch sich berufen. Der letztere äussert sich in seiner Abhandlung über das Wesen der Griechischen Accentuation (om den Graeske Accentuations Vaesen), Kopenhagen 1832, S. 23 hierüber auf folgende Weise: „Selbst die Griechen fingen an, nachdem ihr classisches Zeitalter vorbei war, dasselbe Princip für ihren Versbau (das accentuirende) einzuführen, welches auch jetzt bei ihnen allgemein ist; und nicht allein von dem Anfange des 8ten Jahrhunderts hat man die sogenannten *versus politici* oder *λογοειδεῖς* von Johannes Damascenus (?) — sondern selbst Dionysios von Halicarnass kannte diese Versificirungsweise, welche also schon zu seiner Zeit existirte, aber er verwirft sie als schlecht und geschwätzig, weil ihr die Bearbeitung und Kunstmässigkeit fehlte, welche zu einem richtigen Metrum erforderlich sind; obgleich die Beispiele, welche er anführt, sich nur auf das beziehen, was er vorher über das allzu Prosaische angeführt hat, das die monometrischen Gedichte durch ungleiche Strophen und Perioden erhalten.“ Dass inzwischen die Stelle bei Dionysios von den genannten Gelehrten durchaus missverstanden worden ist, glaube ich dadurch am besten einleuchtend zu machen, dass ich eine Uebersetzung derselben mittheile und den Zusammenhang angebe, worin sie steht. Nachdem Dionysios im 25. Capitel entwickelt hat, wie eine ungebundene Rede so geschrieben werde, dass sie einem schönen Gedichte oder einem lyrischen Gesange gleicht, giebt er im 26. Capitel an, durch welche Mittel ein episches, iambisches oder lyrisches Gedicht der prosaischen Rede sehr ähnlich werde, nämlich durch die Wahl und Stellung der Worte, durch die Zusammenstellung der Glieder und durch den Bau und das Maass der Perioden. Hierauf fährt er p. 420 Sch. fort: „Niemand möge glauben, dass es mir unbekannt sei, dass der sogenannte Prosaismus (Aehnlichkeit mit der Prosa, ἡ καλουμένη λογοειδεια) ein Fehler bei einem Ge-



dichte zu sein scheint; auch möge man mir nicht eine so grosse Dummheit beilegen, dass ich einen Fehler unter die Tugenden bei Gedichten (oder prosaischen Reden) rechnen sollte; sondern dass ich glaube auch in diesen die guten von denen zu scheiden, die keinen Werth haben, wird man erfahren, wenn man mich gehört hat. Da ich sehe, dass eine Art der Prosa (τοῦ λόγου) ungebildet (ἰδιώτης) ist, nämlich die geschwätzige und salbadernde, eine andere dagegen gebildet (πολιτικός ὁ: *forensis, civilis*, eine solche, wie sich ihrer Staatsmänner bedienen), worin sich viel Ausgearbeitetes und Kunstmässiges findet: so nehme ich an, dass das Gedicht, das ich der salbadernden und geschwätzigen Prosa ähnlich finde, ausgelacht zu werden verdient; dasjenige dagegen, welches der ausgearbeiteten und kunstmässigen ähnlich ist, glaube ich verdient bewundert und studirt zu werden. Wenn nun jede der zwei Arten der Prosa einen verschiedenen Namen erhalten hätte, würde es auch passend sein, jede der zwei Arten von Gedichten, welche mit ihnen Aehnlichkeit haben, mit verschiedenen Namen zu benennen. Aber da nun beide, die gute und die schlechte Prosa, Prosa genannt werden, wird man nicht irren, wenn man die Gedichte, welche mit der schönen Prosa Aehnlichkeit haben, für schön, und diejenigen, welche mit der schlechten Aehnlichkeit haben, für schlecht hält (ohne sich durch das Gleichartige in der Benennung für die Prosa [ὑπὸ τῆς τοῦ λόγου ὁμοειδείας] verwirren zu lassen); denn der Umstand, dass eine gleiche Benennung von verschiedenen Dingen gebraucht wird, wird Niemanden verhindern die Natur jedes dieser zwei Dinge zu sehen.“ — Man wird hieraus sehen, dass Dionysios gar nicht das sagt, was man ihn sagen lässt, sondern dass er nur darauf aufmerksam macht, dass die Aehnlichkeit mit der Prosa (λογοειδεια) zwar der Regel nach für einen Fehler in der Poesie gehalten werde, dass aber, so wie λόγος sowol von guter als von schlechter Prosa gebraucht werde, es so auch eine gute und eine schlechte λογοειδεια gebe; in den Gedichten, welche mit guter Prosa Aehnlichkeit haben, finde sich die erste, in denjenigen, welche mit schlechter Prosa Aehnlichkeit haben, die andere. Doch die Aehnlichkeit,



wovon er in diesem ganzen Capitel spricht, ist gar keine Aehnlichkeit in prosodischer oder metrischer, sondern in rhetorischer Rücksicht; übereinstimmend mit seinem Zwecke giebt er die oben angeführten rhetorischen Mittel an, durch welche eine solche Aehnlichkeit erreicht wird, und analysirt die Beispiele sowol von epischen, iambischen als auch lyrischen Gedichten, welche er nachher anführt, allein mit Rücksicht auf die rhetorischen Verhältnisse der Sätze. Und schon diese Beispiele von Poesie, welche mit der Prosa Aehnlichkeit habe, sind hinlänglich, uns davon zu überzeugen, dass Dionysios bei *λογοειδέα* gar nicht an irgend eine accentuirende Poesie oder an politische Verse gedacht habe; sie sind entlehnt aus Homer, Euripides und Simonides, und unmittelbar nachdem er diese Beispiele angeführt hat, fügt er hinzu: „Das sind die Verse und lyrischen Gesänge, welche mit schönen prosaischen Reden Aehnlichkeit haben, und das aus den oben von mir angegebenen Ursachen“.\*)

\*) Schon Reiz hat auf dieses Missverhältniss der Stelle bei Dionysios hingedeutet; in einem Briefe an Schäfer, der sich abgedruckt findet in Walz's *Rhetores* Gr. T. III. p. 615 sqq., sagt er: *Ioh. Rudolphus Wetstenius in dissert. de accentibus Graecor. §. 46 putat, politicos versus etiam antiquis illis cognitos fuisse: verum non videtur locum Dionysii, quo ad id probandum utitur, satis intellexisse.* — Im Vorbeigehen will ich noch bemerken, dass Professor Bloch in derselben Abh. S. 28 auch eine andere Stelle bei Dionysios missversteht, wenn er sagt: „dass wir, wenn wir den Vers wie Prosa mit gehöriger Accentuation lesen, aber dabei, so weit möglich, immer zugleich auf die Quantität jeder Sylbe achten, das erreichen werden, was Dionysios π. συνθέσ. ὄνομ. p. 133 R. (p. 266 Sch.) bemerkt: καὶ τάσεις φωνῆς, αἱ καλούμεναι προσωδίαι, διάφοροι κλέπτουσι τῇ ποικιλίᾳ τὸν κόρον d. h. der (von der Quantität) verschiedene Tonfall der Stimme wird unvermerkt dem Ekel (aus der Monotonie des Verstaktes) vorbeugen.“ — Die Rede ist nämlich daselbst von dem prosaischen Vortrage und den verschiedenen Mitteln, die man hat, um demselben Abwechslung zu geben; nachdem er die verschiedene Beschaffenheit der Sätze und Perioden, so wie abwechselnde Rhythmen und Figuren genannt hat, führt er auch die *διάφοροι τάσεις φωνῆς* an; aber eben so wenig, als er hier überhaupt an Verse denkt, eben so wenig bedeuten die angeführten Worte den von der Quantität verschiedenen Tonfall der



Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, wie nichtssagend die historischen Beweise sind, welche man für das hohe Alter der accentuirenden Poesie angeführt hat, so wie es wol auch klar sein wird, dass es überhaupt keinen Grund giebt, anzunehmen, dass man im Griechischen Alterthum neben den quantitirten Versen accentuirte gekannt und gebraucht habe. Diese Behauptung würde wol kaum vorgebracht worden sein, in jedem Fall keine Anhänger gewonnen haben, wenn die Geschichte des Volkes und der Sprache und die Producte der Litteratur im Griechischen Mittelalter den Gelehrten bekannter gewesen wären, als sie es gewöhnlicherweise sind. Hier, wie in mehreren anderen Punkten, hat diese Unklarheit in der Kenntniss des Griechischen Mittelalters häufig zur Folge gehabt, dass man ohne Bedenken dieses Alter für eine ungestörte Fortsetzung des Alterthums gehalten, und geglaubt hat, dass die in demselben hervortretenden Formen ihre Quelle und ihr Analogon in dem Alterthume haben müssten. Die Betrachtung der Griechischen Litteratur zeigt, dass accentuirte Verse erst im Mittelalter entstanden sind, und die Geschichte der Sprache wird uns Aufklärung geben über die natürliche und wahre Ursache dieses Phänomens.

Der Grund zu dem metrischen Charakter der Sprachen liegt in ihrem eigenen Wesen, und sehr wahr ist ohne Zweifel die Bemerkung von Madvig in der Monatsschrift für Litt. 6. Bd. S. 419 f., dass ein Verhältniss zwischen der Accentuirung und Quantitirung auf der einen und dem grammatischen Bau der Sprache auf der andern Seite Statt findet, so dass die Sprachen, welche an genau ausgebildeten Flexionsformen reich sind, vorzüglich quantitirend, diejenigen dagegen, welche jene Formbildung einem grossen Theile nach vermindert oder aufgegeben haben, accentuirend sind. Diese Bemerkung finden wir bestätigt, wenn wir auf der einen Seite das Sanskrit, die Hellenische und die ausgebildete Lateinische Sprache, auf der andern Seite die Scandinavisch-Germanischen und

---

Stimme, und eben so wenig ist da die Rede von dem Ekel aus der Monotonie des Verstaktes.



Romanischen Sprachen und die Neugriechische oder Romaische betrachten. Aber wenn ich das Neugriechische oder Romaische nenne, meine ich damit nicht eine Sprache, welche erst in dem späteren Mittelalter oder gar nach der Eroberung Konstantinopels entstanden ist, sondern eine Sprache, welche die eigentliche lebende Umgangssprache bei Gebildeten sowol als Ungebildeten in dem grössten Theile des Mittelalters war, während die Hellenische Sprache schon früh aufhörte die Volkssprache zu sein, und nur fortfuhr in der Schrift zu leben, erst allein, später neben der Romaischen Volkssprache. Die Data, welche wir für das Leben dieser Romaischen Sprache in der ersten Hälfte des Mittelalters haben, habe ich in meiner Abhandlung über die Neugriechische Aussprache der Hellenischen Sprache S. 31 ff. (in der Deutschen Uebersetzung S. 38 ff.) angegeben. Wann man zuerst anfang sich deren in der Schrift zu bedienen, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen; die ersten, von welchen uns ganze Gedichte in dieser Sprache aufbewahrt sind, sind Gelehrte aus dem 12. Jahrhundert. Doch nicht von der Zeit, als sie zuerst in der Schrift hervortrat, müssen wir ihr Leben in der Poesie datiren, sondern von der Zeit, da man anfang sie in Volksliedern anzuwenden, und Volkslieder in der Vulgärsprache sind wol ungefähr eben so alt, als diese Sprache selbst, obgleich sie erst sehr spät von den Byzantinischen Schriftstellern erwähnt werden \*). Und hier haben wir denn den natürlichen und nothwendigen Ursprung der accentuirten Verse. Fürs Erste war nämlich die Volkssprache in ihrem Wesen sehr verschieden von der alten Hellenischen, vorzüglich dadurch, dass sie den Reichthum an genau ausgebildeten grammatischen Formen und Biegungen verlor, welcher die Hellenische auszeichnet; und da nun dieser Reichthum an Formen gerade die Eigenschaft

---

\*) Der Erste, der, so viel mir bekannt ist, Bruchstücke von solchen Volksliedern in der Vulgärsprache erwähnt und anführt, ist Anna Komnena lib. II. p. 51 ed. Paris. Eine andere von du Cange in der Vorrede zu seinem Gloss. Gr. p. VI. angeführte Stelle findet sich nicht in der Pariser Ausgabe.



ist, welche die Hellenische für quantitative Rhythmen so bequem machte, musste der Verlust dieser Eigenschaft auch einen wesentlichen Einfluss auf den metrischen Charakter der Sprache haben. Hierzu kam noch ein anderer Umstand, welcher noch mehr dazu beitragen musste die Accentuation in der Vulgärsprache geltend zu machen. Ich meine die Veränderung, die schon in dem ersten Theile des Mittelalters in der Aussprache vor sich ging, indem der Unterschied zwischen langen und kurzen Vocalen nach und nach aufhörte für das Ohr kenntlich zu sein. Ich habe in meiner Abhdl. über die Neugr. Aussprache S. 47 f. (in d. Deutschen Uebers. S. 57) die klaren historischen Data angeführt, die wir für diese Veränderung in der Aussprache haben, und ich habe also nicht nöthig diesen Punkt hier ausführlicher zu behandeln; nur muss ich noch hinzufügen, dass die Regeln der Orthographie es zeigen, dass man auch den Unterschied in der Aussprache zwischen einzelnen und verdoppelten Consonanten verloren hatte, ein Verlust, der auch von Einfluss ist in Hinsicht auf die Position; denn wie man auch die Positionslänge erklärt, welche durch die Verdoppelung der Consonanten entstand, muss sie doch wol als eine auf die Aussprache gegründete Länge betrachtet werden. Dieselben Umstände also, welche wol vorzüglich dazu beitrugen, in der Poesie der Italienischen und anderer Romanischen Sprachen die Accentuation allein geltend zu machen, dass nämlich die *lingua vulgaris* die charakteristischen Endungen der älteren Römersprache und die feineren Eigenthümlichkeiten in der Aussprache verlor, bewirkten auch, als sie in Griechenland eintraten, dass die vulgäre (Romaische) Poesie den accentuirenden Charakter annahm und annehmen musste, welchen sie bis auf diesen Tag behauptet hat. Unter den Romaischen Gedichten findet sich nicht ein einziges, worin auch nur untergeordnete Rücksicht auf die Quantität genommen ist; sie sind alle ohne Ausnahme nach der Accentuation gebaut \*).

---

\*) Um einem möglichen Missverständnisse vorzubeugen, muss ich bemerken, dass, wenn hier von dem Verluste des Quantitätsunterschiedes die Rede ist, immer nur darunter der Unterschied zwischen kurzen



Quantitätsunterschied also, der bei den Alten für das Ohr kenntlich war, hörte früh im Mittelalter auf dies zu sein, und erhielt sich blos als historische Tradition unter den Gelehrten (ohne selbst von diesen im Sprechen angewandt zu werden), so wie für gewisse Vocale als orthographischer Unterschied, der in der Schrift von den Gebildeten beobachtet wurde \*),

und langen Sylben verstanden werden muss, welchen die Alten in der Aussprache hatten und zum Theil auch in der Schrift kenntlich machten. Ob die Romaiker gerade vom Mittelalter her alle accentuirte Sylben als kurze ausgesprochen haben (was Mehrere von den Neugriechen behaupten), muss ich unentschieden lassen; nur das behaupte ich, dass sie nicht dieselben Sylben immer als lange oder kurze ausgesprochen haben, die bei den alten Griechen immer für lange oder kurze galten.

\*) Die Orthographie machte ein eigenes Studium aus in den Byzantinischen Schulen, und viele Bücher wurden geschrieben, um Jungen und Alten einzuprägen, wie einfache Wörter buchstabirt werden sollten. Gleichwol findet man in den meisten auf uns gekommenen Handschriften die gleichlautenden Buchstaben sehr häufig mit einander wechselt, und die Verdoppelung der Consonanten oft vernachlässigt. Einzelne, und das wol nicht immer die ungelehrtesten Abschreiber fühlten ihre Schwachheit in diesem Punkte und fanden sich veranlasst um Verzeihung wegen der orthographischen Fehler zu bitten; so stehen am Schlusse einer Handschrift vom Jahre 1127, welche die *vitae sanctorum* enthält, und die zu den correcter geschriebenen Codices gehört, folgende Verse des Abschreibers (Montfaucon *Palaeogr.* p. 58 sq. und p. 304):

Οἶδα μὲν οἶδα σφαλμάτων πολλῶν γέμον

Ὅ χερσὶν αὐτὸς πυξίον ἐγεγράφειν·

Ἄλλ' ἐστὲ μοι μέτριοι, καὶ γὰρ οὐκ ἔχω

τὴν τεχνικὴν σύμμαχον ὀρθογραφίαν.

Im Codex Bartolinianus von einem Etymologicum von 1296, dessen Kulenkamp vor dem *Etymol. Gudian.* p. XXV. Sturz. erwähnt, findet man zum Schlusse: Ἐτελειώθη τὸ παρὸν δελτάριον διὰ χειρὸς ἐμοῦ τοῦ ταπεινοῦ μοναχοῦ Νικοδήμου — . Εὐχέσθαι (st. εὐχέσθε) αὐτὸν οἱ ἀναγινώσκοντες διὰ τὸν κύριον καὶ μὴ μέμφεσθαι (μέμφεσθε) τῆς ἀμαθίας αὐτοῦ. Eben so in einer Handschrift vom Typicum: Καὶ οἱ ἀναγινώσκοντες καὶ ψάλλοντες ἐν αὐτῇ (βίβλῳ) εὐχέσθε ὑπὲρ ἐμοῦ διδόντες συγγνώμην τοῖς πολλοῖς μου σφάλμασιν· ὅτι ἐν τισι μὲν ἐσφάλην ἐκ ῥαθυμίας, ἐν τισι δὲ ἐξ ἀπροσεξίας, τὰ πλεῖον δὲ ἐξ ἀμαθίας: Montfaucon *bibl. Coisl.* p. 113. Die meisten Abschreiber waren freilich nicht so gewissenhaft, sondern



aber in der Römischen Poesie gar nicht in Betracht kommen konnte, welche von Anfang an dazu bestimmt war durchs Ohr vernommen zu werden, und in welcher also nur die Rhythmen sich geltend machen konnten, die Eindruck auf das Ohr machten. Auch nachher, als manche Gedichte geschrieben wurden, die bloß dazu bestimmt waren, gelesen zu werden, mußte gleichwol dasselbe prosodische Princip fortfahren in Römischen Gedichten geltend zu sein, gerade weil es das einzige natürliche für die Sprache war, und wenn ein Künstler den Versuch hätte machen wollen, mechanisch die alten Formen nachzuahmen, würde ein solcher Versuch wol keinen glücklicheren Erfolg gehabt haben, als die Versuche gehabt haben, die man damit gemacht hat, Dänische oder Deutsche Verse nach der Quantität zu bilden, theils wegen der Schwierigkeiten, welche das Material der Sprache in den Weg legte, theils wegen der Unkenntlichkeit der Quantität in der Aussprache der Wörter, wodurch der rhythmische Tonfall für den Leser verloren gegangen sein würde \*).

Doch die Wirkung von dem Verluste des Quantitätsunterschiedes erstreckte sich weiter als auf die vulgäre Poesie; auch für die Gelehrten mußte es mit jedem Jahrhunderte schwieriger werden, einem prosodischen Systeme zu folgen, das mit der Aussprache ihres Zeitalters in Streit war. Die

---

bloß fröhlich darüber, fertig geworden zu sein; manche Codices endigen mit den Worten:

*Ὡσπερ ξένοι χαίρουσιν ἰδεῖν πατρίδα,  
Οὕτω γραφεὺς γέγηθε βιβλίου τέλει.*

s. z. B. Montfaucon Palaeogr. p. 52, 57, 79, eiusd. bibl. Coisl. p. 83, Villosion. Anecd. II. p. 251.

\*) Ja der Streit, der zwischen der alten Quantität und der neueren Aussprache Statt findet, erstreckt sich so weit, dass nicht einmal gebildete Griechen heut zu Tage die erste beim Vorlesen antiker Griechischer Verse hervorzuheben vermögen, sondern solche Verse nach den Accenten lesen, so dass z. B. dieser Vers: *Καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν* zwar in seinem ersten Theile rhythmisch lautet, aber dagegen nicht am Schlusse, wo *ζείδωρον ἄρουραν* als zwei Dactylen gelesen werden: s. Hase in Wieland's N. Teutschem Mercur 1803 2r B. S. 280 f.



Folgen hiervon zeigen sich in der Hellenischen Schulpoesie des Mittelalters, eben so wie sie sich zeigen in der Lateinischen Schulpoesie des Mittelalters. Aber theils war die Hellenische Sprache weniger bequem für das Accentuationsprincip, theils waren die Griechischen Gelehrten allzu bekannt mit der Dichterlitteratur des Alterthums und hatten allzu grosse Ehrerbietung für das Alte, als dass sie es wagten, sogleich und überall eine Form einzuführen, welche durchaus gegen das alte Princip stritt, und die sie als pöbelhaft verachteten. Doch trug man kein Bedenken auf verschiedene andere Weisen von dem alten prosodischen Systeme abzuweichen, und diese Veränderungen traten besonders hervor in den Senarien oder den κατ' ἐξοχήν sogenannten Iamben, welche Versart die ist, deren man sich im Mittelalter am gewöhnlichsten bediente. Was nun diese Iamben (Senarien) des Mittelalters betrifft, so herrscht grosse Unklarheit in den Vorstellungen von denselben. Manche glauben nämlich, dass es ausser den mittelmässig quantitirten Iamben auch politische d. h. accentuirte Iamben gebe; Andere nennen alle Iamben der späteren Zeit politische, verstehen aber oft darunter Verse, in welchen die Sylben blos gezählt werden, so dass zwei Sylben, gleichviel ob sie nach der Quantität — — oder v — oder — v oder v v sind, einen Iambus ausmachen. Nicht nur sagen dies mehrere von den ältern Herausgebern solcher iambischer Gedichte ausdrücklich, sondern es wird selbst in der neuesten Zeit, selbst nachdem dieser Gegenstand von Struve genauer untersucht und beleuchtet worden ist, nicht selten wiederholt; noch Boissonade ist in seinen spätesten Schriften derselben Meinung, ja hin und wieder scheint er gar einige von solchen Iamben für accentuirte zu halten \*).

---

\*) Wernsdorf in der Ausgabe von Philes praef. §. VIII.: „An quid (Philes) soluta oratione scripserit, nescio: nam quae mihi innotuerunt, poemata sunt, sed qualia ab eius aetate expectaveris, politico metro confecta pleraque: quod quamvis iambicum appellatur, non tamen iambis pedibus currit, sed syllabarum numero dimensum est: de quo conferas Is. Vossium de viribus rhythmici p. 21 sq. et Dorcillium miscell. observatt. II. p. 432 sqq.“ — Boissonade in den



prosodische Beschaffenheit der Byzantinischen Gedichte und die unbestimmten Aeusserungen bei den Herausgebern dieser späteren Gedichte haben zur Folge gehabt, dass in den Literaturgeschichten Iamben (ο: iambische Trimeter) politische Verse genannt worden sind und umgekehrt (s. z. B. Schöll's Artikel vom Manuel Philes III. S. 90 ff.), so dass man auf solche Angaben sich gar nicht verlassen kann. Was nun die eine dieser Meinungen betrifft, dass es accentuirte oder eigentliche politische Senarien (z. B. des Manuel Philes) gebe, so ist dies falsch; alle Iamben der späteren Zeit, mögen sie auch noch so schlecht sein, sind doch nicht nach der Accentuation abgemessen, und es ist nur zufällig, dass bisweilen die Accente mit den Sylben zusammentreffen, welche für lange gelten sollen. Die andere Behauptung, dass die späteren Iambographen die Sylben nicht wägen, sondern zählen, ist nur wahr, wenn sie auf eine verhältnissmässig geringe Anzahl beschränkt wird. Dass es wirklich gewisse Gesetze gebe, welche die besseren Iambographen befolgten, hat Struve zuerst in dem Supplementbände zu Schneider's Griechischem Lexikon unter dem Worte ἐνστιχος angedeutet; und welche diese Gesetze sind, das hat er ausführlich in einem Programme angegeben: *De legibus prosodicis et metricis, quas seriores Graecorum iambographi secuti sunt*, Regimonti Pruss. 1820. 8 (später abgedruckt in Friedemann's und Seebode's Miscell. Crit. Vol. II. P. IV. p. 637 sqq.), und kürzer in der Recension von Boissonade's Ausgabe des Niketas Eugenianos in Seebode's kritischer Bibliothek 1823 No. 7 S. 637 f. Das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: Die meisten späteren Iambographen, in jedem Falle alle besseren, folgen der alten Prosodie in den Fällen, in welchen die Quantität für das Auge kenntlich ist, so dass die Sylben von Natur lang sind, in welchen ein langer Vocal (η, ω) oder ein Diphthong ist, lang durch Po-

---

Anecd. Gr. I. p. 48 not. 5: „Versus sunt politici, in quibus syllabae numerantur,“ und an vielen anderen Stellen in diesen Anecdotis, so wie zu Georgios Lapithes in den *Notices et extr. des Ms.* T. XII. P. II. p. 4 not.



sition diejenigen, in welchen nach einem kurzen Vocale (ε, ο) zwei oder mehrere Consonanten folgen. Hiervon macht eine *mutæ cum liquida* nur in so fern eine Ausnahme, als sie nicht nothwendig die Sylbe lang macht; ebenso sind mitten in den Wörtern lange Vocale oder Diphthonge *ancipites*, wenn sie vor einem Vocal stehen. Dagegen weichen sie darin ab, dass sie α, ι und υ, wenn nicht zwei Consonanten nach ihnen folgen, in allen Wörtern ganz willkührlich als *διχρονοί* oder *ancipites* gebrauchen, ohne Rücksicht darauf, ob sie nach der alten Prosodie in solchen Wörtern ausschliesslich lang oder kurz gewesen sind; ja selbst wenn diese Vocale einen Circumflex haben, macht dies keinen Unterschied (so kann *πᾶσαι* gern ein Iambus sein), und die Freiheit in Hinsicht auf diese *ancipites* erstreckt sich gar so weit, dass dieselben Wörter neben einander mit verschiedener Quantität gebraucht werden, z. B. Anonym. de S. Theodos. vs. 177

*Καὶ πατῆράν πάππαλον ἐκκρούει φθάσας,*  
und Theodor. Prodrum. amicit. exsulans 36 sq.

*Εὐρωστία καὶ κάλλος ἄμφω φιλίας*

*Ἄμφω φιλίας ἔργα· πῶς, ζητεῖς; μάθε:*

welche Stellen beide von Struve in den Miscell. crit. p. 642 sq. angeführt sind. Diese iambischen Verse bestehen immer aus zwölf Sylben, und als eine Folge hiervon sind alle aus drei Sylben bestehenden Füsse ausgeschlossen; doch werden nicht alle aus zwei Sylben bestehenden Füsse gebraucht, sondern blos der Iambus und Spondeus und Pyrrhichius, der erste an allen Stellen, der zweite an den ungleichen, der letzte nur im sechsten Fuss. Hiervon machen nur die technischen Wörter und *nomina propria*, so wie bisweilen Ehrentitel eine Ausnahme; da solche Wörter nicht vermieden werden konnten, musste oft eine von den kurzen Sylben als lang gebraucht werden, z. B. *Διόνυσος*, *θεολογος*, *μονοκερως*; ja in den *nominibus propriis*, besonders wenn sie etwas lang sind, erstreckt sich diese Freiheit so weit, dass mehrere Schriftsteller jede Sylbe in denselben willkührlich behandeln. Wenn solche Namen gebraucht werden sollten, konnten Spondeen auch nicht wol an den geraden Stellen, ja nicht einmal Trochäen und Pyrrhichien in



verschiedenen Theilen des Verses vermieden werden, z. B.

*Τραπτόλεμος, Νάουν | χοδο | νόσωρ.* — Diese Gesetze hat Struve gefunden, indem er den Niketas Eugenianos, das Gedicht des Theodoros Prodromos: *ἀπόδημος φιλία*, Philes nach Wernsdorf's Ausgabe und die in Fabricii bibl. Graeca Vol. V — VII. zerstreuten Gedichte und Bruchstücke von Gedichten durchging; die wenigen Stellen, welche bei den genannten Verfassern und in den besseren kleineren Gedichten bei Fabricius in der einen oder der andern Rücksicht gegen diese Gesetze zu streiten schienen, hat er berichtigt oder für corrupt erklärt. Doch unterlässt er nicht zu bemerken, dass es eine Classe von Versmachern giebt, die jedoch nicht zahlreich ist, besonders Verfasser von Epigrammen und anderen kleinen Gedichten, welche sich nicht an die angeführten prosodischen Regeln binden, sondern sich damit begnügen zwölf Sylben in den Vers zu bringen. Um zu versuchen, wie weit diese Theorie Stich hielte, habe ich mehrere iambische Gedichte durchgegangen, welche in Boissonade's Anecdotis gesammelt sind, und ich habe gefunden, dass sie in der Hauptsache richtig ist, aber in einzelnen Punkten etwas modificirt werden muss. Ich will hier das Resultat meiner Untersuchungen anführen. Dass wirklich die späteren Griechen in der Hauptsache den angeführten prosodischen Regeln in den Iamben folgten, dafür hat man ein ausdrückliches Zeugniss in dem Dialog des Maximos Planudes über die Grammatik in Bachmann's Anecd. Vol. II. p. 98, wo er, nachdem er kurz über den Unterschied zwischen der Poesie und Prosa gesprochen hat, in folgenden Worten über den Verfall der Poesie klagt: *Καὶ τοῦτο μὲν ἐνομίζετο, ἐξ οὗ μέτρον· χθὲς δὲ καὶ πρὸ τρίτης — οὐκ οἶδ' ὅθεν εἰς τόδε κατέπεσον ἄνθρωποι — καὶ μέτρον μὲν ἐκεῖνο (Hexameter), ἡρωϊκοῖς ἔργοις ἀρμόζον καὶ διηγήσεσι, καὶ ὃ ὁ χρόνος τοσοῦτος ἐτίμησεν, ὅσον οὐδ' ἂν ἀριθμήσαι τις, ἢ παρεῖδον ἢ κατασχεῖν οὐχ οἶοί τ' ἐγένοντο· οὐ γὰρ ἔχω λέγειν ὁπότερον, ἐῷ δὲ τοῦτ' ἐν κοινῷ σκοπεῖν, Εὐριπίδης φησὶν. Ἰαμβον ἀντὶ τῶν ἐπῶν εἴλοντο, καὶ τοῖς τῶν διχρόνων μηδὲν διαστέλλοντες ἐχρήσαντο χρόνοις, πάντα δὲ συστολῆς ἐνταῦθα καὶ ἐκτάσεως μετέχειν νομοθετήσαντες. Ἐντεῦθεν δὴ καὶ*



πόλειων πασῶν καὶ ἀνθρώπων ὀνόματα μηδὲν μετρήσαντες τοῖς ἐμμέτροις ἐνήρμοσαν, καὶ ταῦτα πάντα τολμήσαντες σεμνοὶ δοκεῖν βούλονται, ὡς ἔμμετρα γράφουσι· ἄμμετρα ὡς ἀληθῶς καὶ μηδὲν προσήκοντα μέτρῳ συνείροντες. Der gute Mann ist inzwischen hierin, wie in Anderem, dem Strome gefolgt. Auch Tzetzes berührt diese ἀδιαφορία τῶν διχρόνων in den Scholien zu Hesiod's *Ἔργα* 236 u. a. St. Ein anderes ausdrückliches Zeugniß hat man von demselben Tzetzes in seinem Gedichte *περὶ μέτρων* in Rücksicht auf die Füße, deren man sich in diesem iambischen Versmaasse bediente, welches er κοινὸν καὶ κατατετριμμένον und καθημαξενμένον nennt \*). Die erwähnte Willkühr im Gebrauch der *ancipites* trifft man schon bei Georgios Pisides, einem bei den Gelehrten des Mittelalters sehr angesehenen Dichter \*\*), der in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts lebte; doch braucht er noch, obgleich nicht häufig, Füße von drei Sylben, einzelne Male sogar den Anapäst an

\*) Tzetzes π. μέτρ. in Crameri Anecd. Gr. III. p. 308 sq.

Καὶ τὸ κοινὸν μὲν δέχεται τούσδε τοὺς τρεῖς τοὺς πόδας·  
 Σπονδεῖον καὶ τὸν ἱάμβον, μετὰ τοῦ πυρρόχιου.  
 Καὶ μόνος μὲν ὁ ἱάμβος εἰς πάσας πίπτει χώρας,  
 Πρώτην, δευτέραν, τρίτην τε, τετάρτην, πέμπτην, ἕκτην·  
 Ὁ δὲ σπονδεῖος εἰς τὰς τρεῖς· εἰς πρώτην, τρίτην, πέμπτην·  
 Μόνος δ' αὖ ὁ πυρρόχιος εἰς ἕκτην πίπτει μόνην.

\*\*) Die Byzantinischen Rhetoren und Grammatiker stellen folgende Dichter in dieser Ordnung als Muster in der Iambographie auf: zu allererst Pisides, darauf von den Neueren Kallikles und Ptochoprodromos, und unter den Alten (ἐν τοῖς παλαιοῖς) Gregorios Nazianzenos und Sophokles (Joseph. Rhacendytes in Walz's *Rhetores Graeci* Vol. III. p. 562, Gregor. Corinth. in Bekker's *Anecd.* III. p. 1082). Den Byzantinischen Geschmack und das Ansehen des Pisides kann man auch daraus sehen, dass der Bruder des Andronikos Dukas den Michael Psellos fragt: τίς στιχίζει κρεῖττον, ὁ Εὐριπίδης ἢ ὁ Ησίοδης; worauf Psellos ihm in einem langen Briefe antwortet, in welchem er die Vorzüge des Pisides hervorhebt (Leo Allat. de Georgiis p. 310 = Fabr. bibl. gr. X. p. 606 ed. I., Vol. XII. p. 7 Harl.). Ein Seitenstück dazu ist es, dass Ioannes Sikeliotas in seinen Scholien zu Hermogenes (Walzii *Rhetores* Gr. VI. p. 75) behauptet und zu beweisen sucht, dass Gregorios Nazianzenos den Demosthenes und die andern alten Redner weit übertreffe.



der zweiten und vierten Stelle. Nach dem neunten Jahrhundert wird man nicht leicht ein iambisches Gedicht finden, worin die prosodischen und metrischen Gesetze der Alten streng beobachtet sind. Selbst Tzetzes erlaubt sich beinahe in allen seinen iambischen Gedichten dieselben Abweichungen von der alten Prosodie, als die anderen späteren Dichter, aber sein lächerlicher Hochmuth zeigt sich auch in diesem Punkte; er giebt sich nämlich das Ansehen, als wenn er an dieser Willkühr Anstoss nehme, und hat auch eine Probe von kunstmässigen Iamben gegeben. Inzwischen sind diese sogenannten kunstmässigen Iamben weit incorrecter, als die einfachen und gewöhnlichen \*). In dem einen Punkte gleichen alle Iamben der späteren Zeit den politischen Versen, dass die vorletzte Sylbe im Verse den Accent hat. Dies hat Boissonade richtig bemerkt, und Struve (in der Rec. von B's. Niketas S. 638) kann nicht läugnen, dass dies in den meisten Versen bei Niketas der Fall ist, aber er erklärt dies für zufällig. Doch ist dies so weit entfernt zufällig zu sein, dass man unter hundert von den Senarien der spätern Zeit kaum einen Vers findet, der nicht den Accent an dieser Stelle hat, und es ist sonderbar, dass Struve dies nicht hat anerkennen wollen, da er doch Gelegenheit gehabt hat dies in allen den übrigen Schriftstellern zu bemerken, die er durchgegangen hat \*\*). Ausserdem

---

\*) In den Scholien zu den Chiliad. III. 58 (Crameri Anecd. III. p. 355) sagt er auf Veranlassung einiger iambischen Verse, womit er die Geschichte von Heraklios endigt: "Ὅτε ταῦτα ἔγραφον, ἔτι κατεχρώμην τοῖς διχρόνοις ὥς οἱ βούβαλοι; vergl. die Schol. zum neunten Brief ibid. p. 361: Ἀπόροις τὸ ἄ βραχὺ, μακρὸν κακῶς ἔγραψάμην αὐτό· ἔτι γὰρ αὐτὸς εἰπόμεν τῶς βουβάλοις. Die erwähnte Probe der ἱamboi τεχνικοὶ findet man in seiner Schrift περὶ διαφορᾶς ποιητῶν (ibid. p. 340), und aus dieser scheint hervorzugehen, dass er geglaubt habe, die ganze Kunst bestehe darin, Füße von drei Sylben hineinzumischen, und das hat er mit so geringer Einsicht gethan, dass man sie häufig an den gleichen Stellen findet; aber zugleich hat er in diesem Stücke nicht nur die *anapistes* willkürlich gebraucht, sondern sich auch solcher Füße von zwei Sylben bedient, welche die späteren correcteren Iambographen vermeiden.

\*\*) Vergl. Joseph. Rhacendytes (am Schluss des dreizehnten Jahrh.)



geht Struve wol zu weit, wenn er alle die Verse für corrupt hält, in welchen ausser in den *nominibus propriis* andere aus zwei Sylben bestehende Füsse als Iamben, oder Spondeen an den ungleichen Stellen, vorkommen; mehrere solcher Fehler gegen die Regel müssen wol eher den Verfassern als den Abschreibern zugeschrieben werden. Es ist genug, dass man sieht, dass die mehrsten Schriftsteller im Ganzen bestimmte Gesetze befolgt haben; dass selbst bei mehreren von den besseren bisweilen Unregelmässigkeiten einlaufen, muss wol nicht so genau genommen werden; zwischen den besten und schlechtesten giebt es viele Grade. Unter denen, welche ich durchgegangen habe, sind mehrere aus dem vierzehnten Jahrhundert, und man kann daraus sehen, dass sogar in den letzten Byzantinischen Zeiten die Regeln beobachtet worden sind. Correct nach den späteren prosodischen Gesetzen sind: die alphabetischen Verse von einem *Protosecretarius* in Boissonade's Anecd. I. p. 161 sqq.; die Gedichte des Leo Bardales ibid. p. 399 sqq.; des Ignatios Beschreibung des Sündenfalles (στίχοι εἰς τὸν Ἀδάμ) ibid. p. 436 sqq.; des Psellos Räthsel (bis auf einen Vers) Vol. III. p. 431 sqq.; Maximos Planudes ibid. p. 462 sqq.; des Theodoros Prodromos Satire über den Greis mit dem langen Barte Vol. IV. p. 430 sqq., in welcher, wenn man Wörter wie φιλοσοφία, φιλόσοφος, θεολόγος als technische oder als Ehrentitel betrachtet, sich nur ein Vers (78) mit einem Trochäus im vierten Fuss findet; derselbe oder Ptochoprodromos ibid. p. 440 sq.; Michael Choniates über Athen

σύνοψις ῥητορικῆς, c. 15 περὶ στίχων ἰαμβικῶν in Walz's Rhetores Gr. Vol. III. p. 560: Ἀλλὰ καὶ ὁ τόνος πολλὴν εὐρυθμίαν ποιεῖ, διὸ δεῖ σπουδάζειν καὶ τὴν σύνθεσιν τῶν ὀξυτόνων, προπαροξύτόνων καὶ τοιούτων λέξεων, καὶ ὑπαλλάσσειν αὐτὰς ἐμμελῶς, καὶ ἕκτῃ χώρᾳ τηρεῖν τὴν παροξύτονον ὡς εὐήχον, εἰ δυνατόν πάντοτε, oder nach einer andern Handschrift: καὶ ἐν τῇ ἕκτῃ χώρᾳ τὴν παροξύτονον ὡς εὐήχον ἀεὶ τιθέναι. Diese Stelle ist auch merkwürdig, in sofern man daraus den Einfluss sieht, welchen die Accentuation in der spätern Zeit auf das Recitiren der Verse hatte. Uebrigens sieht wol ein Jeder leicht, dass der Sinn der ersten Worte dieser Stelle nicht der ist, dass man Iamben nach den Accenten schreiben solle, sondern dass man harmonisch mit verschieden accentuirten Wörtern abwechseln solle.



Vol. V. p. 373 sqq. (Vs. 19 fehlt eine Sylbe). Als Beispiel von solchen Iamben wollen wir hier einige Zellen von dem Anfange des Gedichtes von Bardales über den jüngsten Tag anführen Vol. I. p. 399:

Στενάς πύλη δείκνυσι σαφῶς εἰσόδους,  
 Ἐκ τῶν προθύρων ἐκφοβοῦσα καθάπαξ.  
 Ἄνω ποταμὸς ἐκ ποδῶν κριτοῦ βρύων,  
 Καὶ δαπανηρὰν ἀλιτροῖς ἔλκων δίκην,  
 Κατὰ κεφαλῆς τοῦ προσιόντος φλέγει.  
 Δυὰς παραστάτις δὲ πάλιν ἀγγέλων  
 Πλευρὰς ἀτεχνῶς διορύττουσιν ἄγαν.  
 Ὁ μὲν γὰρ ἀκμὴν ἀνατείνεται σπάθης·  
 Ὁ δ' αὖ γραφικῆς ὀξύτατῳ καλάμῳ  
 Κώδικα πικρὸν ἐγχαράττει πταισμάτων.

Die übrigen kleinen Gedichte in Boissonade's Sammlung sind weit davon entfernt so correct zu sein; doch sind nur sehr wenige Gedichte von der Beschaffenheit, dass man sagen kann, dass ihre Verfasser blos die Sylben ohne alle Rücksicht auf die Quantität gezählt haben. Zu den schlechtesten gehören die Räthsel des Basilios Vol. III. p. 437 sqq., von welchen das 22ste so lautet:

Ἰδρῶν ὁ γυμνός· ὁ δ' αὖ ἐνδεδυμένος  
 Ἐτρεμεν δεινῶς· ὁ τρέχων δ' αὖθις ἔστη.

Nicht viel besser ist ein iambisches Gedicht vor einem Codex Colbertinus, der nach der Angabe Montfaucon's aus dem achten Jahrhunderte ist, Palaeogr. Gr. p. 228:

Σαφῶς ὁ Μωσῆς νόμον ὑπαγορεύσας  
 Ἐδήλου τὸ πρὶν ἐν γράμματι τὴν χάριν,  
 Νυνὶ δὲ Χριστὸς τὴν χάριν ἐγχαράξας  
 Ἀνεῖλεν εὐθὺς τὸ γράμμα ὡς σκιῶδες.  
 Καὶ τρόπος ἄλλος ἀντεσῆχθη δογματῶν,  
 Καινὴν καὶ ξένην ὑπηγορίαν ἔχων.

Doch nicht blos in den Senarien des Mittelalters herrschen die oben erwähnten Abweichungen von der alten Prosodie;



wir begegnen ihnen auch in den anderen Versarten, die, wenn auch nicht häufig, doch bisweilen von den Dichtern des Mittelalters gebraucht wurden. Von den Gedichten, die in dem Anacreontischen Versmaass geschrieben sind, sind diejenigen die interessantesten, die sich in der Sammlung der *Anacreontea* finden. Unter den mehreren späteren Gedichten, die in diese Sammlung aufgenommen sind, kommen hier vorzüglich drei in Betracht. Von diesen ist die 62. Ode (ξδ' Mehlh. 59 Moeb.) zuerst von Henr. Stephanus in seinen *lyricis poetis* unter Anakreon's Namen herausgegeben worden, als entlehnt aus einer anonymen Schrift, und von da ist sie in die meisten Ausgaben des Anakreon übergegangen, dessen Herausgeber dem grössten Theile nach nicht wussten, woher dies Gedicht sich schrieb. Das Gedicht gehört zu dem Dialog des Theodoros Prodromos *Ἀνάκροντος ἢ γέροντος ἐρωτες*, der zugleich mit desselben Verfassers Roman über Rhodanthe's und Dosikles's Liebe von Gaulmin herausgegeben ist, und später in einer reineren Gestalt von *la Porte du Theil* in den *Notices et extr. des Mss. T. VIII. P. II.*, wo das Gedicht p. 125 sq. abgedruckt ist. In der Palatinischen Handschrift des Anakreon steht es nicht. Das Gedicht ist wahrscheinlich von Theodoros Prodromos selbst, und ist in einem eignen sogenannten Anacreontischen Versmaasse geschrieben, dessen nach dem Zeugnisse der Griechischen Metriker die Neueren (*οἱ νεώτεροι*) sich bedienten, bestehend aus sechs kleineren Versen, die *οἶκοι* genannt wurden, und zwei grösseren, *κουκούλια* \*). Die Verse sind quantitirt, aber die Prosodie dieselbe, welche in den späteren Iamben herrscht; α, ι und υ sind also nach Gutbefinden lang und kurz; auch findet man den constanten Accent auf der vorletzten Sylbe. — Die zwei anderen Oden, nämlich 24 (λη' Mehlh.) und das Fragm. III. (λθ' Mehlh.; ausgelassen ist es von Brunck,

---

\*) Mehr über dieses Versmaass geben Draco de metris p. 167 sq., die Scholien zum Hephästion p. 172 Gaisf. = p. 184 Lips., Isaac. Monach. de metr. in Bachmann's Anecd. II. p. 192, Elias Monach. de metr. p. 80 Furia; vergl. de Cange Gloss. v. *κουκούλλιον* und Hermann's elementa doct. metr. p. 487 sqq.



Möbius und Anderen), sind weder nach der Quantität noch nach dem Accent geschrieben \*), sondern daselbst sind nur acht Sylben gezählt, und das Einzige, was beobachtet ist, ist, dass der Accent auf der vorletzten Sylbe des Verses steht. In dem fünften Verse des ersten Gedichts und in dem achten des letzten fehlt eine Sylbe, und in dem letztgenannten Verse ist ausserdem noch ein Fehler im Endaccent. Die beiden letzten Fehler werden gehoben, wenn man in diesem Verse liest: *Τὴν Κύπριν πνέουσιν ὅλην*. Uebrigens finden sich diese beiden Oden in der Palatinischen Handschrift. — In der Behandlung des Hexameters endlich wiederholen sich dieselben Phänomene. Thiersch über die Neugriechische Poesie S. 13 behauptet, dass Niketas Eugenianos und Andere politische Hexameter geschrieben haben, und Friedemann in einer Abhandlung über die prosodischen und metrischen Eigenthümlichkeiten der Neugriechischen Sprache in Iken's Eunomia B. II. S. 236 sagt, dass der Accent in Tzetzes's Hexametern ein bedeutendes Uebergewicht habe. Diese beiden Behauptungen sind ohne Zweifel unrichtig. Des Niketas Eugenianos Roman ist in Iamben geschrieben, aber er hat sich des Hexameters in den Gesängen bedient, die er in seine Erzählung eingeflochten hat, und solche Gesänge findet man III. 263 — 288, 297 — 322 und VI. 200 — 230. Diese Hexameter sind quantitirt, aber, wie schon Struve angedeutet hat, nach denselben prosodischen Regeln gebildet, als seine und der anderen späteren Dichter Iamben, und in dieser Rücksicht sind sie correct; z. B. III. 269 sqq.:

*Ἡ Κύπρις ἐστύγνασε· τὸν νῆα τῇδ' ἐποτρύνει  
 Τόξ' ὥμοισιν ἔχοντα, καὶ ἀντίον ὥπλισεν αὐτῆς.  
 Ἡ Ῥοδόπη πρὸς ἑλαφρον ὀρεινόμον ἔγχος ἐνώμα,  
 Ἐς Ῥοδόπην ὁ Κύπριδος ἀγάστονα τόξα τιταίνει·  
 Φίλεε Βαρβιτώνα, εὐχρος πότνια Μυρτώ.*

286 *Φεῖδεο καὶ σὺ Κύπριδος· ἔγνωσ' ῥά ἐ' ὀμβριμόθυμον.*

309 *Φίλεεν ἡδ' ἀμπνυτο· πνοὴ δὲ κάλαμον ἐσῆλθε.*

\*) Noch Düntzer in Zimmermann's Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1836 August No. 94 S. 759 sagt, dass λδ' (?) und λη' in sogenannten politischen Versen geschrieben seien.



Einzelne Verse, welche gegen die Regeln streiten, sind offenbar corrupt und zum Theil schon von Boissonade und Struve emendirt. — Von etwas verschiedener metrischer Beschaffenheit sind Tzetzes's Antehomerica, Homerica und Posthomerica; auch in diesen wird der Hexameter weder allein noch bedeutend nach dem Accent gemessen; die Verse sind quantitirt, und die späteren Freiheiten in Hinsicht auf die *ancipites* findet man öfter angewandt, besonders in Namen (z. B. Anteh. 36 Ἀφροδίτη, an anderen Stellen Ἀφροδίτη), doch nicht so häufig als bei Niketas Eugenianos; dagegen sind sie in anderen Rücksichten in hohem Grade abweichend von der alten Prosodie und sehr incorrect; vergl. C. G. Müller *de versibus spondiacis* hinter seiner Abh. *de cyclo Graecor. epic. p. 148.* — Endlich werden von Santen, Thiersch und Anderen auch Hexameter erwähnt, die blos nach der Anzahl der Sylben gemessen seien, ohne Rücksicht auf die Quantität oder den Accent; ja man nimmt an, diese seien schon im 7. Jahrhundert (nach Thiersch sogar im 6. Jahrh.) in Gebrauch gewesen. Man beruft sich auf ein Gedicht vor einem *Psalterium Murbacense*, welches von Montfaucon *Palaeogr. Gr. p. 220* angeführt wird, und allerdings ist dies Gedicht von der angegebenen Beschaffenheit; doch muss Folgendes bemerkt werden, theils dass es von einer Lateinischen Hand geschrieben und vielleicht von einem Lateiner verfasst worden ist, theils dass Montfaucon nicht selbst die Handschrift gesehen, sondern blos ein Facsimile der Buchstaben und einzelner Stücke von Calmet erhalten hat; auch sagt er nur, dass es ungefähr im 7. Jahrhundert geschrieben sei, und wie misslich und unzuverlässig überhaupt Zeitbestimmungen in Rücksicht auf das Alter der Handschriften bei Montfaucon sind, das ist hinlänglich bekannt. Aber auch später findet man, so viel ich weiss, kein anderes Gedicht, das in solchen Hexametern nach blosser Sylbenzahl geschrieben ist.

Wir haben hier die Arten der Versification betrachtet, welche wol als diejenigen angesehen werden müssen, die von Anfang an in der Schulpoesie die Uebergangspunkte zwischen dem metrischen System der Alten und dem nachherigen popu-



lären Accentuationsprinzip bildeten, obgleich die meisten der angeführten Beispiele von Versmachern entlehnt sind, welche lebten, nachdem auch in Hellenischen Gedichten schon accentuirte Verse in Gebrauch gekommen waren. So verachtet nämlich diese accentuirten Verse bei den Gelehrten waren, so bekamen sie doch nach und nach auch Eingang in die Schulpoesie, theils weil quantitirte Verse selbst mit den erwähnten Modificationen doch nicht mit der damaligen Aussprache übereinstimmten, theils wol auch, weil es leichter und bequemer war accentuirte, als quantitirte Verse zu schreiben. Wann man anfang, sich der accentuirten Verse in Hellenisch geschriebenen Gedichten im Mittelalter zu bedienen, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden; wahrscheinlich ist es, dass sie zuerst in solchen kirchlichen Gedichten angewandt worden sind, die nicht für ein gelehrtes Publicum bestimmt waren. Man hat in accentuirten Versen eine Erklärung von David's Psalmen, verfasst von einem Kosmas, der von Einigen für den Kosmas aus Jerusalem gehalten wird, der ein Zeitgenosse des Johannes Damascenus war; eben so hat man religiöse Gedichte von Simeon Metaphrastes, der, wie Einige annehmen, im Anfang des 10. Jahrhunderts gelebt haben soll; aber von diesen Zeitbestimmungen ist (wie in der Abtheilung über die Litteratur genauer gezeigt werden soll) die erste ohne Zweifel falsch und die andere sehr unsicher, so dass man nicht darauf bauen darf, wenn man angeben will, zu welcher Zeit man zuerst solche Verse in der Hellenischen Poesie des Mittelalters antrifft. Und wenn Prof. Bloch in seiner Abhandlung über das Wesen der Griechischen Accentuation S. 23 sagt, dass man aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts die sogenannten *versus politicos* von Johannes Damascenus habe, so ist dies ein Fehler, der aus der oben erwähnten Vermischung der im Mittelalter gebrauchten Versarten entstanden ist; die Verse des Johannes Damascenus sind quantitirt nach den späteren prosodischen Regeln. Eins von den ältesten accentuirten Gedichten, die auf uns gekommen sind, ist doch ohne Zweifel die 18. Ode in der Anakreontischen Sammlung (8' Mehlh.), die man auch in der Palatinischen Handschrift fin-



det. So viel ist gewiss, dass der Gebrauch dieser Verse in Hellenischen Gedichten vor dem 11. Jahrhunderte nicht sonderlich ausgebreitet gewesen sei; besonders von dem Schlusse des 11. Jahrhunderts an sind sie häufig: und diese accentuirten Verse des Mittelalters nennt man die politischen. Aber wenn von politischen Versen die Rede ist, muss man wohl darauf achten, dass die accentuirende Poesie des Mittelalters sich auf ein bestimmtes Versmaass, den katektischen Tetrameter beschränkte; das ist die in der Römischen Poesie des Mittelalters herrschende Versform, und es ist gleichfalls die einzige Versart, worin alle accentuirten Hellenischen Gedichte geschrieben sind. Man hat folglich weder politische Senarien, noch politische Hexameter, noch politische Anakreontische Verse, obgleich nicht wenige Gelehrte der Meinung sind, dass es dergleichen gebe. Zwar fuhr man fort sich der anderen Versarten, vorzüglich der Senarien, neben den politischen Versen in der Hellenischen Poesie zu bedienen; häufig geschah dies sogar von denjenigen, die in verschiedenen von ihren Gedichten sich des politischen Verses bedienten: aber alle in den anderen Versmaassen geschriebenen Gedichte sind quantitirt mit den späteren Modificationen \*), und nie werden von den Byzantinern selbst andere Verse politische genannt, als nur jene accentuirten Tetrameter \*\*); ja selbst in

---

\*) Vergl. Maximus Planudes in Bachm. Anecd. II. p. 100: *Τίνι μὲν οὖν δικαίᾳ προφάσει λόγον ὑπηρέταις ἀνδράσι πρὸς τόδε τὰ τῆς ὀρμῆς γέγονε, ἐγὼ μὲν οὐχ ὀρῶ· ἀλλ' οὐδ' ἐκεῖνοι λέγειν ἂν ἔχοιεν, ὥς ἐμavτὸν πείθω. Πλὴν ἴστωσαν ἀδικώτατα πάντων εἰργασμένοι· εἴ γε ἡρώων μὲν ἔπος καὶ τρίμετρον ἱαμβον οὐπω μὴ σὺν μέτρῳ προενεγκεῖν αὐτοῖς ἐτολμήθη, τὰ δὲ ἱαμβεῖά τε καὶ τροχαῖα τετράμετρα οὐδὲν δεινὸν ἔδοξεν εἰ τοῦ μέτρου φιλόσαιεν.*

\*\*) So ausser den angeführten Stellen des Eustathios und Max. Planudes z. B. Anonym. *περὶ γραμματ.* vs. 3 in Boisson. Anecd. II. p. 340, Nicetas Serrarum bei Tittmann in der Vorrede zum Zonaras p. XVI.: *Φέρε μικρόν τι παίξωμεν πολιτικοῖς ἐν στίχοις*, Michael Psellos im Anfang seiner Paraphrase des Hohenliedes, und der Mönch Arsenios in seiner Paraphrase der Geomantie eines Persischen Philosophen, beide bei du Cange Gloss. Gr. p. 1196, und sehr häufig in den Büchertiteln. Dagegen werden die Senarien ausdrücklich Iamben genannt, z. B. in Tzetzes's



der neueren Zeit, da die Neugriechische Poesie mehrere andere Versarten aufgenommen hat, wird doch der Name politischer Vers ausschliessend von denselben Tetrametern gebraucht (s. z. B. die Geschichte von Maina in Maurer's: das Griechische Volk, 3r B.), obgleich die ganze Neugriechische Poesie accentuirend ist. Uebrigens sprechen die Byzantinischen Gelehrten mit grosser Geringschätzung und mit Abscheu von diesen Versen, selbst nachdem sie lange in Gebrauch gewesen waren; ja die, welche selbst solche Verse geschrieben haben, sind die schlimmsten in der Verhöhnung derselben, vorzüglich Tzetzes und Maximos Planudes. Die Stellen in Tzetzes's Schriften, die sich auf diese Verse beziehen (die Iamben hinter den Chiliaden 1 — 14, 187 sqq., Chiliad. XII. 239 sqq.), sind allzu bekannt, als dass ich nöthig habe die Worte anzuführen. Dagegen will ich das mittheilen, was Maximos Planudes am Schlusse seines grammatischen Dialogs (Bachm. Anecd. II. p. 98) über sie sagt, nicht blos weil diese Stelle weniger bekannt ist, sondern auch weil ich mich verschiedene Male in dem Folgenden darauf werde berufen müssen. Ich habe schon oben (S. 32 f.) seine Klage über die Iamben der späteren Zeit angeführt; unmittelbar darauf sagt er: *Καὶ ἦν ἂν οὐπω τοῦτ' ἐπὶ τοσοῦτο δεινόν· ἡδὴ δὲ καὶ ἐφ' ἑτέρον πολὺ τοῦ προτέρου χειρόν ἐτράποντο, ὃ τοὺς εἴ τις πιστεύεται μέτρον εἰδώς, εἰς ἀνάγκην καθίστησιν εὐχεσθαι μηδὲν γεγενῆσθαι τὴν ἀρχὴν μέτρον, μηδ' ἐν ἀνθρώποις ἀκμάσαι, εἴ γε μηδ' ἐν τούτοις χαμαὶ πεσεῖν ἐμελλε τὰ τῆς παροιμίας, ὥς νικῆσαι ἐπ' αὐτῶν τὰ χειρότερα. Ἀλλὰ γὰρ αἰσχύνῃ καὶ γλώττῃ ταυτὶ προφέρειν· πολιτικούς τινες αὐτοῖς καλουμένους στίχους ποιοῦσι, μέτρον μὲν ἅπαν ἐν τοῖσδε λῆρον ἡγούμενοι, τόνους δὲ δύο περὶ πού τὰ μέσα καὶ τὸ τέλος τηροῦντες; καλῶς ἔχειν σφίσι τὸν στίχον φασί. Τόνους, ὧ Γῆ καὶ Ἥλιε, προτῶν στοιχείων, ἐξ ὧν τὰ μακρὰ καὶ βραχέα· τῶν δ' αὖτις τὸ μέτρον τιθέντες, ὥσπερ εἰ τόνους ἐγράφομεν καὶ μὴ γράμμασι. Καὶ ἡδὴ γε τὸ κακὸν ἐξενίκησεν. Ἐκείνων μὲν οὖν ἂν τις ἐπιτωθάζων τῷ ἐγχειρήματι, ἐξ Ἰωνικῶν γυναικαρίων εἶπεν αὐτοὺς τὸ τοιοῦτο γε*

---

Chiliaden XII. 255, in Titeln Boisson. Anecd. I. p. 175, ibid. 399 und sonst häufig.



ὑφελέσθαι· τῷδε γὰρ τῷ ῥυθμῷ κακεῖνα θρηνεῖ τοὺς τῶν ἐκφερομένων νεκρούς· ἐγὼ δὲ τοσούτου δέω τουτὶ τὸ βλάσφημον τῶν τῆς αὐτῆς μοι μετεχόντων τέχνης κατασκευάσαι, ὥστε καὶ ἐπιτιμήσαιμι τῷ τολμήσαντί τι παραφθέγγασθαι κατὰ τὰδε. Auch die Epitheta, welche die erwähnten und andere Schriftsteller diesen Versen geben, deuten die Geringschätzung an, womit sie sie als gemeine, barbarische, mit der Verskunst streitende betrachten \*). Aber zugleich sieht man besonders aus Tzetzes Aeusserungen, dass diese Verse zu seiner Zeit, was auch die Literaturgeschichte bestätigt, selbst in der Schulpoesie so sehr Mode geworden waren, dass sie gar von Gelehrten den kunstmässigen vorgezogen wurden, und obgleich er in der That dieselbe Vorliebe für diese Verse zeigt, die auch seiner Geschwätzigkeit nicht solche Fesseln anlegten, als die kunstmässigen, will er doch gern, dass man glauben soll, dass er gegen seinen Willen sich nach dem Geschmack und der Mode der Zeit bequemt habe \*\*).

Was den Namen betrifft, so glaubt Jacob Goar in den Anmerkungen zum Kodinos p. 43, und nach ihm Teucher in der Vorrede zu Psellos's *σύνοψις τῶν νόμων* und Schöll III. S. 80 not., dass diese Verse politische genannt worden seien,

\*) *Μέτρα Μούσης ἀγύρτιδος, βάρβαρα, ἄτεχνα, ἡμαξευμένοι στίχοι* bei Tzetzes; *μέτρον ἄμετρον* Johannes Mauropos bei du Cange Gloss. Append. p. 156.

\*\*) Für die Menschen jener Zeit sind diese Verse ohne Zweifel wohlklingender gewesen, als die nach der Quantität gebildeten, oder sie sind wol gar die einzigen gewesen, die als Verse klangen, und die Vornehmthuerei, mit der sie erwähnt werden, ist nichts Anderes als Affectation und Pedanterie. Für uns dagegen, die wir gewohnt sind Griechische Verse nach der Quantität zu lesen, klingen accentuirte Verse wunderlich und übel. Hexameter mit drei Spondeen haben die zu einem politischen Verse gehörige Anzahl Sylben, und durch Zufall können in einzelnen antiken Hexametern auch die Accentuation und Cäsur mit den Gesetzen für die politischen Verse übereinstimmen, z. B. *Καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* und *Οὐ μὲν πως νῦν ἐστὶν ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης* (Iliad. XXII. 126): aber gleichwol werden sie, als politische Verse gelesen, unserem Ohr Anstoss geben, ja wol eine komische Wirkung hervorbringen.



weil sie in der πόλις d. h. Konstantinopel entstanden seien. Diese Meinung hat keine grosse Wahrscheinlichkeit; weit wahrscheinlicher ist es dagegen, was auch die Meisten annehmen, dass das Wort bürgerlich, allgemein, zum täglichen Leben gehörig, populär bedeutet, im Gegensatz gegen das Kunstmässige, Poetische, und dass also solche accentuirte Verse πολιτικοί, *quasi civiles et populares*, genannt wurden als solche, die mehr Aehnlichkeit mit der prosaischen Rede hätten. Ueber diese Bedeutung des Wortes hat unter Anderen du Cange gloss. med. et inf. Latinitatis v. *politicus* ausführlicher gehandelt. Dass dieser Name, in so weit er die accentuirten Tetrameter bezeichnet, nicht alt sei, bezeugen Eustathios und Planudes (s. S. 18 — 20); er gehört ursprünglich wol eher der Schule als dem Volke an, und ist wahrscheinlich dieser Art von Versen zu der Zeit beigelegt worden, als auch die Gelehrten anfangen sich der vulgären Versform zu bedienen. Für die Schule lag dieser Ausdruck sehr nahe, da er schon lange in einer analogen Bedeutung in Gebrauch gewesen war. Das Wort ist nämlich gäng und gebe in den Schriften der Metriker und Grammatiker von einer Art von heroischen (Homerischen) Versen, „welche ohne Pathos oder poetischen Tropus sind.“ Sämmtliche Metriker stimmen so gut als buchstäblich in dieser Erklärung überein; alle führen als Beispiel hiervon einen und denselben Homerischen Vers an, Iliad. XI. 680:

Ἰππους δὲ ξανθὰς ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα,

und dasselbe Beispiel wiederholen sie, wenn sie von dem στίχος λογοειδής sprechen, welcher, wie sie sagen, der heroische Vers ist, der in der Zusammensetzung mehr prosaisch ist. Macrobius, der gleichfalls dieselbe Art Homerischer Verse erwähnt, sagt von ihnen, dass sie *similes vulsis et rasis* und nicht von dem allgemeinen Sprachgebrauch verschieden seien \*). Aus

\*) Πολιτικὸν (μέτρον) ἐστὶ τὸ ἄνευ πάθους ἢ τρόπου ποιητικοῦ γινόμενον, οἷον Ἰππους κ. τ. λ. Λογοειδὴς δὲ ἐστὶν (στίχος) ὁ πεζότερος τῇ συνθήσει, οἷον Ἰππους κ. τ. λ. Draco de metr. p. 140, 142; Herodian. in



der Definition bei den Metrikern kann man nicht schliessen, dass diese zugleich an das Materielle der Wörter gedacht haben (vergl. Schol. Iliad. II. 252); inzwischen ist es merkwürdig, dass gerade in dem als Beispiel gebrauchten Homerischen Verse die Wortaccente zufällig beinahe ganz mit den rhythmischen Accenten übereinstimmen, und dieser Umstand hat denn ein Beweggrund mehr für die späteren Byzantiner sein können, diesen Namen von den metrischen Systemen zu entlehnen, um damit die accentuirten Verse zu bezeichnen. Dieser gleichsam vornehmere und anständigere Name trat dann in die Stelle des Namens demotische Verse, der von Eustathios als der ältere Name angegeben wird. Von diesem letzten Namen haben wir schon oben gesprochen auf Veranlassung der Schlüsse, die Einige aus der Stelle bei Eustathios (s. S. 18 ff.) haben ziehen wollen. Als Benennung für accentuirte Verse rührt er sicher nicht aus dem Alterthum, das solche Verse nicht kannte; ja nicht einmal als antike Benennung für das Versmaass, dessen man sich allgemein in der Volkspoesie bediente, findet er sich irgendwo erwähnt. Ueberhaupt wissen wir nicht, ob dieses oder irgend ein bestimmtes Versmaass das allgemeine für die Griechische Volkspoesie gewesen sei, obgleich nicht geläugnet werden soll, dass das Versmaass, wor-

---

Furia's Append. ad Drac. p. 88; die in die Ausgaben von Plutarch's Moralia aufgenommene Schrift *περὶ μέτρων* L (wo *λογουειδῆς* erklärt wird: *ὁ ἐνταῦθα ἀποικίλος*) und die davon verschiedene metrische Schrift von Elias Charax bei Furia l. c. p. 78, 79; Eustath. ad Odys. p. 1676 Rom.; Isaac. Monach. in Bachmann's Anecd. II. p. 183, 185; ebenso Schol. Hephaest. p. 179 Gaisf. = 191 Lips. (wo nach der Definition von *πολιτικόν* und dem Beispiel ausdrücklich hinzugefügt wird: *ὅπερ ταῦτόν ἐστι τῷ λογουειδεῖ*) und p. 184 = 198; endlich Macrobius Saturn. V. 14: *Sunt apud Homerum versus vulsis ac rasis similes et nihil differentes ab usu loquendi: hos quoque tamquam heroice incompertos adamavit Virgilius.*

*Ἴππους δὲ ξανθὰς ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα,  
Θηλείας πάσας.*

*Omnia vincit amor; et nos cedamus amori.  
Nudus in ignota, Palinure, iacebis arena.*



in die politischen Verse geschrieben wurden, der katalektische Tetrameter, sowol alt als für die Volkspoesie sehr geeignet sei. Sowol der trochäische als der iambische katalektische Tetrameter findet sich öfter in den Denkmälern der alten Griechischen Litteratur, der erste in der Tragödie, der letzte in der Comödie; von dem iambischen Tetrameter berichten die Grammatiker, dass er der Hipponaktische genannt wurde, weil Hipponax sich dessen sehr häufig bediente, und sie führen als Beispiel von diesem Metrum folgenden Vers von ihm an:

*Εἴ μοι γένοιτο παρθένος καλή τε καὶ τέρπεια* \*).

Eben so finden wir ihn in dem von Plutarch aufbewahrten Spottvers über Demosthenes, den Philipp von Macedonien nach dem Siege bei Chäronea bei einem Trinkgelag sang \*\*). Selten findet man den trochäischen Tetrameter in der muntern Poesie angewandt; doch kommt auch dieser in einzelnen satirischen Versen von den Atheniensern und Anderen über Römische Machthaber vor (s. Plutarch. Sulla 2, Pomp. 27, Cato min. 73). In den Ueberresten, die wir von der Römischen Volkspoesie haben, ist der trochäische katalektische Tetrameter das gewöhnliche Versmaass; der iambische dagegen war bei den Römischen Comikern und den Verfassern von Atellanen sehr beliebt (Mar. Victorin. p. 2574 Putsch.).

\*) Hephaestion p. 30 Gaisf. = 32 Lips. und sein Scholiast ibid. 168 = 181; Schol. Aristoph. Plut. 253: *Τὸ μὲν τετράμετρον Ἰππωνάκτειον καλεῖται διὰ τὸ κατανόρως αὐτὸν τούτῳ χρήσασθαι· οἷόν ἐστι καὶ τὸ· Εἴ μοι γένοιτο κ. τ. λ.*; cfr. Etymol. Magn. p. 26, Mar. Victorin. p. 2574 Putsch.

\*\*) Plutarch. Demosth. 20: *Παραντίνα μὲν οὖν ὁ Φίλιππος ἐπὶ τῇ νίκῃ διὰ τὴν χαρὰν ἐξυβρίσας, καὶ κωμάσας ἐπὶ τοὺς νεκροὺς μεθύων, ἦδε τὴν ἀρχὴν τοῦ Δημοσθένους ψηφίσματος, πρὸς πόδα διαιρῶν καὶ ὑποκρούων·*

*Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεύς τάδ' εἶπεν.*



II.

Prosodie und Metrik.

**D**ass die eigentlich sogenannten politischen Verse aus fünf-  
zehn Sylben mit der Cäsur nach der achten und festem Accent  
auf der vierzehnten Sylbe beständen, dass sie nicht nach der  
Quantität, sondern nach der Anzahl der Sylben und nach der  
Accentuation gemessen wurden, so wie dass ihr Rhythmus wol  
am richtigsten als iambisch betrachtet werden müsste, und dass  
sie also iambische katalektische Tetrameter seien: — das ist  
ungefähr das Wesentlichste von dem, was man in langer Zeit  
von diesen Versen zu sagen wusste; fürs Uebrige liess man  
es damit gut sein, sie barbarisch zu nennen, und gab sich  
nicht weiter Mühe, die Gesetze zu finden, nach denen sie ge-  
baut sind. Durch eine Aufforderung in einer Zeitschrift fand  
Director Struve in Königsberg sich veranlasst, diesen Gegen-  
stand einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen, und machte  
darauf die Resultate dieser Untersuchung in der Form einer Re-  
cension von Kiessling's Ausgabe der Chiliaden des Tzetzes in  
Seebode's neuer krit. Bibliothek 1827 No. 3 und 4 bekannt.  
Ein besonderer Abdruck dieser Abhandlung ist später heraus-  
gekommen unter dem Titel: Ueber den politischen Vers  
der Mittelgriechen, Hildesh. 1828. Da Struve mehrere von  
den wesentlichsten Punkten aufs Klare gebracht hat, würde es  
heissen gethane Arbeit noch ein Mal thun, wenn ich hier  
jeden einzelnen Punkt mit derselben Ausführlichkeit durchge-  
hen wollte. Ich will daher zuerst in einem etwas ausführli-  
cheren Auszuge die Hauptpunkte von Struve's Theorie, so viel  
als möglich mit den eigenen Worten des Verfassers, mitthei-  
len, und dann meine Bemerkungen und Zugaben daran an-  
knüpfen.



1) „Der politische Vers ist ein *tetrameter iambicus catalectic* mit nothwendiger Cäsur nach der zweiten Dipodie, der keine anderen Füße zulässt, als den Choriamben in der ersten und dritten Dipodie, und daher immer aus 15 Sylben besteht, 8 in der ersten Hälfte und 7 in der zweiten. Sein Schema ist also:

$$\begin{array}{c} v - v - \quad | \quad v - v - \quad || \quad v - v - \quad | \quad v - v \\ - v v - \quad | \quad \quad \quad || \quad - v v - \quad | \end{array}$$

2) Keine Sylbe an und für sich ist durch ihre Bestandtheile von Vocalen und Consonanten zu einer langen oder kurzen gestempelt, d. h. es wird auf die Quantität der Sylben selbst gar keine Rücksicht genommen, sondern allein auf die Accentuation. In zwei- oder mehrsyllbigen Wörtern ist also jede Sylbe lang, worauf der Accent fällt, und jede Sylbe kurz zunächst der betonten Sylbe, sowol vor als hinter ihr, dann wieder jede Sylbe lang zunächst der kurzen Sylbe, so dass ein jedes Wort immer abwechselnd eine kurze Sylbe auf eine lange folgen lässt \*) und die Art dieser Abwechselung der jedesmalige Accent bestimmt, z. B. *πέντε μῦθοι μέδιον, μάθηματι κωτέρω*. (Nur wenn das erste oder das zweite Hemistich mit einem Proparoxytonon von 3 Sylben anfängt, so bildet dieses Wort nicht einen Creticus, sondern einen Dactylus.)

3) Einsylbige Wörter haben an und für sich nie eine bestimmte Quantität, sondern werden von dem nachfolgenden mehrsyllbigen Worte bestimmt. Es kommt gar nicht in Betracht, von welcher Beschaffenheit das einsylbige Wort ist,

\*) Struve braucht, wie Mehrere, Ausdrücke, die von der ältern Metrik entlehnt sind, und nennt lang und kurz, was man sonst in der Metrik accentuirender Sprachen betont und unbetont zu nennen pflegt, und in dem Folgenden nennt er Quantität, was man wol richtiger Prosodie nennen müsste. Doch hier und öfter, besonders wo die Rede ist von langen Hellenischen Wörtern, sind die modernen Benennungen auch nicht ganz adäquat, und jedenfalls kann hier durch den Gebrauch jener älteren Ausdrücke nicht leicht eine Verwirrung des Sinnes entstehen. Das mag denn auch zur Entschuldigung für mich dienen, wenn ich bisweilen ähnliche Ausdrücke gebraucht haben sollte.



ob es ein Substantiv oder eine Partikel ist, ob es für den Sinn wichtig, zusammengezogen, durch Apostrophirung entstanden, oder ob es unbedeutend, ja tonlos oder enclitisch ist. So sind z. B. ἐν, ὁ, μέν, τέ, πῦρ, ῥεῖ, παῖδ' alle *ancipites*, und gelten für lang, wenn das folgende mehrsylbige Wort mit einer kurzen Sylbe anfängt, für kurz dagegen, wenn es mit einer langen Sylbe anfängt; in τῆς γυναικός ist τῆς kurz, in τῆς ἐσπέρας dagegen lang. (Nur am Ende eines jeden Hemistichs wird das einsylbige Wort von dem vorhergehenden mehrsylbigen bestimmt.) Folgen zwei oder mehrere einsylbige Wörter nach einander, so richten sie sich alle zusammen nach dem nächstfolgenden mehrsylbigen Worte; in ὁ τε πατήρ ist ὁ kurz, τέ lang, in ὁ τε φίλος ist ὁ lang und τέ kurz. Solche Zusammensetzungen wie ὥσπερ, ὅσπερ, ὅστις, ὅδε, τοιγάρ, οὐδέ, εἴτε, εἴπερ, ὅτι (die Partikel), ᾧδε, μηδέ, ὡσεῖ und ähnliche werden nicht als zweisylbige Wörter betrachtet, sondern als zwei einsylbige, und jede Sylbe kann also lang oder kurz werden.

Anmerk. Wenn eine Enclitica ihren Accent auf das vorhergehende Wort zurückwirft, dann hat dies keinen Einfluss auf die Quantität der Endsylbe dieses Wortes.

4) Von unbestimmter Quantität sind gleichfalls alle Encliticae von zwei Sylben, die mit den Enclitiken gleichlautenden Interrogativa (πόθεν, πότε, τίνας u. s. w.), die zweisylbigen Präpositionen, und endlich die Partikel οὐχί. Diese Wörter sind also entweder Iamben oder Trochäen nach ihrer Stellung im Verse; so ist in τινὲς ἔλεγον das erste Wort ein Trochäus, dagegen in τινὲς προσῆλθον ein Iambus.

5) Durch die Cäsur sind beide Hemistichien anzusehen als zwei ganz getrennte Theile; in dem ersten Hemistichium hat entweder die letzte oder die drittletzte Sylbe, und in dem zweiten Hemistichium die vorletzte Sylbe nothwendig immer den Accent.

So weit Struve, der diese Gesetze gefunden hat, indem er die Chiliaden des Tzetzes, die Fragmente von dem Romane des Manasses von Aristander und der Kallithea, das Chronicon desselben Verfassers, so wie endlich das Gedicht des Philes an den Kaiser (das dritte in Wernsdorf's Ausgabe), zusammen



ungefähr 19500 Verse durchging, und er hat durch eine grosse Menge Beispiele, die aus diesen Gedichten entlehnt sind, gesucht die Richtigkeit seiner Behauptungen zu beweisen. Die Stellen, welche in der einen oder anderen Rücksicht gegen die aufgestellte Theorie stritten, hat er für verdorben erklärt und dem grössten Theile nach besonders durch Umsetzung der Wörter zu emendiren versucht. Uebrigens hat er wiederholt, vorzüglich auf Veranlassung der von ihm gemachten Emendationen, in seiner Abhandlung den Wunsch geäussert, dass Andere seine Theorie und zugleich die Gründe zu diesen Emendationen genauer prüfen möchten, indem er einräumt, dass manche Stellen anders verändert werden könnten, als es von ihm geschehen ist; doch ist er davon überzeugt, dass sie verändert werden müssen. Dass viele von diesen Veränderungen mit gutem Grunde theils nach Handschriften, theils nach Conjectur gemacht sind, kann nicht geläugnet werden; aber auf der andern Seite können gerade die gegen einzelne von den aufgestellten Gesetzen streitenden Stellen, wenn sie von bedeutender Menge sind, und sonst nichts enthalten, was einen unrichtigen Sinn giebt, Zweifel gegen die Nothwendigkeit und Sicherheit jener Gesetze erregen. Doch hat bis jetzt Niemand diesen Gegenstand aufs Neue zu einer genaueren Untersuchung aufgenommen; Alle, welche nach Struve über die Metrik der politischen Verse gesprochen haben, haben sich auf seine Auctorität berufen. Ich will nicht sagen, dass sie unrecht darin gehandelt haben, dieser Auctorität ohne weiteres zu folgen; denn wirklich enthält Struve's Abhandlung so viele Beweisstellen für die von ihm aufgestellten Regeln, dass man seine Theorie in den meisten und wichtigsten Punkten als hinlänglich begründet betrachten muss. So ganz überflüssig ist inzwischen eine erneuerte Untersuchung nicht; denn theils sind, wie ich schon angedeutet habe, nicht alle Behauptungen Struve's über jeden Zweifel erhoben, theils ist der Cyclus von Schriftstellern, woraus er seine Theorie gezogen hat, ziemlich beschränkt (des Philes Gedicht macht nur 100 Verse aus), und so sind es denn eigentlich nur zwei Schriftsteller, welche die Beweise für die von ihm aufgestellten Regeln geliefert haben.



Da könnte es sich denn leicht ereignet haben, dass er das für ein allgemein geltendes Gesetz angesehen hätte, was dem Tzetzes und Manasses eigenthümlich war, und dass er verschiedene Eigenheiten der politischen Verse übergangen hätte, die nicht gerade so hervortretend in den Gedichten dieser beiden genannten Verfasser waren, die aber doch in einer vollständigen Untersuchung über diese Versart nicht fehlen durften. Um also zu prüfen, in wie weit die angeführte Theorie in allen Stücken richtig und allgemein geltend sei, habe ich eine Reihe von Gedichten verschiedener Verfasser durchgegangen, die sich in Boissonade's *Anecdotis Graecis* finden, ferner die Lebensregeln des Georgios Lapithes, herausgegeben von Boissonade in den *Notices et extraits des manuscrits T. XII.*, die zwei Römischen Schriften des Ptochoprodromos, herausgegeben von Korais im ersten Bande der *Ἀτακτα*, und vorzüglich um der Vergleichung willen auch mehrere neuere Römische Gedichte, besonders Volkslieder. Im Ganzen genommen hat diese Untersuchung zu einem Resultate geführt, das nicht von dem von Struve aufgestellten abweicht; nur in einzelnen Punkten glaube ich, dass seine Regeln modificirt werden müssen, und zugleich bin ich auf das Eine und Andere aufmerksam geworden, was Struve nicht erwähnt hat. Da die folgenden Untersuchungen sich an die von Struve anschliessen, und zum Theil gleichsam eine Revision oder Recension seiner Lehre bilden, so wünsche ich sehr, dass die, welche die Richtigkeit meiner Bemerkungen genauer prüfen wollen, nicht bei dem oben gemachten Auszuge aus Struve's Abhandlung stehen bleiben, sondern seine Schrift selbst durchgehen mögen, um seine Beweise im Einzelnen kennen zu lernen. Durch eine solche Vergleichung wird man zugleich sehen, warum ich in dem Folgenden das für mich mühsame und für den Leser oft vielleicht ermüdende Verfahren wähle, eine Menge Beweisstellen für die einzelnen Punkte anzuführen, in welchen ich mit Struve nicht einig bin, oder für die, welche bisher nicht beleuchtet worden sind. In einem so wenig bekannten und für die Meisten so fern liegenden Gegenstande ist eine Masse von Beispielen nothwendig.



Die von Struve aufgestellten Regeln über die Prosodie ein- und mehrsyllbiger Wörter habe ich durch die Stücke, welche ich durchgegangen habe, durchaus bestätigt gefunden. Da Struve annimmt, dass der Trochäus nirgends anderswo stehen darf, als in dem ersten und fünften Fuss, so wundert es mich, dass er ausser den zweisyllbigen Präpositionen und den Enclitiken nur die Partikel *ὄχι* als *anceps* anerkennt; wenn er dies auf mehrere Partikeln ausgedehnt hätte, hätte er einer Menge Aenderungen, um vermeintliche metrische Fehler zu entfernen, entgehen können. Unter solchen Partikeln, die als *incipites* betrachtet werden konnten, kann vorzüglich genannt werden: *πάντων* Lexicon schedograph. 45, 617 (Boiss. Anecd. Vol. IV.), Georg. Lapith. 1060, und bei Tzetzes an acht Stellen, welche Struve alle geändert hat; ausserdem *μέχρι* Struve III. S. 286, IV. S. 429, an welchen beiden Stellen diese Partikel mit dem Genitiv steht, und also gut zu den Präpositionen hätte gerechnet werden können; *ὅτω* Struve IV. S. 374, 404, 409 (bis), 435; vielleicht auch *δίχα* Anonym. π. γραμματικῆς 1069, *ἐνθα* ibid. 1081 (Boiss. Anecd. Vol. II.), *ὅταν* (wenn dieses Wort nicht zu den Zusammensetzungen zu rechnen ist, die am Schlusse der 3ten Regel erwähnt werden) Psellus π. γραμματ. 214 (Boiss. Anecd. Vol. III.), Ptochoprodrom. I. 61, 71, und wenn man fest an Struve's Regel hält, ohne Zweifel noch manche andere (z. B. *ἄνω*, *ἐάν*, *σφόδρα*, *δῆθεν*, *ἄρα*). Ich lege hierauf kein grosses Gewicht, da ich, wie ich im Folgenden näher entwickeln werde, annehme, dass gerade die Regel von dem ausschliesslichen Gebrauche der Iamben ausser in dem ersten und fünften Fusse die unsicherste in Struve's Theorie ist. Bei den correctesten der von mir durchgegangenen Schriftsteller habe ich nicht einmal *ὄχι* als *anceps* gebraucht gefunden.

Dass der politische Vers ein iambischer katalektischer Tetrameter ist, das ist ohne Zweifel richtig, da jedenfalls der iambische Rhythmus in allen den Gedichten aus dem Mittelalter vorherrschend ist, welche allgemein als politische anerkannt werden. Nur wenige Gelehrte \*) haben sich für die trochäi-

\*) Leo Allatius *de Simeonum scriptis* p. 166 u. ein Recensent von



sche Lesung dieser Verse erklärt, und mit Unrecht. Auch die Neugriechen scandiren diese Verse iambisch. Inzwischen ist es merkwürdig, dass Eustathios in der oben angeführten Stelle (s. S. 19) von einem trochäischen politischen Vers zu sprechen scheint, und noch deutlicher sind Maximos Planudes's S. 41 Not. angeführte Worte, da er ausdrücklich als die einzigen politischen Verse τὰ ἰαμβεῖα τε καὶ τροχαῖα τετραμέτρα nennt. Dass diese Schriftsteller dieselben Verse, die wir jetzt für iambische halten, aus dem Grunde trochäische genannt haben sollten, weil in denselben häufig Trochäen besonders im ersten und fünften Fuss vorkommen, oder dass sie sie als trochäische mit einer Anakrusis betrachtet haben sollten, das ist nicht wahrscheinlich; das letzte um so viel weniger, da Eustathios die Aeschyleischen Tetrameter vergleicht, die trochäisch ohne Auftakt sind, und Planudes zur Vergleichung sowol die trochäischen Tetrameter der Tragiker, als die iambischen der Comiker anführt. Eher muss man wol annehmen, dass zur Zeit dieser Schriftsteller auch wirklich mehrere politische Gedichte in dem trochäischen Versmaass existirten, die jetzt verloren sind, und dass Eustathios zunächst auf diese Rücksicht genommen habe, die am besten mit den Aeschyleischen Versen schienen verglichen werden zu können. Ein trochäisch politisches Gedicht haben wir jedoch noch unter den Anakreontischen Liedern, nämlich das oben (S. 18) genannte 18te in den meisten Ausgaben, das 4te bei Mehlhorn, der zuerst, so viel ich weiss, richtig gesehen hat, dass dieses Gedicht, welches man durch manche Künste in ein Anakreontisches Metrum einzu-zwängen gesucht hatte (obgleich Mehrere es für eine ganz junge Arbeit hielten), durchaus politisch ist. Uebrigens sind verschiedene Verse in diesem Gedichte unvollständig oder verunstaltet.

Die Grundlage für die Metrik der politischen Verse ist der constante Accent in der Mitte und am Ende des Verses; auf der Beobachtung dieser zwei Accente beruht nach Max.

---

v. d. Hagen's *monumenta medii aevi inedita* in Seebode's n. krit. Bibl. 1825, 1, H. S. 101 f.



Planudes, der jedoch die Sache übertreibt, allein die Technik dieser Verse: s. S. 42 sq. Die wenigen Verse also, die ohne Accent auf der letzten und drittletzten Sylbe des ersten Hemistichs und auf der vorletzten Sylbe des zweiten vorkommen, muss man als fehlerhaft betrachten, mag nun der Fehler auf die Rechnung des Verfassers oder des Abschreibers geschrieben werden sollen. Die meisten solcher Verse haben die neueren Herausgeber bemerkt und gewöhnlich berichtigt; besonders gilt dies von denen mit falschem Accent am Ende des zweiten Hemistichs, von welchen ich nur drei gefunden habe, die nicht von Boissonade bemerkt sind, der sonst in seinen Noten gelegentlich sogar auf solche Fehler in manchen von älteren Gelehrten herausgegebenen Gedichten aufmerksam macht \*). Diese drei Verse sind alle aus einer und derselben Schrift, nämlich dem *Lexicon schedographicum*:

564 *Νίκαια, πόλις. Νικαεύς. Νικεὺς, ὁ εὐμορφος.*

729 *Σιφλός τε, ὁ ἐπίπορος. Σίντης, ὁ βλαπτικός.*

898 *᾽Ωλξ, καὶ ἡ αὐλαξ πέφυκεν. ᾽Ωλετο, ἀπώλετο.*

In den zwei ersten Versen fehlt ausserdem eine Sylbe; durch Hinzufügung eines *τέ* oder *δέ* (s. unten) werden beide Fehler gehoben; der letzte kann ebenfalls durch Hinzufügung einer solchen Partikel am Ende geheilt werden, wenn in den zwei letzten Worten *το* und *ἀπ* zu einer Sylbe zusammengezogen werden, wovon nachher. Die Handschrift hat *᾽ωλετο καὶ ἀπώλετο*, welches, wenn anders der Accent richtig wäre, gern beibehalten werden könnte, da *καὶ ἀπ* eine Sylbe bilden würde. — Häufiger hat Boissonade den falschen Accent übersehen, der am Ende des ersten Hemistichs bei Georg. Lapithes vorkommt, nämlich:

287 *Τῶν ἀκολάστων δὲ πλέον τοῖς ἔργοις ἢ τοῖς τρόποις.*

381 *Τὰ δ' εἰς τοὺς ἄλλους ἐκδίκως ἁμαρτήματα θέλει.*

447 *Τῆς φειδωλίας γὰρ τοῦτο καὶ ἀνελευθερίας.*

---

\*) Z. B. *Anecd. Vol. V. p. 375*, wo er zeigt, dass in Manasses's Gedicht über Oppian 48 nach Codd, *προβάλλων* statt *προβαλόν* gelesen werden müsse.



758 Ἀπαλλαγῆση ῥαδίως ψυχικῶν νοσημάτων.

1074 Τῇ ἀδίκῳ γὰρ θελήσει προστίθεται τὸ ψεῦδος.

1381 Οἱ κόλακες δὲ τοὺς ζῶντας δαρδάπτουσιν ὡς κύνες.

Die meisten dieser Fehler können, wenn es Jemandem darum zu thun ist, durch Umstellung der Wörter berichtigt werden. Dagegen verdankt man die falschen Accente Vs. 537, 959, 1119 dem Herausgeber selbst, nicht dem Verfasser oder dem Abschreiber, und Vs. 1429, in welchem eine Sylbe fehlt, ist gleichfalls der Fehler in dem Platze des Accenten erst durch die Emendation des Herausgebers entstanden. Bei Psellos π. γραμμ. 340 liest man folgenden Vers: Ἐπίσιον, τὸ αἰδοῖον. Θαλάμας δὲ, τὰ κοῖλα, wo der falsche Accent auf der vorletzten Sylbe des ersten Hemistichs durch Umsetzung entfernt werden kann: τὸ αἰδοῖον, ἐπίσιον, wie schon Boissonade vorgeschlagen hat: eine Umsetzung, gegen die jedoch Struve protestiren würde, weil dadurch ein Trochäus in dem zweiten Fuss entstände. Aber es verdient bemerkt zu werden, dass nicht blos alle drei Handschriften, wonach Boissonade die Schrift des Psellos herausgegeben hat, hier in dem Accentfehler übereinstimmen, sondern dieselben Worte werden auf dieselbe Weise Vs. 455 wiederholt, und finden sich ausserdem ganz so in zwei anderen Parisischen Codices, die einzelne Verse des Gedichtes enthalten (Boisson. Anecd. Vol. III. p. 218 not. 7 et 10), so wie endlich in einer Dresdner Handschrift, wornach Tittmann vor dem Lexicon des Zonaras ein Fragment dieser Schrift herausgegeben hat. Wollte man sich hier an das Emendiren machen, dann fürchte ich, dass man den Verfasser berichtigen würde, indem man glaubte den Fehler eines Abschreibers zu berichtigen. — Die Schriftsteller, die in der Römischen Sprache schreiben, machen sich allerdings die Sache leichter, indem sie bisweilen selbst in reineren Griechischen Versen des Versmaasses halber in Hellenischen Wörtern gegen die Regeln der Grammatiker den Accent versetzen, aber in einzelnen Fällen vielleicht mit Beistimmung der Volkssprache: so z. B. Ptochoprodromos I. 49:



Ἐν σοὶ γὰρ ἐγκατοίκησεν ἡ τοῦ Θεοῦ προνοία  
statt πρόνοια; und dem analog hat Korais Vs. 47:

Εἰ γὰρ καὶ λέξων ἡρχόμεν μνθοπλαστῶν τοὺς λόγους  
in den Text ἡρχόμεν aufgenommen, mit der Bemerkung (*Ἀτακτα*  
I. p. 42): Οὕτως ἔγραψα κινηθεὶς ἀπὸ πολλὰ ἄλλα παραδείγματα  
τοῦ ποιητοῦ μας, ὅστις μετατοπίζει τοὺς τόνους διὰ τὸν ῥυθμὸν  
τοῦ στίχου. Andere merkwürdige Stellen bei demselben Dich-  
ter sind I. 63:

Αὐτὸς μικρὸς οὐδὲν ἰδεν τοῦ λουτροῦ τὸ κατώφλι,  
wo ἰδεν als Enclitica behandelt ist (vergl. Schinas *grammaire*  
*élém. du Grec mod.* p. 8, Possart *Neugr. Grammatik* S. 14);  
ebenso II. 193:

Ὑπεραθνίζον ὀλιγόν, καὶ πέμπον εὐωδίαν,  
und besonders 276 Καὶ κατ' ὀλίγον ὀλιγόν συντρίβω τὰ ὀστᾶ μου.

454 Πάτερ, πετζὶν οὐδὲν ἔχω, νᾶνήβω νᾶγοράσω,  
wo wieder ἔχω enclinirt ist;

455 Καὶ μελανίτζιν ὀλιγόν, καὶ τώρα γιὰ πον φθάνω.

457 Ἄς εὐγῶ, ἄς ἴδω τί δίδουν, καὶ τώρα γιὰ πον φθάνω.

480 Καὶ ψυχικὸν ψωμὶν τρώγεις, καὶ δίδουν σε καὶ ῥάσον,

in welchen zwei letzten Versen δίδουν und τρώγεις enclinirt  
sind.

Noch eine Frage kommt in Erwägung in Hinsicht auf  
den Accent auf der vorletzten Sylbe des Verses. Struve hat  
nämlich III. S. 271 die Behauptung aufgestellt, „wenn ein  
Monosyllabum die zweite Hälfte des Verses beschliesst, so sei  
es nicht nöthig, dass der Accent auf der vorletzten Sylbe  
stehe, sondern es könne vor einem Monosyllabum, welches  
den Vers beschliesst, ein Proparoxytonon vorhergehen,  
so dass der wahre Accent des Verses auf die vierte  
des zweiten Halbverses, nicht auf die sechste zu stehen  
kommt. Da man nur vor den Enclitiken und δέ solche  
Proparoxytona findet, so folgt daraus, dass der Accent der En-  
clitica auf der vorletzten Sylbe stehen wird; doch ist die Sylbe



nicht durch diesen Accent lang, sondern durch sich selbst als die zweite von der accentuirten; endigt dagegen δέ den Vers, so behält diese Partikel ihren Accent, und die vorletzte hat keinen Accent, sondern ist lang durch ihre Stellung, z. B. καὶ παραδείγματος δέ (Tzetz. Chil. VII. 918); ein Perispomenon kann nie vor einem einsylbigen Worte vorangehen: kein Vers kann z. B. auf σῶμά τε ausgehen, weil der Accent der Enclitica die kurze Sylbe nicht verlängert.“ — Alles dieses ist consequent mit Struve's Theorie, aber dennoch ist diese Behauptung kaum richtig. Dass der Accent selbst auf der vorletzten Sylbe im Verse constant ist, geht nicht nur aus den oben S. 42 angeführten Worten des Max. Planudes hervor, sondern man sieht es auch deutlich daraus, dass mit Ausnahme des Falles mit δέ sonst immer das Accentzeichen auf dieser Stelle steht, entweder als der wirkliche Accent des Wortes, oder als der zurückgeworfene der Enclitica. Ich habe δέ nur bei Tzetzes so gebraucht gesehen; in keinem der Schriftsteller, die ich durchgegangen habe, findet es sich nach Proparoxytonen am Ende des Verses: aber das muss bemerkt werden, dass die späteren Schriftsteller überhaupt die Partikeln καί, δέ, τέ, γάρ ganz willkürlich brauchen, und insbesondere im Gebrauch des δέ und γάρ sich grosse Willkühr erlauben, so dass diese Partikeln häufig am Ende der Sätze oder Commata stehen und ganz ihre eigentliche Bedeutung verlieren, und im Verse nur im Allgemeinen gebraucht werden, um eine fehlende Sylbe auszufüllen, jedoch am Ende der Halbverse blos bei denen, welche diese Verse schlecht schreiben. Ich habe sie nur bei dem Verfasser des Lexicon schedographicum und δέ ein Mal bei Psellos gefunden. Man hat diese Partikeln ohne Zweifel als Encliticae betrachtet \*); wenigstens muss δέ als solche in den

\*) Um einen Begriff von dem späteren Gebrauch dieser Partikeln zu geben, will ich hier einige Verse hersetzen:

Lex. schedogr.

458 Αἰμὸς ἡ πεῖνα λέγεται. Αἰγαίνω, τὸ ὑμνῶ δέ.

639 Πλὴν πλεῖστος καὶ πλεόνως δέ, ἀντὶ περισσοτέρως.

35 Ὡς ὕδωρ ζῶν ἀλλόμενον· ἄλλω, καὶ τὸ πηδῶ γάρ.

185 Ἐτης καὶ ὁ πολίτης γάρ, Ἀγγελος Κομνηνός τε.



wenigen Stellen bei Tzetzes behandelt werden (s. Struve a. a. O.), wo der Accent sonst auf der vorletzten Sylbe des Verses fehlen würde. In dem erwähnten Falle mit Proparoxytonen ist es übrigens gleichgültig, ob man sagt, dass der Accent der Enclitiken (δέ mit eingerechnet) die vorletzte Sylbe des Verses lang mache, oder dass diese Länge eine Folge von der Stelle der Sylbe in dem mehrsyllbigen Worte sei, wenn nur die Nothwendigkeit des Accentzeichens selbst anerkannt wird. Wo dagegen die drittletzte Sylbe von dem Ende den Wortaccent hat, also wo ein Properispomenon der Enclitica vorangeht, da würde eine Ausnahme von der sonst vielleicht richtigen Regel eintreffen, dass der zurückgeworfene Accent der Enclitiken keinen Einfluss auf die Quantität der vorhergehenden Sylbe habe; denn da müsste die Sylbe, welche zufolge ihrer Stellung nach der accentuirten kurz sein sollte, gerade durch den Accent der Enclitica lang werden. Nach Struve's Theorie kann ein solcher Fall nicht eintreffen, da hierdurch ein Spondeus im 7. Fusse entstehen würde, der nach seiner Meinung in dieser Versart nicht Statt finden kann. Aber dass sich an dieser Stelle wirklich Spondeen in nicht unbedeutender Menge finden, werde ich in dem Folgenden nachweisen, und wenn man nicht alle solche Stellen als corrupt verändern will (was man gewiss nicht darf, ohne sich grosser Willkühr schuldig zu machen), wird man auch nicht die Möglichkeit davon läugnen können, dass ein Vers sich auf σῶμα τε oder, was dasselbe ist, auf eine Enclitica mit vorhergehendem Properispomenon

Psell. π. γρ. 417

Ευρός ἐστὶν ὁ κίνδυνος, ἐρείκτα, τὰ σχιστὰ δέ.

Ueber das ausfüllende γάρ bei den Griechen des spätern Mittelalters besonders bei den Dichtern s. Korais Ἀτακτα Vol. I. p. 70 und 97. Dass δέ in den Codices sehr oft von den Abschreibern als Enclitica behandelt sei, bemerkt Boissonade Anecd. III. p. 192 not. 2. Boissonade hat daher vielleicht mit Recht selbst an den Stellen, wo die vorhergehende Sylbe einen Accent hatte, diese Partikeln in den von ihm herausgegebenen Gedichten enclinirt (s. seine Anmerk. zu den Anecd. IV. p. 389 und 368), so wie δέ sich schon so in der Baseler Ausgabe des Tzetzes findet; Kiessling ist hierin nicht consequent gewesen.



enden könne. Für den Augenblick kann ich nur zwei allerdings zweifelhafte Beispiele anführen, von welchen sich das erste bei Psellos findet π. γραμμ. 436: Ὁ πέπων δέ γε, σικνός. Ὁ δὲ βρῦτος, πῶμά τι, wo die Attische Form πῶμα wol nur eine Emendation von Boissonade ist, aber eine sehr wahrscheinliche, da zwei von seinen Handschriften πόμά τι und die dritte πομά τι hat, und gleichlautende Vocale so oft von den Abschreibern verwechselt werden. Das zweite ist Manass. Chron. 704 Bekker (699): Ἐλεγον δὲ τὰ γράμματα μανῆ θεκὲλ φάρες τε, wo man wol eher mit den Codd. Regiis φᾶρές τε lesen, als mit Struve (III. S. 275) καὶ φάρες oder φαρές τε emendiren muss. Jedenfalls zeigt an beiden Stellen die Lesart der Handschriften, dass selbst die Abschreiber die Nothwendigkeit des Accents auf der vorletzten Sylbe des Verses anerkannt haben.

Auch ist das sicher, was Struve von der Cäsur sagt, und dass durch diese der Vers in zwei gesonderte Halbverse getheilt werde. Daraus ist es begreiflich, dass, wenn ein einsylbiges Wort das erste Hemistich endigt, die Prosodie desselben durch das vorhergehende mehrsylbige Wort bestimmt werden muss, und nicht durch das nachfolgende, welches gerne mit einer accentuirten Sylbe anfangen kann, ohne dass deshalb das einsylbige Wort kurz ist (s. die dritte Regel). Einer Ausnahme von der Regel über die nothwendige Cäsur in einem besonderen Fall bei einem einzelnen Schriftsteller erwähnt Struve III. S. 301. Tzetzes braucht nämlich in seinen Chiliaden künstliche Zusammensetzungen von mehreren Zahlwörtern und von diesen mit anderen Wörtern, und an vier Stellen (Chiliad. I. 813, X. 553, XII. 130, 556) erlaubt er sich in solchen langen Zahlwörtern die Regel zu übertreten, indem der 4te Fuss in diesen Versen mitten in ein solches langes Wort fällt. Der erste von diesen Versen lautet so:

*Ἦν σοῦσον, ἀλουργές, πεντεκαίδεκαπηχναῖον.*

Die 6 anderen Verse bei Tzetzes, wo eine Verletzung der Cäsur Statt findet, hat Struve emendirt, und ohne Zweifel sind sie unrichtig; bei den übrigen von ihm durchgegangenen Schriftstellern ist sie nie versäumt: auch bin ich nicht in den Schrift-



stellern, die ich durchgegangen habe, auf mehr Stellen gestossen, welche gegen die Regel streiten, als Georg. Lapith. 190, wo Boissonade den Fehler gesehen und berichtigt hat. In der Römischen Poesie der neueren Zeit ist der Vers bisweilen aufgelöst und als 2 Dimeter behandelt worden, z. B. in Iken's Eunomia I. S. 117 und II. S. 136:

*Ἐλεύθερος γεννήθηκα,  
Ἐλεύθερος θὰ ζήσω,  
Ἐλεύθερος καὶ νὰ χαρῶ,  
Ἔως νὰ ξεψυχήσω.*

Vergl. Eunomia II. S. 123 und 139; ebenso S. 241 Not. Doch muss bemerkt werden, dass eine solche Versform sich im Allgemeinen nur in Gedichten findet, die sich von neueren gebildeteren Verfassern (λόγιοι) herschreiben. Der Reim am Ende jedes zweiten Dimeters scheint die Auflösung weniger rathsam zu machen. Die Verse eines etwas älteren Römischen gereimten Gedichtes, des Kyrillos Chios *Σαραντάρι*, welches öfter in du Cange's Glossarium (z. B. p. 1163, 1181 und a. a. St.) nach einer Pariser Ausgabe 1643 citirt wird, sind freilich auch von selbiger Art, aber die Theilung hat wol eher von dem mit dem politischen Versmaasse unbekannten Herausgeber, als von dem Verfasser ihren Ursprung.

Der schwächste Punkt in Struve's Theorie ist die Regel, dass keine Trochäen ausser in dem ersten und fünften Fuss geduldet werden. Um diese Regel in ihrer ganzen Strenge aufrecht zu erhalten, ist Struve so weit gegangen, dass er eine Menge Stellen in den Gedichten, die er durchgegangen hat, für verdorben erklärt und durch Umstellung der Wörter gesucht hat die Trochäen u. s. w. von den Stellen wegzuschaffen, wo er sie für gesetzwidrig hielt. Eine solche Umstellung lässt sich in den politischen Versen gewöhnlich sehr leicht vornehmen (wenn auch nicht immer ohne Schaden für die Diction); eine andere Frage ist es, ob man gegen die Handschriften dazu berechtigt ist, zumal wenn der Vers sonst nichts Verdächtiges enthält. Wenn Struve seine Behauptung nicht als ein nothwendiges Gesetz aufgestellt hätte, das nie von den Schriftstel-



lern übertreten würde, sondern es als eine allgemeine Bemerkung vorgetragen hätte, dass in der Regel der Iambus entweder allein herrschend ist oder doch nur mit dem Trochäus im 1sten und 5ten Fuss abwechselt, so würde gar nichts dagegen zu erinnern gewesen sein; denn wirklich ist die Mehrzahl der politischen Verse bei den allermeisten, wenn nicht bei allen Schriftstellern entweder rein iambisch oder auf die erwähnte Weise gemischt. Diese könnten dann regelmässige oder correcte politische Verse genannt werden. Aber was am häufigsten gebraucht wird, von dem kann man noch nicht behaupten, dass es allein gebraucht werden dürfe, und noch weniger, dass es allein gebraucht werde: es könnte mehrere Freiheiten und Abwechselungen in dieser Versart geben, erlaubte und unerlaubte, die doch die Schriftsteller benutzt hätten, und deren sich zu bedienen sie sogar nicht hätten vermeiden können, wenn sie Hellenisch schrieben, eine Sprache, die in ihrem Wesen so wenig für accentuirte Rhythmen geeignet ist. Fänden sich dergleichen Unregelmässigkeiten nur hin und wieder bei einzelnen Schriftstellern, so könnte man sie wol gesetzwidrige nennen; und wäre Grund da anzunehmen, dass alle die Dichter, die politische Verse geschrieben haben, sehr sorgfältig oder der Technik des Verses kundig gewesen wären, so könnte man vielleicht den Abschreibern diese Fehler zur Last legen. Aber wenn weder die eine noch die andere von diesen Bedingungen Statt findet, ist es schon dreist, das was nicht mit dem Schema correcter Verse übereinstimmt, gesetzwidrig zu nennen; aber noch viel dreister, ja willkürlich scheint das Verfahren zu sein, einen so strengen Gebrauch von der Regel zu machen, dass man die Verse, welche dagegen streiten, für von den Abschreibern corruptirt erklärt und sie nach der Regel umformt. In einer Untersuchung wie die gegenwärtige muss man doch wol eher die Resultate seiner Beobachtungen historisch aufstellen und die daraus hervorgegangenen Regeln sich nach den Schriftstellern richten lassen, als die Schriftsteller nach einem Normalschema berichtigen. Unter den Stücken, die Struve durchgegangen hat, sind die Auszüge aus dem Roman des Manasses (die jedoch nur 610 Verse ausmachen)



beinahe correct; aber schon in der Chronik des Manasses ist die Anzahl der unregelmässigen Verse nicht gering, und bei dem Tzetzes findet man eine grosse Menge Verse mit Trochäen an Stellen, wo sie nach der Regel nicht stehen könnten. Struve glaubt, dass seine Berichtigungen oder die Gründe dazu gewiss durch genauere Untersuchung bisher nicht benutzter guter Handschriften bestätigt werden würden; aber es verdient bemerkt zu werden, dass die sehr vorzügliche und correct geschriebene Pariser Handschrift von den Chiliaden des Tzetzes, welche Dübner untersucht hat, nach der Versicherung dieses Gelehrten (N. Rhein. Museum f. Philol. B. IV. H. 1 im Anf.) nicht eine einzige von den von Struve des Accents halber vorgenommenen Umstellungen der Wörter bestätigt \*). Und doch sind die zwei genannten Schriftsteller in dieser Hinsicht nicht so incorrect, als die meisten andern, die in der Hellenischen Sprache schreiben. In den von älteren Gelehrten herausgegebenen politischen Gedichten können die Unregelmässigkeiten, wovon sie wimmeln, vielleicht zum Theil auf die Rechnung der Herausgeber geschrieben werden; auf diese nehme ich daher hier keine weitere Rücksicht. Die Stücke, deren metrische Beschaffenheit ich genauer untersucht habe, sind alle von umsichtigen neueren Gelehrten herausgegeben, namentlich von Boissonade, verschiedene von ihnen sogar nach mehreren Handschriften. Die meisten von diesen Stücken finden sich in Boissonade's Anecdotis, und so wie sie überhaupt von sehr verschiedenem Werthe sind, so findet auch unter ihnen Unterschied Statt, was die metrische Correctheit in Rücksicht auf den von Struve verfochtenen ausschliesslichen Gebrauch der Iamben mit Ausnahme des 1sten Fusses in jedem Hemistich betrifft. Die correctesten sind einige kleine Stücke; nämlich ganz rein sind drei kleine Gedichte eines Hofmannes zur Ehre der kaiserlichen Familie (Boiss. Anecd. IV. p. 446—49),

---

\*) Bekker in seiner Ausgabe der Chronik des Manasses hat sich auch nicht veranlasst gefunden, irgend eine von den Berichtigungen aufzunehmen, welche Struve um des Accents willen gemacht hat, wenn sie nicht in der Lesart der Handschriften Bestätigung fanden.



ebenso des Manuel Holobolos Gedichte von ähnlicher Tendenz (ibid. V. p. 159 sqq.), und nur wenige Abweichungen finden sich in zwei anderen kleineren Gedichten eines frommen Anonymus (στίχοι κατανυκτικοί ibid. IV. p. 442 — 45) und von Maximos Planudes (ibid. III. p. 461). In den grösseren Gedichten dagegen sind die vermeintlich gesetzwidrigen Füsse gar nicht selten. Schon bei dem Anonymus *de grammatica* (ibid. II. p. 340 — 93 nach zwei Handschriften) finden sich mehrere derselben, obgleich das Gedicht vielleicht unter den grösseren das reinste ist, das existirt. Bei Michael Psellos dagegen (π. γραμματικῆς ibid. Vol. III. p. 200 — 28), der nach drei Handschriften herausgegeben ist, und bei dem anonymen Verfasser des *Lexicon schedographicum* (Vol. IV. p. 366 — 412) ist die Anzahl der unregelmässigen Füsse so gross, dass es eine vergebliche Arbeit sein würde, daran zu denken, sie wegzuschaffen; nicht wenige Verse würden durchaus jeder Umstellung Trotz bieten. Dieselbe Erfahrung kann man bei der moralischen Schrift des Georgios Lapithes machen (*Notices des Mss. T. XII.*), wie sie auch bei jedem anderen grösseren Gedichte gemacht werden kann, das man so durchgehen will. Die Beweise für meine Behauptungen, die aus den erwähnten, von mir untersuchten Gedichten entlehnt sind, will ich sogleich unten angeben; aber zuvor muss ich eine allgemeine Bemerkung machen. Struve hat, wie wir oben (s. die 2te Regel) gesehen haben, angenommen, dass im Anfang eines Hemistichs die letzte Sylbe eines dreisylbigen Proparoxytonons wegen der sogleich darauf folgenden langen Sylbe als kurz betrachtet werden müsse, obgleich sie nach der Hauptregel für die Prosodie der mehrsylbigen Wörter eigentlich lang sein sollte. Auf dieselbe Weise glaube ich, dass auch mitten im Verse eine Sylbe, die nach den angeführten prosodischen Regeln eigentlich lang sein sollte, wenn der Wortaccent nicht auf dieselbe fällt, oder in Wörtern, die zu den *ancipites* gerechnet werden, als kurz betrachtet werden könne, wenn unmittelbar vor oder nach derselben eine accentuirte Sylbe steht, z. B.

im zweiten Fuss, Psell. 243:

Ἐνεργῶν ἐν τῇ μετοχῇ· τοῦτο γὰρ προσθετέον.



im dritten Fuss, Lex. schedogr. 206:

*Ἐνιαύσιον πέφυκε τὸ χρονιαῖον ὄντως.*

im sechsten Fuss, Psell. 14:

*Ὡς δὲ τὸ Δημοσθένεος γενικὴ τῆς Ἰάδος.*

im siebenten Fuss, Psell. 323:

*Κορύμβοις ἐνδιάζεσθαι, τὸ σκιάζεσθαι φύλλοις.*

Der Unterschied würde der sein, dass nach dieser Annahme Trochäen oder Iamben an manchen Stellen zum Vorschein kommen würden, wo nach der prosodischen Hauptregel Spondeen zu stehen kommen würden, und dass man besonders manche Spondeen im 7ten Fusse los werden würde; dass die Spondeen gleichwol dadurch nicht aus diesen Versen ausgeschlossen werden, wird das Folgende lehren. Aber ungeachtet ich glaube, dass diese meine Behauptung gegründet ist, und ungeachtet ich die Beispiele in Uebereinstimmung mit derselben anführen werde, so werde ich doch stets nach einer jeden Reihe von Beispielen zugleich diejenigen angeben, die nach Struve's prosodischer Hauptregel anders benannt werden müssten. Indem ich nun darangehe, die vielen Abweichungen von Struve's Regel über die Füße in diesen Versen zu detailliren, welche die von mir durchgegangenen Schriftsteller darbieten, will ich blos noch darauf aufmerksam machen, dass ich nicht nenne (jedenfalls nicht ohne weitere Bemerkung) solche Stellen, wo die Handschriften bedeutend variiren, oder die Stellen, wo solche Partikeln vorkommen, die, wie ich oben angegeben habe, eben so gut als *οὐχί* zu den *ancipites* gerechnet werden können, wenn man die Consequenz der Regel bis zum Aeussersten verfechten will, oder endlich die Stellen, wo die Richtigkeit des Wortaccents zweifelhaft sein kann, oder wo der Text sonst corrupt zu sein scheinen kann. Für jeden Fall will ich, um unnöthiger Weitläufigkeit zu entgehen, einzelne ganze Verse von jedem Verfasser als Beispiele anführen, und dann blos die Verszahl der übrigen Stellen citiren. Die Fälle also, für welche ich Beispiele gefunden habe, sind folgende:



# I. Im zweiten Fuss

## A) Trochäen:

Anonym. π. γραμμ.

- ? 89 Ὁρθὴ πτωσίς ὀνόματος πρώτοις εἴτε δευτέροις.  
832 Τὸ δὲ δεύτερον λάβε μοι τὸ τῆς Ἐξόδου ῥῆμα.

Psellus π. γραμμ.

- 51 Ἐχει πτωσιν ὡς ὄνομα, πρὸς τούτοις δὲ καὶ γένη.  
398 Κυρηβάσει, μαχήσεται. Κύρητα, ἡ Δημήτηρ.

Ausserdem: 2, 80, 142, 155, 243, 262, 271, 299, 329,  
380, 416, 425, 458.

Lexicon schedogr.

- 96 Γεωμέτρης, καὶ ὁ μετρῶν τὴν γαῖαν μετὰ τέχνης.  
561 Νωλεμέως, ἐπίρρημα, ἀντὶ ἀδιαλείπτως.

Ausserdem: 26, 32, 93, 127, 133, 135, 148, 187, 206,  
235, 239, 242, 265, 266, 295, 374, 381, 383, 427,  
428, 437, 448, 459, 466, 495, 496, 498, 507, 545,  
581, 630, 635, 636, 656, 658, 700, 728, 791, 802,  
803, 820, 863.

Georgius Lapithes

- 39 Καὶ ζῆ βίον ἀσώματον ἐν ἄλλῃ καταστάσει.  
? 134 Ταύτης μόνης ἐπιμελοῦ, τῶν ψυχῆς ἔργων χάριν.

Ausserdem: 9, 262, 277, 335, 360, 376, 379, 450, 469,  
471, 496, 699, 775, 776, 798, 818, 870, 878, 1071,  
1088, 1089, 1119, 1177, 1227, 1253, 1290, 1344,  
1385, 1417, 1438, 1474.

Von diesen müssten nach Struve's prosodischen Regeln folgende als Spondeen betrachtet werden:

Psellus π. γραμμ. 80, 243, 271, 329, 380; Lexicon schedographicum 26, 32, 93, 133, 239, 242, 374, 383, 448, 495, 496, 498, 507, 545, 658, 700; Georg. Lapith. 360, 1089.



## B) Spondeen:

Lexicon schedogr.

207 Ἐννὸ μάχη εἴρηται. Ἐνηὲς καὶ ὁ προῶς.

209 Ἐνεὸς πάλιν λέγεται ὁ ἑκθαμβος ὑπάρχων.

Zwar habe ich oben πάλιν unter den Wörtern genannt, die man vielleicht zu den *ancipites* rechnen könnte; aber eine von den Sylben muss doch betont sein. Zufolge seiner Stellung zu dem folgenden Worte muss also πάλιν ein Trochäus sein; dadurch dass man es als Iambus liest, gewinnt man ohnehin nichts: denn dann kommt im 3ten Fuss ein Spondeus zum Vorschein. — Ausserdem finden sich Spondeen bei demselben Verfasser 305, 436, 617, von welchem letzten Verse dasselbe gilt, was ich über Vs. 209 bemerkte.

Georg. Lapithes

273 Παλαιῶ φεύγειν εὐπρεπῶς, προφάσεσιν εὐλόγοις.

356 Καὶ λογχῶν εἶδη, καὶ πλαστὰς φρυγὰς καὶ αὖ διώξεις.

## C) Pyrrhichien:

Georg. Lapithes

295 Ἐν ἔργοις καλοῖς σπώνδαζε νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν.

501 Καὶ δύο λεπτά προτιμᾷ πολὺν ταλάντων δώρων.

Ausserdem: 1150, 1301, 1461.

## II. Im dritten Fuss

## A) Trochäen:

Psellus π. γραμμ.

121 Τὰ δὲ ψιλὰ, οἷα ψιλὰ, τρέπεται τῇ δασείᾳ.

459 Τηλαύγημα, λέπρας ἀρχή. Τεντάζειν, τὸ πλανᾶσθαι.

Ausserdem: 159, 397.



Georg. Lapithes

135 Ὁργάνῳ γὰρ χρῆται αὐτῷ (ψυχὴ πρὸς πᾶσαν προᾶξιν.

876 Μηδὲ κυνὸς χείρων ὀφθῆς περὶ τὸν σὸν δεσπότην.

Ausserdem 501, der nach Struve's Regeln ein Spondeus sein würde.

## B) Spondeen:

Georg. Lapithes

699 Κρατεῖν ἡδονῶν ἐθίξε καὶ θυμοῦ τε καὶ γλώττης.

1301 Τοσοῦτον αὐτοῖς σύνεσο, ὅσον πληροῦν τὴν χρεῖαν.

Ausserdem: 295, 1150, 1253, 1438, 1461; und wenn man nicht die oben S. 63 f. erwähnte Einschränkung gelten lassen will, Lexicon schedogr. 206, 295, 381, 581, 802; so wie auch consequent mit Struve's Regeln ibid. 820:

Καὶ φιλέταιρος ὁ φιλῶν ξύμπαντας τοὺς ἀνθρώπους.

## III. Im sechsten Fuss

### A) Trochäen:

Anonym. π. γραμμ.

301 Τὸ σπῶ τῶν λόγων γενικῇ, ὕπνων, οἴνων καὶ πλούτου.

Ausserdem: 788, 869, 926.

Psellus π. γραμμ.

26 Ἡρώϊζε, ἰάμβιζε, ἐλεγείᾳ μοι γράφε.

396 Κνώδαλα τὰ θαλάσσια ὀνομάζονται ζῶα.

Ausserdem: 14, 21, 33, 73, 78, 91, 101, 107, 113, 115, 125, 131, 137, 141, 142, 156, 160, 167, 173, 178, 217, 228, 234, 237, 240, 252, 260, 269, 280, 287, 296, 301, 303, 306, 312, 313, 323, 332, 339, 349, 351, 359, 361, 370, 372, 380, 386, 388, 391, 393, 399, 400, 407, 411, 412, 414, 415, 417, 418, 421, 433, 434, 444, 454, 457, 462, 470.



## Basil. Megalom. aenigm.

δ' 3 Τὸ δ' ὄνομά μου συμπληροῖ συλλαβῶν δυὰς δῖς μοι.  
(Boiss. Anecd. III. p. 438.)

## Planudes

α' 2 Ἀηστῆς γὰρ, ἄλλους ἀναιρῶν, αὐτοῦ φείδεται πάντως.

## Lexicon schedogr.

25 Ἄντρον ἐστὶ τὸ σπήλαιον. Ἀραρότως, πρεπόντως.

378 Κόσμος. Κοσμάς. Καὶ κόπρος τε. Κόχλος. Κόκκοι.  
Κομίζω.

Ausserdem: 23, 39, 44, 48, 53, 90, 97, 101, 113, 114,  
115, 137, 153, 156, 162, 169, 186, 203, 207, 222,  
231, 236, 237, 262, 286, 290, 333, 370, 386, 387,  
390, 424, 437, 439, 446, 453, 477, 483, 490, 493,  
495, 498, 503, 507, 515, 533, 537, 544, 549, 556,  
575, 593, 598, 600, 602, 611, 624, 630, 633, 634,  
638, 643, 644, 651, 656, 657, 659, 663, 664, 667,  
670, 677, 698, 725, 740, 761, 764, 767, 774, 778,  
784, 785, 794, 808, 827, 856, 865, 896, 900, 902.

## Anonym. σίγχοι κατανυκτ.

8 Τὸ συμπαθὲς οἷς πρόσεστιν, οἷς φιλόανθρωπος γνώμη  
(wo eine Umstellung: φιλ. οἷς die Unregelmässigkeit heben würde; aber über das Zulässige einer solchen Umstellung kann gerade Zweifel Statt finden).

Unter den Hellenischen Versen in Ptochoprodromos: II. 2,  
389, 562, 602, 651, 652.

## Georg. Lapithes

42 Καὶ σὺν αὐτῷ βιώσεται τὸν ἀπέραντον χρόνον.

50 Θεὸς γὰρ μόνος ἀναρχος, προαιώνιος φύσις.

Ausserdem: 61, 75, 101, 126, 159, 227, 233, 247, 320,  
390, 392, 441, 446, 464, 502, 509, 591, 624, 648,  
691, 699, 705, 706, 712, 729, 735, 739, 759, 761,  
764, 771, 783, 784, 785, 816, 826, 831, 838, 840,  
849, 858, 864, 871, 874, 883, 958, 985, 994, 1020,



1053, 1070, 1072, 1126, 1131, 1136, 1140, 1141,  
1142, 1150, 1172, 1181, 1190, 1199, 1207, 1208,  
1223, 1230, 1244, 1250, 1259, 1278, 1280, 1283,  
1288, 1293, 1296, 1303, 1306, 1316, 1332, 1333,  
1334, 1336, 1349, 1351, 1354, 1372, 1377, 1398,  
1400, 1401, 1403, 1408, 1434, 1435, 1499, 1500.

Von den angeführten Versen würden nach Struve  
folgende im 6ten Fuss Spondeen haben:

Anonym. π. γραμμ. 926; Psell. 14, 73, 78, 113, 115,  
131, 178, 217, 234, 240, 260, 269, 287, 296, 312,  
370, 380, 400, 412, 414, 417, 418, 433; Lexicon  
schedogr. 90, 97, 101, 114, 186, 203, 207, 237, 286,  
333, 386, 390, 424, 439, 490, 495, 498, 507, 556,  
575, 593, 600, 624, 630, 651, 657, 659, 664, 670,  
677, 725, 740, 761, 774, 778, 794, 827, 900; Georg.  
Lapithes 101, 159, 227, 233, 699, 706, 759, 761,  
764, 785, 838, 840, 858, 994, 1020, 1070, 1142,  
1150, 1172, 1181, 1190, 1207, 1223, 1259, 1278,  
1288, 1293, 1303, 1306, 1316, 1332, 1334, 1336,  
1354, 1377, 1398, 1499.

#### — B) Spondeen:

Psellus π. γραμμ.

70 Ὁ μέλλων ὡς οὐκ ἐνεστῶς, ἀλλ' αὐτὸ τοῦτο μέλλων.

325 Ἐπ' ἀνέκλια, τραγήματα. Ἐλθὼν, τράπεζά τε.

Ausserdem: 127, 155, 211.

Lexicon schedogr.

505 Μῆμος ἐστὶν ὁ γελοιαστής. Μιχαήλ, ὄνομά τε.

(Ueber die Synizesis in diesem Verse später.)

Georg. Lapithes

410 Ἐχθροῖς καταφρονοῦμενος, καὶ διπλοῦν ὄφλων γέλων.

748 Ὡς δύναιμι ἐκτίλλνε, καὶ θεῶν πράξεις φίλα.

Ausserdem: 134, 723, 1028, 1211, 1341.



## C) Pyrrhichien:

Anonym. π. γραμμ.

430 Ὑπερφωνῶ τὸν Στέντορα· πρὸς λόγους φωνῶ δέ σε.

Psellus π. γραμμ.

305 Βριμαίνειν, τὸ ὀργίζεσθαι. Βουκάπη, βοῶν φάτνη.

356 Ἠλέματος, ὁ μάταιος. Ἠλέκτραι, Θηβῶν πύλαι.

371 Θαμάλωπες, ἡμίφλεκτοι. Θεόφιν, θεοῖς, ἴσος.

Georg. Lapithes

105 Ἀστράπτον καὶ κρυπτόμενον, καὶ θέλγον σοφῶν φρένας.

432 Ἀλλὰ σχολὴν τῷ λογισμῷ πορίζειν σπουδὴν ἔχε.

Ausserdem: 40, 440, 613, 738, 798, 1135, 1225, 1312.

## IV. Im siebenten Fuss

— Spondeen:

Anonym. π. γραμμ.

430, s. III. C.

Psellus π. γραμμ.

252 Πληθυντικὸν οὐ πέφυκε πρόσωπον ποιεῖν τρίτον.

388 Κίμβιξ, ὁ φιλοχρήματος. Κνησμὸς, ὁ τραχὺς τόπος.

Ausserdem: 305, 313, 349, 356, 371, 393, 436.

Basil. aenigm.

δ' 3, s. III. A.

Lexicon schedogr.

115 Ἀφ' οὗ καὶ δολιχόσκιον, τὸ μακρὰν σκιὰν ἔχον.

162 Ἐλαφος, τὸ ἐλάφιον, παρὰ τὸ ἐλεῖν ὄφεις.

896 Ὠμην, καὶ τὸ ὑπέλαβον. Ὠμηστής, ὠμὰ τρώγων.

Georg. Lapithes

40 Πῶς αὖθις ἀπολήψεται τὸ πάλαι κτηθὲν σῶμα.

390 Μὴ τὸ οἰκεῖον θέλημα πληρῶν ἐκ παντὸς τρόπου.

Ausserdem: 105, 432, 440, 509, 613, 738, 798, 816,

1041, 1070, 1135, 1225, 1230, 1312, 1351, 1434.



Ausserdem müssen nach Struve's prosodischen Regeln zu dieser Classe folgende Stellen gerechnet werden:

Anonym. π. γρ. 869; Psell. π. γρ. 33, 91, 107, 160, 167, 173, 228, 237, 306, 323, 332, 351, 359, 361, 372, 391, 396, 407, 411, 415, 421, 434, 454, 470; Plaudes α'. 2; Lexic. schedogr. 23, 39, 44, 53, 113, 137, 169, 231, 387, 446, 477, 493, 515, 537, 633, 634, 663, 667, 784, 808, 865, 902; Στίχοι κατανυκτ. 8; Georg. Lapith. 42, 50, 75, 126, 320, 392, 441, 446, 464, 502, 591, 712, 771, 783, 849, 858, 864, 871, 985, 1053, 1136, 1141, 1400, 1401.

Wir sehen also, dass der Trochäus im 2ten und 6ten Fuss sehr häufig ist, seltener dagegen im 3ten Fuss; Pyrrhichien findet man in geringer Anzahl und nur im 2ten und 6ten Fuss, den Spondeus dagegen im 2ten, 3ten, 6ten und 7ten, aber nicht häufig, doch öfter im 7ten Fuss als in den anderen. Uebrigens trifft man den Trochäus und Spondeus im 2ten und 6ten Fuss gewöhnlicher, wenn der 1ste und 5te Fuss ein Trochäus, als wenn er ein Iambus ist. Der 4te Fuss kann des festen Accenten wegen nur den Iambus haben, und der 7te Fuss aus demselben Grunde nur den Iambus oder Spondeus. Der häufige Gebrauch des Trochäus im 2ten und 6ten Fuss giebt Grund zu der Annahme, dass er nicht für unzulässig angesehen wurde; in wie weit die anderen Unregelmässigkeiten als gesetzwidrig betrachtet worden sind, darüber liesse sich wol viel disputiren. Aber will man auch alle die angeführten Freiheiten gesetzwidrig nennen, so kann man wol diese Uncorrectheit tadeln, wo sie sich findet, aber man muss sie als ein Factum stehen lassen.

Was ich in dem Vorhergehenden über die metrischen Freiheiten bemerkt habe, war zunächst durch Struve's Untersuchungen veranlasst, die sich nur auf Gedichte beziehen, die in der Hellenischen Sprache geschrieben sind. Ich habe daher bis hierher auch auf keine anderen als auf Hellenisch schreibende Verfasser Rücksicht genommen, und selbst die aus Pto-

U - U - U - U -

U - U - U - U - U - U - U - U - U - U -

U - U - U - U - U - U - U - U - U - U -



choprodromos entlehnten Verse, die oben auf Veranlassung des Trochäus im 6ten Fuss angeführt sind, gehören zu den Stücken seiner Gedichte, in welchen das Hellenische vorherrschend ist (siehe die Abtheilung über die Litteratur). Wir wollen daher hier noch einige wenige diesen Punkt betreffende Aufklärungen über die Römische Poesie hinzufügen. In den älteren Römischen Gedichten kommt eben so wie in den Hellenischen der Trochäus im 1sten und 5ten Fuss sehr häufig vor, wogegen er in den anderen Füßen selten ist, und noch seltener ist der Spondeus an den vorhin erwähnten Stellen: zum mindesten gilt dies von den Schriftstellern oder Bruchstücken von Gedichten, die genauer zu untersuchen ich bisher Gelegenheit gehabt habe. Darüber wird sich auch Niemand wundern, wenn er bedenkt, dass die Römischen Dichter in einer Sprache schrieben, für welche das Accentuationsprincip natürlich und der es gleichsam angeboren war, und die zugleich erlaubte, durch die Aphäresis, Synkope, Apokope, Elision u. s. w. nach dem Bedürfniss des Versmaasses eine Menge Wörter zu verkürzen, und auf der andern Seite durch einen Zusatz die Wörter zu verlängern \*). Dass inzwischen selbst die Römischen Dichter bisweilen andere Füße unter die Iamben an den Stellen einmischen, wo sie vermeintlich nicht stehen dürfen, wer-

---

\*) Es würde zu weit führen, hier alle diese Freiheiten genauer zu detailliren; manche hierher gehörige Notizen findet man in den 2 ersten Bänden von Korais's *Ἀτακτα*. Um jedoch einen Begriff von der Beschaffenheit dieser Veränderungen zu geben, will ich hier blos einige Beispiele anführen: *ρεύεται* statt *ἐρεύγεται*; *μπαίνω* statt *ἐμβαίνω*; *ἐκβάζω* und *βγάζω* statt *ἐκβιβάζω*; *φελοῦν* statt *ὀφελοῦν* oder *ὠφελοῦν*, und dies wieder statt *ὠφελοῦσι*; *πάγης* und *πᾶς* statt *ὑπάγης*; *Βαγγέλιον* statt *Εὐαγγέλιον*; *ἀκοῦ*, *θέ*, *λέ* statt *ἀκούει*, *θέλει*, *λέγει*; *περσός* statt *περισσός*; *κτά* st. *κατά* (Anonym. *de nuptiis Thesei* bei du Cange Gloss. p. 1757); *ψάλτρα* statt *ψάλτρια*; *παιδί* oder *παίδιν* statt *παιδίον*; *κύρις* statt *κύριος*; *ποισε* statt *ποίησε* (Hellen. *ποίησον*); *σπίτιν* statt *ὀσπίτιον*, *δόντια* statt *ὀδόντια*; *ἐμένα* oder *ἐμέναν* neben *μέναν* und *μέν* st. *ἐμέ*; *ἐσέ*, *ἐσέν*, *ἐσένα*, *σένα*, *ἐσέναν* statt *σέ*; *ένα* statt *έν*; der pleonastische Gebrauch des Artikels (Korais I. p. 84, 222); *πόσονε* statt *πόσον*; *ὀλωνῶν* st. *ὄλων*: vergl. Iken's *Eunomia* II. S. 241. Auf den weit ausgedehnten Gebrauch der Synizesis werde ich unten zu sprechen kommen.



den folgende Beispiele zeigen, welche aus zwei Gedichten des Ptochoprodromos im ersten Bande von Korais's *"Ατακτα* und aus den Bruchstücken älterer Romaischer Schriftsteller, die angeführt sind in Korais's grammatikalischen und lexikographischen Bemerkungen im 1sten und den 100 ersten Seiten des 2ten Bandes der *"Ατακτα*, entlehnt sind.

**I. Trochäen oder Spondeen im zweiten Fuss:** *vgl. Bomb. griech. lit.*

Ptochoprodromus

I. 227 Ἀπ' αὐτοὺς ὅπου μπήγουσιν κατὰ κάμπου ματζούκαν.

Ausserdem: I. 91 (mit verschied. Lesart in einer zweiten Handschrift), 363, II. 90 (mit verschiedener Lesart), 514.

Georgillas Klage üb. Konstantinopel *"Ατακτα* I. p. 67:

Τὸ ὁποῖον ποῦ ξέρετε, καὶ οὐδὲν τὸ ἀναφέρνω.

Die Geschichte von Belthandr. *ibid.* II. p. 54:

Καὶ εἰς μέγα τὸ ἄπειρον ἐφόνευσε τοὺς δέκα.

**II. Trochäus im dritten Fuss:**

Georgillas über die Pest auf Rhodos *ibid.* II. p. 20:

Τίτιες ταῖς δὲν θέλουν ναδοῦν, ἀλλ' οὐδὲ νὰ γενοῦσιν.

**III. Spondeen im dritten Fuss:**

Ptochoprodromus

? II. 149 Νὰ εὐγῶ νὰ ἰδῶ φίλον μου, μικρὸν νὰ τζαντζαρίσω.

Georgillas über die Pest auf Rhodos *ibid.* II. p. 92:

Καὶ φεύγουν καὶ αὐτὴν σκιάσιν σου, νὰ γλύσουν ἂν  
μπορέσουν.

**IV. Trochäen oder Spondeen im sechsten Fuss:**

Ptochoprodromus

I. 246 Σὺ δὲ πρὸς τοῦτο, Βασιλεῦ, τί με λέγεις νὰ ποίσω;

Ausserdem: I. 63 (mit verschiedener Lesart), 104, 227, 244 (nach Struve).



Alex. Comn. an Spaneas ibid. II. p. 32:

*Τίέ μου, ἴδε ἄν ἐφαγες ξένον τίποτις πράγμα.*

Die Geschichte von Belthandr. ibid. I. p. 66:

*Πλήν τήν καρδιοφλόγησιν, ἣν ὁ Φίλαρμος εἶχε.*

Ausserdem: II. p. 44 vs. 2, p. 75 (voc. ἀφ' οὗ καιροῦ)  
vs. 1.

Georg. über die Pest ibid. II. p. 20:

*Καὶ ἐπιον, πίνω καὶ νὰ πιῶ ὁλωνῶν ταῖς πικράδες.*

Ausserdem: ibid. vs. 5, p. 86 vs. 2 und desselben Verfassers Klage über Konstantinopel p. 40 vs. 2, p. 74 vs. 1.

Was nun endlich die neueren Romaischen Volkslieder anbetrifft, so würde es ungereimt sein, metrische Correctheit in Gedichten zu erwarten oder zu verlangen, die ganz kunstlos und zum Singen bestimmt sind. Inzwischen hat sowol Friedemann in Iken's Eunomia Bd. II. als Fauriel in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Volksliedern (S. LVIII. in W. Müller's Uebersetzung) behauptet, dass der Accent auf der 3ten und 11ten Sylbe (also ein Trochäus oder Spondeus im 2ten und 6ten Fuss) für unerträglich gelten. Ob die Accente in den gedruckten Sammlungen immer richtig gesetzt sind, kann ich nicht entscheiden; aber da Friedemann's und Fauriel's Behauptung sich gerade auf die in diesen Sammlungen enthaltenen Lieder gründet, sollte man vermuthen, dass die erwähnten Fälle in diesen Liedern nicht vorkämen, die sie vor Augen gehabt haben. Dass sie jedoch vorkommen, wird man aus folgenden Beispielen sehen, die entlehnt sind aus Kind's Neugriechischen Volksliedern, Eunomia Bd. III. und dem 1sten Theil von Fauriel's Neugriechischen Volksliedern nach Müller's Ausgabe. Da diese Sammlungen leicht zu bekommen sind, führe ich nicht die Worte selbst, sondern nur die Stellen an:



**I. Der Accent auf der 3ten Sylbe (ο: Trochäen oder Spondeen im 2ten Fuss):**

Kind I. 4; II. 8; III. 14; V. 14; VII. 9; VIII. 11, 15, 19; X. 5, 9, 11, 12; XI. 12, 13; XII. 2, 29; XIV. 2, 11; XV. 10; XX. 14; XXI. 8. — Fauriel XXV. 18; XXVIII. 27; XXX. 2; XXXI. 2; XXXIV. 4.

**II. Der Accent auf der 11ten Sylbe (ο: Trochäen oder Spondeen im 6ten Fuss):**

Kind II. 3; X. 11; XI. 10, 26; XIV. 11; XXI. 17. — Fauriel XI. 1; XXVII. 3; XXXIII. 7.

Noch muss ich Verschiedenes über die Anzahl der Sylben in dieser Versart und über die Synizesis hinzufügen. Wir haben nämlich bisher nur Füße von 2 Sylben erwähnt; aber es kann die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch Füße von 3 Sylben erlaubt sind oder sich finden, und ob es überhaupt nothwendig ist, dass nicht mehr oder weniger als 15 Sylben sind. Diese Fragen scheinen zum Theil auf dasselbe hinauszugehen; inzwischen wird das Folgende zeigen, dass sie verschieden beantwortet werden müssen. Aus weniger als 15 Sylben darf der politische Vers nach dem dafür zum Grunde liegenden Schema, das in allen Gedichten befolgt wird, nicht bestehen. Er wird auch ausdrücklich von Eustathios und Anderen ein funfzehnsylbiger Vers genannt \*). Die einzelnen Verse also, die man hin und wieder bei den Schriftstellern findet mit weniger als 15 Sylben, müssen als

---

\*) Eustath. ad II. p. 11 Rom.: Μέτρον γὰρ αὐτοῖς (τοῖς πολιτικοῖς στίχοις) πεντεκαίδεκα συλλαβαί. Lex. schedogr. 19 sqq.:

Οὐ μὲν δὲ γράψομεν ἀπλῶς τὰς λέξεις δίχα στίχων,  
Ἀλλὰ καὶ ἐναρμόνιον σαφῶς ὀρθογραφήσω,  
Εἰς δεκαπέντε συλλαβὰς τὸν στίχον περιπλέξω.

Gyrardus bei du Cange Gloss. Gr. Appendix p. 156:

Ὅσφραίνομαι τὰς λέξεις σου τὰς τρεῖς πεντασυλλάβων.



unrichtig betrachtet werden, und die Schuld dieser Fehler ist wol im Allgemeinen den Abschreibern beizulegen. Die meisten von solchen Versen sind von den Herausgebern angegeben und zum Theil emendirt; auch Struve hat mehrere solcher Fehler in den Schriftstellern, die er durchgegangen hat, anmerkt und berichtigt. Ich habe vorzüglich in zwei von den von mir untersuchten Schriftstellern verschiedene solcher mangelhafter Verse angetroffen, die von Boissonade entweder nicht bemerkt oder nicht glücklich emendirt worden sind. Von denjenigen, die sich im *Lexicon schedographicum* finden, habe ich oben (S. 54) ein Paar genannt; die übrigen sind folgende:

713 Πλὴν τοῦ σωρεύω· σώρευσις. Σωλήν, τὸ σωλήνιν:

wollte man hier σωλήνιον lesen, so würde dadurch der Accent an einer unrichtigen Stelle zu stehen kommen; man muss also wol, wenn man den Vers vollständig haben will, eine Hülfs- partikel δέ nach σωλήν einschieben; eben so wie man Vs. 722

Σίδηρον. Σίδη, ῥοιᾶς ὁ φλοιὸς καὶ ἡ πόλις

wol gleichfalls eine solche Hülfs- partikel nach Σίδη einschieben muss, es sei denn, dass man ῥοιᾶς als ein dreisylbiges Wort lesen will. In dem moralischen Gedichte des Georg. Lapithes

543 Τοὺς φάνλους δὲ μηδέποτε κατ' ὄνομα ψέξης.

560 Εἰ γὰρ ὀρθῶς καταφρονεῖ, σὸν πταῖσμα καὶ τούτου:

Boissonade hat τὸ vor πταῖσμα gesetzt, aber der Sinn fordert eher: σὸν πταῖσμα καὶ οὐ τούτου.

564 Γεννᾷ γὰρ φίλτρον αἰδῶς, ὁ δέ γε φόβος μῖσος:

vielleicht ἡ αἰδῶς.

1043 Εἶδη πέφυκεν ὀρθῶς τοῦ ψεύδους εἶναι δύο:

nach εἶδη fehlt wol eine Partikel.

1044 Τὸ μὲν γὰρ κατ' ἄγνοιαν γίνεται τῶν πραγμάτων:

statt γὰρ vielleicht εἶδος;



endlich der schon früher erwähnte Vers 1429:

*Μᾶλλον γὰρ δεῖ τῆς δόξης φροντίζειν τῆς τῶν φίλων:*

wo das von Boissonade nach δεῖ eingeschobene *σα* eher auch um des Accenten willen nach δόξης gesetzt werden muss.

Auch nicht mehr als 15 Sylben darf der politische Vers in metrischer Rücksicht enthalten, und jeder Vers, der ein Uebermaass von der Beschaffenheit hat, dass dadurch entweder mehr Füsse entstehen würden, als in einem katalektischen Tetrameter sein dürfen, oder Füsse von 3 Sylben, muss als fehlerhaft angesehen werden, mag nun der Fehler von dem Verfasser oder dem Abschreiber herrühren. Nur in dem Falle kann ein politischer Vers aus mehr als 15 Sylben bestehen, wenn zwei zusammenstossende Vocale darin vorkommen, die durch die Synizesis oder Synekphonesis als eine Sylbe gelesen werden können. Dies bemerkt Eustathios a. a. O. ausdrücklich, indem er hinzufügt, dass die Mehrzahl der Dichter auf diese Weise den Vers zu 17 Sylben und darüber ausdehnen. Eustathios Worte sind oben S. 19 angeführt. Die in vielen Stücken veränderte Aussprache erlaubte den Dichtern des Mittelalters diese Freiheit viel weiter auszudehnen, als sie sich im Alterthum angewandt findet. Doch kommt diese Synizesis in Hellenisch geschriebenen Gedichten nur sparsam vor, und ist daher von den Herausgebern beinahe nicht bemerkt worden, die im Allgemeinen, wenn sie auf längere Verse stiessen, ohne Weiteres sie über einen Kamm geschoren und Fehler in ihnen vermuthet haben. Inzwischen können verschiedene von den Versen, die Struve durch Emendation zu heilen gesucht hat, von dem vermeintlichen Fehler dadurch befreit werden, dass man eine Synizesis in ihnen annimmt, namentlich Constant. Manass. Chron. 2763 Bekker. (2753)

*Ἦδη δὲ χρόος τὸ κοινὸν τοῦ Θεοδοσίου δόντος,*

wo Struve (III. S. 283) vorschlägt τοῦ auszustreichen, wo aber wol eher Θεοδοσίου als ein viersylbiges Wort gelesen werden muss; und Tzetz. Chiliad. IX. 677

*Καὶ τὸ οὐαί σοι, ὦ ἐπτάλοφε, ὅτι οὐ χιλιάσεις,*



wo vielleicht eine doppelte Synizesis angenommen werden muss: *οὐαί* (*vae*) und *σοι*  $\omega$  oder  $\omega$  *ἐπ.* Struve's Vorschlag (IV. S. 420) *σοι*  $\omega$  auszustreichen, ist nicht glücklich, weil diese Worte nothwendig mit zu dem Orakelspruch gehören, den Tzetzes beständig auf dieselbe Weise anführt, und dessen einzelne Theile er erklärt. Eher könnten, wenn man die Synizesis bei diesem Schriftsteller nicht anerkennen will, die zwei ersten Wörter *καὶ τὸ* als bloß einleitende betrachtet werden, die ausser aller Verbindung mit dem Verse in metrischer Rücksicht gesetzt wären. In den Namen *Μαξιμιανός* und *Νεπωτιανός* bei Konst. Manasses hat doch selbst Struve (III. S. 281 f.) zur Synizesis seine Zuflucht nehmen müssen, durch die diese Wörter als viersylbige gelesen werden. Eine doppelte Zusammenschmelzung der Vocale in der Aussprache bin ich geneigt in dem letzten Vers der Schrift des Psellos über die Grammatik anzunehmen:

*Καταῖτις, περικεφαλαία δὲ μὴ ἔχουσα τὸν λόγον.*

Boissonade bemerkt, dass das erste Hemistich zu lang sei und nicht leicht anders verbessert werden kann, als dadurch, dass man *δέ* ausstreicht und *περικεφαλαία* schreibt, und es als ein fünfsylbiges Wort liest. Er nimmt also jedenfalls eine Synizesis an, aber er verändert ganz willkürlich den Accent eines alten Wortes und streicht gegen die Auctorität aller von ihm benutzten Handschriften *δέ*, wozu noch ein Dresdner Codex bei Tittmann vor dem Zonaras p. CXVII. und der Böhmische Codex kommen, nach welchem Titze *Moschopuli opuscula* (s. diese *opusc.* p. 57) herausgegeben hat, die den Vers ganz auf dieselbe Weise haben, wie er oben citirt ist. Man muss also wol ohne Veränderung des Textes lesen *μὴ ἔχουσα* und —*φαλαία* (vielleicht *phalja* auszusprechen, wie es jetzt ausgesprochen wird, s. Schinas S. 2 Anm. 2), wodurch der Accent zwar auf der Sylbe geschrieben steht, auf der er nach der alten Auctorität stehen soll, aber durch Zusammenziehung in der Aussprache auf die letzte Sylbe fällt. Dies ist auf jeden Fall in den Römischen Gedichten sehr häufig, wovon wir un-



ten mehrere Beispiele anführen werden. Auch in dem Schlussverse bei einem anderen Schriftsteller können 17 Sylben durch die Synizesis auf 15 reducirt werden. In des Matthäos Blastares Verzeichniss der weltlichen Hofwürden in Konstantinopel (vor Goar's Ausgabe vom Kodinos) lautet der letzte Vers so:

*Τὸν Νομοδότην τε ὁμοῦ, Πριμικήριον Νοταρίων.*

Endlich kommen auch bei Georgios Lapithes einige Verse von 16 Sylben vor, worin vielleicht die Synizesis Statt findet, nämlich:

189 *Βέλτιόν τι στέργειν σιωπὴν ὥς ἱερόν τι χρῆμα,*

wo *βέλτιον* als zwei Sylben gelesen werden kann. Boissonade hat *σιγὴν* statt *σιωπὴν* in den Text gesetzt; eher müsste wol das erste *τι* ausgelassen werden, wenn doch einmal emendirt werden soll.

704 *Καὶ ὁ σπουδὴν προσέλαβεν, ἔφθειρεν ἢ ῥαθυμία:*

Boissonade bemerkt nichts: entweder muss *μία* als eine Sylbe betrachtet oder *ἢ* gestrichen werden.

1235 *Καὶ δὲ καὶ λάβε δεξιᾶς φιλίας καὶ κοινωνίας:*

Boissonade bemerkt nichts: entweder muss *φιλίας* oder *κοινωνίας* gelesen werden.

1260 *Ἀρίστη τοίνυν πέφυκε τῶν ἀγαθῶν ἢ φίλια:*

Boissonade bemerkt nichts: entweder muss *φιλία* gelesen oder *ἢ* gestrichen werden.

1438 *Εἰ μὴ γὰρ ἄλγεῖ ὁ πεπραχὼς, καὶ διορθοῦσθαι σπεύδει:*

so die Handschrift, also: *ἄλγεῖ ὁ*. Boissonade hat den Artikel weggeworfen.

Aber will man ihrer Seltenheit wegen die Synizesis in den angeführten Stellen der oben genannten Schriftsteller nicht gelten lassen, so wird man doch ihr Dasein in einer Schrift



nicht läugnen können, in der zwar hin und wieder Romaische Formen vorkommen, die aber doch in der Hellenischen Sprache geschrieben ist. Diese Schrift ist das *Lexicon schedographi- cum*, in welchem die Synizesis weit öfter vorkommt, als es von Boissonade bemerkt oder anerkannt ist, der in verschiedenen Versen sogar gegen die Handschrift seine vermeintlichen Verbesserungen aufgenommen hat, wodurch die reglementirten 15 Sylben in den Text kamen. Ich will alle die Stellen dieses Gedichtes anführen, in welchen ich die Synizesis bemerkt habe, und wo Boissonade irgend eine Bemerkung hat, werde ich sie hinzufügen.

98 Γενειάς τε καὶ τὸ γένειον, κλίνεται γενειάδος:

wenn man nicht den Missbrauch der Partikeln bei diesem Verfasser kannte, würde man wol darauf fallen καὶ auszustreichen; aber eher muss man γενειάς als ein zweisylbiges Wort lesen.

101 Γεώργιος ἔστιν ὄνομα· ὁ καρπὸς ἐρμηνεία:

die Synizesis in dem Namen Γεώργιος und ähnliche sind in den Romaischen Gedichten sehr häufig.

135 Διωλύγιον, θρηνητικόν. Δίοξον, τὸ ὀξῶδες:

entweder ist διω oder λυγιον zu lesen.

140 Ἐξ ἧς Δημήτριος ὄνομα· καρπὸς ἡ ἐρμηνεία.

166 Ἐκλόβια, κόσμος γυναικός. Ἐλω, καὶ τὸ προκρίνω:

Boissonade: „Longius est prius hemistichium. An habuit βια pro una syllaba, ut recentiores saepius?“

208 Ἐνήεια τοίνυν εἴρηται, φίλε μου, ἡ πραότης:

Boissonade schlägt vor ἐνήεια οὖν zu lesen, aber fügt doch hinzu: „vel fiat ἐνήεια trisyllabum.“

332 Κύβελις, ὁ πελέκνος. Κυδώνιον, ἡ ὀπώρα:

dass πελέκνος eine spätere Nominativform sei, ist richtig von Boissonade bemerkt, der hinzufügt: „κυδώνιον est trisyllabum, ut



ποτήριον vs. 336, *ni delendum sit ἥ.*“ Eher könnte man, wenn man doch einmal Veränderungen machen wollte, κυδῶνιν schreiben nach der häufig bei den Späteren und namentlich in dieser Schrift vorkommenden Schreibart der Wörter auf ιος und ιον.

336 Κύλιξ, ποτήριον, κλίνεται ἀλλὰ καὶ κύλικός τε.

379 Κομῶ, τὸ θάλλω. Κομιδὴ τὴν ἐπιμέλειαν λέγει.

426 Κηλὶς ὁ ῥύπος λέγεται. Κηώδης, εὐώδης οἶκος.

457 Λιβάνιος, Λικίνιος. Λιλαίω, ἐπιθυμῶ γάρ.

Boissonade: „*Posterius hemistichium est longius. Poteritne λιλαίω dissyllabice proferri?*“

475 Δειβήθριοι, ἄνδρες τε μωροί. Δεαίνω, ὁμαλίζω:

Boissonade: „*Forsan del. τε.*“ Nein, ιοι muss zu einer Sylbe zusammengezogen werden.

505 Μῆμος ἐστὶν ὁ γελοιαστής. Μιχαήλ, ὄνομά τε:

Boissonade: „*Cod. γελιαστής. Fors. γελαστής: ni sit γελοιαστής trisyllabum \*)*.“

580 Νείκεια, φιλονεικία τε. Τὸ ξὶ καλῶς σαφήσω:

Boissonade: „*Erit φιλονεικία quadrisyllabice efferendum.*“ Des Accenten wegen muss wol eher das erste Wort als ein zweisylbiges gelesen werden.

586 Καὶ ὑποζύγιον λέγεται, μάλιστα δὲ καὶ ὄνος:

Boissonade: „*Pronuntietur ὑποζύγιον ut quadrisyllabum.*“

---

\*) Die Lesart der Handschrift schreibt sich her von der Aussprache des οι als ι, und diese Verwechselung gleichlautender Vocale und überhaupt der Buchstaben kommt oft vor, z. B. oben 208 hat die Handschrift ἐνύεια statt ἐνήεια, Vs. 6 Cod. ἐταιμολογεῖν statt ἐτυμολογεῖν, 11 λογικοηδέστατος statt λογικοειδ., 128 Αἰδημος statt Αἰδυμος, 289 τυγάνον statt τηγάνον, 357 κιθῶ statt Κισσῶ, 523 τοῖς statt τίς, 744 ὑπαρχειεν statt ὑπάρχουεν. Vergl. Boissonade zu Georg. Lapith. vs. 440.



618 Πλὴν πέτρος τε καὶ πελαργός. Πεδίον, τὸ πεδιάδιν:  
entweder muss πεδίον oder πεδιάδιν zusammengezogen werden.

648 Πρωϊ. Πρωϊα. Πρωϊνός. Πρωτόλεια, λαιμαργία:  
entweder λεια oder για macht eine Sylbe aus.

650 Πρωῖζα ἔστιν προυχθές. Προπηλακίζω, ὑβρίζω:  
da dem ersten Hemistich eine Sylbe fehlt, schlägt Boissonade vor entweder προῦχθές oder τὸ προχθές zu lesen (dasselbe gilt von Vs. 653 προταινὶ ἔστι προυχθές). Mit Rücksicht auf das zweite Hemistich bemerkt Boissonade in den Addendis p. 479: „Quum sit posterius hemistichium longius, facienda videtur in syllabis ζω ὃ synizesis; quod significavisse librarium puto, qui syllabae v spiritum non imposuit.“

608 Ποτνιῶ δὲ, τὸ παρακαλῶ. Πολλὸν ὃ τε πολύν γαρ:  
Boissonade: „Ποτνιῶ pronuntietur dissyllabice.“

684 Πῶϋ, τὸ ποῖμνιον ἔστιν. Πώγων καὶ ὁ πωγωνίας:  
entweder καὶ ὁ oder νιας.

707 Ῥήτρα, ἡ ῥητορεία μοι. Γράφε δὲ διὰ διφθόγγον.

735 Σήθω, τὸ κοσκινίζω τε, ἀφ' οὗ σῆτάνιος ἄρτος.

793 Τοπάζιον, λίθος ἔντιμος. Τομῖς, ἡ μάχαιρά τε.

880 Χωόμενος, ὀργιζόμενος. Χωράφιον καὶ χώρα.

Boissonade: „Hemistichium est longius.“ Χωό macht eine Sylbe aus. — Ausserdem müssen hierher 4 Stellen gerechnet werden, in welchen Boissonade den Text ohne Grund verändert hat, nämlich:

139 Δημόσιος, Δημιουργός. Δήμητρα καὶ ἡ γαῖα:  
„Cod. ὁ δημιουργός.“ Entweder σιος oder μινος bilden eine Sylbe.

197 Πλὴν αἴτις ἔστιν ἡ πτωχή. Αἴτει, ἀντὶ τοῦ ζήτηι:  
„Cod. ἔστι καὶ ἡ πτ.“ Καὶ ἡ muss zusammengezogen werden.



550 Πλὴν *ναὶ*, *ναίχι*, ἐπὶ ῥήμα. *Ναίω*, καὶ τὸ οἰκῶ γαρ:

„Cod. *ναὶ καὶ ναίχι*“; also *ναίχι* ἐπὶ ῥή.

647 Πρῶτος, πρωτεύω. Καὶ Πρωτεύς, καὶ ὅσα ἀπὸ πρώτου:

„Cod. τοῦ πρώτου.“ Ὅσα ἀπὸ machen 3 Sylben aus.

Aus den bisher angeführten Stellen sieht man, dass die Synizesis sich allerdings in Hellenischen Gedichten findet, sowohl mitten in dem Worte als auch in zwei nach einander folgenden Wörtern, aber doch mit Sparsamkeit angewandt wird, und dass sie vorzüglich Statt findet mit *ι* oder einem damit gleichlautenden Vocal oder Diphthong neben einem andern Vocal. Viel weiter erstreckt sich die Synizesis in den Römischen Gedichten (auf welche Eustathios vielleicht zunächst Rücksicht genommen hat), in welchen sie beinahe in jedem Verse vorkommt, öfter sogar mehrere Male in einem und demselben Verse, neben den anderen Mitteln zur Verhinderung des Zusammenstossens der Vocale, ohne dass jedoch die Dichter sich darum bekümmern den Hiatus zu vermeiden, wenn der Vers einer Sylbe bedarf, und zwar so, dass dieselben Vocale mitten im Worte bald zusammengezogen werden, bald nicht, alles nach dem Bedürfniss des Versmaasses; bisweilen braucht man sogar in einem und demselben Verse dasselbe Wort an der einen Stelle mit, an der andern ohne Synizesis. Wie häufig sie ist und mit wie grosser Freiheit sie angewandt wird, werden die in dem Folgenden vorkommenden Verse hinlänglich zeigen; hier mag es genug sein, ein paar Stellen im Zusammenhang anzugeben:

Ptochoprodromus I. 153 — 159

Καὶ τέως ὀκᾶπου ἤρρηκα κᾶν τορνεσάκω κάπου,

Καὶ δίδω τὸ καὶ ἀγόρασα σουβλὶν ἀπὸ τζαγγάρην.

Καὶ ὥς ἦσαν τὰ καλίγιά μου πλήρεις ἐξεσχισμένα,

Ἐπίασα τάχα τε μικρὸν νὰ τὰ περισουφρώσω.

Καὶ κρούω σουβλέαν τὸ χέρι μου, καὶ διέβην ἀπεκεῖθε.



*Καὶ πρίσμαν ἐκ τοῦ κρούσματος γέγονεν τῇ χειρὶ μου·  
Καὶ ὁλόκληρον ἐδιέβασα μῆναν εἰς τὸ κρεβάτιν.*

Noch häufiger ist die Synizesis in den neueren Romaischen Volksliedern neben anderen Zusammenziehungen und Elisionen, als 'ν' statt εἶναι, 'π' statt ἀπό u. s. w.

Fauriel's Neugriech. Volkslieder II. p. 178 Müller's Ausgabe.

*Τρία πουλάκια κάθονταν 'σ τῆς Ἀρτας τὸ γιοφύρι,*

*Τὸ 'να τηράει τὰ Ἰάννινα, τ' ἄλλο κατὰ τὸ Σοῦλι,*

*Τὸ τρίτον, τὸ καλῆτερον, μυριολογάει καὶ λέγει·*

*'Ο Μπότσαρης ἐκίνησε 'σ τὰ Ἰάννινα νὰ πάγη,*

*Γιὰ νὰ βουλλώσῃ μπουγιορτί, 'σ τὸ Βουργαρελ νὰ πάγη,*

*Γιὰ νὰ μαζώξῃ τ' ἄσπρα τοῦ ὁποῦ εἶχε δανεισμένα κ. τ. λ.*

Mehrere, unter Anderen Fauriel in der Einleitung S. LVIII. und W. Müller in der Hall. Litt.-Zeitung 1825 No. 7. S. 54, sagen, dass in den neueren Volksliedern zwar die Iamben vorherrschend sind, dass aber Spondeen, Trochäen, Dactylen und Anapästen frei eingemischt sind. Von den Spondeen und Trochäen haben wir schon gesprochen; wenn die 2 anderen Füße von 3 Sylben sich fänden, wäre dies in solchen kunstlosen Singversen nicht zu verwundern; aber sie finden sich wirklich nicht. Fauriel und Müller haben nämlich ihre Behauptung aus solchen Stellen gezogen, wo 3 Sylben durch die Synizesis zu einem Fuss gehören, und gerade diese Stellen beweisen nichts, wogegen ich nicht eine einzige Stelle in diesen Liedern gefunden habe, wo wirklich 3 Sylben mit Consonanten zu einem Fuss gehören. Doch nicht blos ursprüngliche Dactylen und Anapästen, sondern auch andere dreisylbige, ja sogar viersylbige Füße werden durch die Synizesis zu Füßen von 2 Sylben; und wenn man nicht auf die Synizesis achtete, müsste man auch annehmen, dass stehen könnte sowol ein Amphibrachys z. B. Fauriel I., XXXIII. 2 (p. 66) *Τὸ 'να | τη-  
ράει | τὸν Ὀλυμπον κ. τ. λ.*, als ein Bacchius z. B. ibid. XXXII.



4 (p. 64) *Χιόν' ἔ | τρωγαν | χιόν' ἔ | πιναν*, ein Creticus z. B. ibid. vs. 6 (p. 102) *Τὸ 'να ἦ | ταν τοῦ Μουχτὰρ πασᾶ*, ein Diambus oder Chorlambus z. B. ibid. XXVI. 6. (p. 52) *Κι' ὁ Αἰά | κος τὴν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχούλαν* und IV. 9 (p. 100) *Ποῦ πᾶς, Μουχτὰρ τ' Ἀλῆ πασᾶ; ποῦ πάγεις πα | λαιο-  
λιά | πη;* — Dagegen kommen in den Ausgaben der älteren Romaischen Gedichte wirklich bisweilen Füsse von 3 Sylben vor, wodurch der Vers scheinbar mehr als 15 Sylben in metrischer Rücksicht bekommt; was nach der ausdrücklichen Erklärung des Eustathios als ein Fehler zu betrachten ist (*αἱ πλείονες τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄρρονθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολὺποδες*). Wenn man inzwischen bedenkt, wie viele Mittel die Romaischen Dichter in der Sprache selbst und in der Aussprache hatten, durch Elision, Synkope und andere Arten der Verkürzungen diesem Fehler vorzubeugen, ist es wol wahrscheinlicher anzunehmen, dass diese Fehler von der Unachtsamkeit der Abschreiber oder Herausgeber herrühren. Wirklich können die meisten Stellen dadurch geheilt werden, dass man eine sonst häufig vorkommende Elision von Vocalen und Consonanten in den Wörtern annimmt, besonders von Vocalen im Anfang der Wörter \*). Die zu langen Verse, auf die ich gestossen bin, sind folgende:

#### Ptochoprodromus

I. 204 *Καὶ ὡς εἶναι καλοκοδέσποινες ὀκάποσες κυράδες:*

etwa 'ναι oder εἶν'?

370 *Τὸ σπλιν τὸ παλαιόσπιτον, τὸ καινουργιοχλασμένον:*

vielleicht ist das letzte τὸ zu streichen, oder es muss τὸ καινουργιοχλασμένον heissen: vergl. unten.

II. 42 *Τὸ ποῦ ἦτον εἰς τὸν ἐξάψαλμον, ψωμὴν μηδὲν τὸν δώσουν:*

etwa 'ξάψαλμον? oder eher στὸν statt εἰς τὸν, welche Zusammenziehung sehr häufig ist: s. Korais "Ατακτα I. p. 114, 150, 164.

\*) Vergl. Korais "Ατακτα I. p. 164: 'Η κοινὴ γλῶσσα ἀγαπᾷ πολὺ τὰς ἀφαιρέσεις τῶν ἀρχικῶν στοιχείων, εἰς τὰς συνθέτους μάλιστα μὲ προθέσεις λέξεις κ. τ. λ.



Π. 227 Καὶ λέγουν ἡμᾶς, Σπαστρέβεσθε, πατέρες, μὴ βλαβῆτε:

hier muss wol μᾶς gelesen werden, wie Vs. 224, 237 und häufig, wenn man nicht mit Korais's Conjectur σπαστρέ<sup>υ</sup>ετα aufnehmen will.

265 Καὶ πάλιν ἐπὶ τὴν αὐρίον εὐρίσκω ἔμπροσθέν μου:

vielleicht 'πὶ, wenn man nicht *ιον* zu einer Sylbe zusammenziehen will, wodurch jedoch eine Freiheit hinsichtlich des Accentes entsteht, wovon ich sonst keine Beispiele in den älteren Römischen Gedichten gefunden habe, es sei denn, dass man den vorhergehenden Vers nach Korais's Emendation hierher rechnen will.

Steph. Sachlikis bei Korais I. p. 78

Καὶ οὐδὲν ἀνοίγουν κανενὸς, ἀμ' ὅλους ἀπηλογιάζουν:

hier kann 'πηλογιάζουν gelesen werden: vergl. Korais I. p. 51, 164, 248.

ders. ibid. II. p. 32

Καὶ ὅσαις τὴν ἐκολουθήσασιν, ἀλλήλως ἐμιλοῦσαν:

entweder 'κολουθήσασιν (vergl. Korais I. p. 113 und 319), oder ἐκλουθήσασιν (vergl. du Cange Gloss. p. 40).

ders. ibid. II. p. 90

Λέγουν, ἢ αὐθεντία παρήγγειλε νὰ στέκη σφαλισμένος:

ich weiss keine andere Rettung, als dass man λέν statt λέγουν liest oder ausspricht, über welche Synkope s. Korais I. p. 133 sq.

Georgillas bei Korais II. p. 53

Θέλει γυνῆν ἀπέραντο ποτάμιν αἱματωμένον:

Lese ποτάμι αἷματ.

ders. ibid. p. 56

'Απὴν ἢ πόλις ἐχάθηκεν, ὁ κόσμος ἄς προσέχει:

es muss χάθηκεν gelesen werden.



ders. ibid. p. 74

*Ἐξ Ἀνατολῶν ἐπήδησεν καὶ κάτζει κ' εἰς τὴν Δύσιν:*

hier muss man wol 'ξ oder 'νατολῶν lesen.

Erotokritos ibid. I. p. 179

*Δὲν εἶμαι τόσον ἀφορμαρὰ, μάχῳ δαμάκι γνῶσι:*

lese 'φορμαρὰ, wenn man nicht εἶμαι verkürzen will.

ders. ibid. p. 222

*Πεζοὶ μὲ ζάλα μετρητὰ, καὶ διῶμαν ἐπορπατοῦσαν:*

lese 'πορπατοῦσαν.

Ich habe schon oben die Veränderung berührt, welche die Synizesis in der Stelle der Hauptaccente des Verses macht. Ob und wie weit eine solche Veränderung in den Hellenisch geschriebenen Gedichten Statt findet, ist wegen der Seltenheit eines solchen Falles nicht sicher zu bestimmen; in den Romaischen Gedichten dagegen kommen solche Freiheiten oft vor, weil man sogar in denjenigen, die blos dazu bestimmt waren, gelesen, nicht gesungen zu werden, hier wie überhaupt bei der Synizesis mehr Rücksicht darauf nahm, wie die Wörter bei der Recitation dem Ohre lauten, als wie sie für das Auge aussehen würden. Doch stimmen die älteren Gedichte in dieser Hinsicht nicht ganz mit den neueren Volksliedern überein. In der älteren Romaischen Poesie wird die Regel beobachtet, dass am Schlusse der beiden Halbverse der Accent nicht nach der Sylbe gerechnet wird, auf welcher er steht, sondern nach der Sylbe, worauf er nach der metrischen Recitation des Verses fällt. Als eine Folge hiervon kann er im ersten Hemistich auf der vorletzten Sylbe stehen, wenn diese zugleich mit der letzten eine metrische Sylbe ausmacht; geht vor einem einsylbigen Worte, das den Halbvers endigt, ein drei- oder mehrsylbiges Proparoxytonon vorher, dessen letzte und vorletzte Sylbe eine Synizesis bilden, dann hört die letzte Sylbe dieses Wortes auf als lang betrachtet zu werden, was sie ursprünglich sein sollte, und die drei letzten Sylben des Wortes ma-



chen also nicht einen Spondeus aus, sondern einen Trochäus, so dass der Hauptaccent des Halbverses in diesem Falle auf die vierte Sylbe vom Ende zu stehen kommt. Ebenso kann im zweiten Hemistich der Hauptaccent auf der drittletzten Sylbe des Verses stehen, wenn die 2 letzten oder die dritte und vorletzte durch die Synizesis zusammenschmelzen. Jedes Romaische Gedicht bietet Beispiele in Menge dar; hier werden einige wenige hinlänglich sein, um die Beschaffenheit der verschiedenen Fälle deutlich zu machen:

**I. a) Ptochoprodromus**

**II. 355** Ἀλλὰ γλυκὺν Μιτυληναῖον || καὶ Κρητικὸν ἀθύρη.

Georgillas bei Korais II. p. 86

Ἀνάκατα μὲ τὰ μαλῖα || νάχουν βρύλλες χρυσάφη.

**b) Steph. Sachlikis ibid. p. 63**

Καὶ πιάνει σε στὰ δίκτυά της || σὰν ψάριν μὲ τ' ἀπόχι.

**II. Ptochoprodromus**

**I. 209** Συνκίτσια καὶ ροδάκινα, ροδίτσια, μυγδαλίτσια.

**II. 384** Ἐκεῖ νὰ ἴδεις τὸν Χονδρὸν μετὰ τοῦ Καλολέωντος (oder nach einer andern Lesart Παντολέοντος).

Georgillas bei Korais II. p. 34

Ἀλύμονον, Ῥοδίτες μου, καλὰ παλικάρακια

Καὶ ξένοι, ὅσοι ἐχάθητε Ῥωμαῖοι καὶ Φραγκάκια.

Beide Fälle kommen in folgendem Verse vor:

Georgillas bei Korais II. p. 68

Ποῦ ἦν τὰρχοντολόγιά σας, || ποῦνεν ἡ παύρησλά σας.

Was nun die neuere Romaische Volks- und Singpoesie betrifft, so ist es interessant zu sehen, dass, wie sie in den übrigen prosodischen und metrischen Punkten im Ganzen mit der Lesepoesie übereinstimmt, so auch die vorletzte Sylbe des Ver-



ses immer betont ist, und der Accent immer auf derselben steht, es sei denn, dass die drittletzte durch die Synizesis mit der vorletzten oder die vorletzte mit der letzten zusammenfällt, ganz wie in den ältern Römischen Lesegedichten. Wenn man einige Lieder in gedruckten Sammlungen durchgeht, wird man sich davon überzeugen, dass es sich so verhält; einige Beispiele wird das Folgende geben. Dagegen herrscht grössere Freiheit in Hinsicht auf den Endaccent im ersten Hemistich. Im Allgemeinen hat freilich auch in diesen Liedern entweder die letzte oder drittletzte Sylbe vom Ende den Accent, es sei denn, dass die Synizesis zwei Sylben zu einer vereinigt, in welchem Falle der Hauptaccent auf der zweiten oder vierten Sylbe vom Ende steht, z. B. in Kind's Neugriech. Volksl.

I. 8 Πῆγε, νὰ 'μάσ' Ἀρβανιτίαν, || ν' ἔλθῃ νὰ σὲ βαρέσῃ.

IX. 16 Θὰ πιάσω τὰ ριτζάλιά σου || κ' ὅλα σου τὰ χαρέμια.

vergl. III. 6, 18; VI. 7; IX. 1; X. 5, 6; XI. 12; XII. 2; aber man findet doch in derselben Sammlung von Volksliedern auch Beispiele davon, dass die drittletzte Sylbe den Accent hat, ungeachtet die drittletzte und vorletzte oder die letzte und vorletzte durch die Synizesis zu einer Sylbe vereinigt sind:

I. 10 f. Ἦλθε μὲ παλαιογραβάνια, || τὸν ἕκαμα καινούργια,

Ἦλθε μὲ παλαιοτζαρούχια, || τὸν ἕκαμα πλεγμένα.

III. 12 Πὸ δύο 'πὸ δύο 'κοβεντιάσαν, || 'πὸ δύο τὸ κοβεντιάζουν:

vergl. IV. 9; XII. 8; ja selbst ohne Synizesis findet man bisweilen den Accent auf der zweiten Sylbe vom Ende, z. B.

II. 8 Νὰ τὰ 'ξεύρης, νὰ 'μαζόνῃς || ποτὲ νὰ μὴ 'ποθάνῃς.

V. 1 Περνᾷ τὸ Νίκος περνᾷ τὸ || αὐτὸ τὸ μονοπάτι:

vergl. VII. 16; X. 8; XI. 4; XX. 5, 6; XIX. 5.

Zum Schluss ein Paar historische Bemerkungen über den Reim. Dieser ist nicht bei den Romaikern entstanden, sondern zu ihnen von einem Romanischen Volke gekommen, was schon der Name zeigt: er wird nämlich *Ríma* (ῥήμα) genannt;



davon *rimáda* (ῥιμάδα), gereimt, ein gereimtes Gedicht, und *rimáro* (ῥιμάρω, auch ῥιμαρίζω und ῥιμαρίζω), ich reime (s. du Cange Gloss. p. 1292, J. M. Langii introductio ad poesin Barb. Gr. p. 32 und Korais "Ατακτα II. p. 318). Er ist sehr spät angewandt worden; er findet sich gar nicht in den Hellenischen und in keinem der früheren Römischen Gedichte, selbst nicht in den älteren Ritterromanen. Schwieriger ist es, ganz genau zu bestimmen, um welche Zeit er zuerst in Gebrauch gekommen ist. Thiersch äussert sich verwirrt und unbestimmt hierüber in seiner Abhandlung über die Neugr. Poesie S. 15 und 16, indem er sagt, das älteste Werk in noch altem, wiewol schon verdorbenem Griechisch mit durchgehenden Reimen sei eine Paraphrase des alten Testaments von Georgios (späterhin nennt er ihn Gregorios) Chymnos aus Kreta, von welcher Lambecius Proben in dem Commentar. de bibl. Caesar. lib. V. Cod. 2 97 p. 259 mitgetheilt habe; aber darauf bemerkt er, „dass man in dem neuen Griechischen die Reime seit dem 16. Jahrhunderte zuerst in der Paraphrase der Batrachomyomachie von Demetrios Zenos habe.“ Was er neues Griechisch nennt, ist das Römische, in welchem auch das Werk des Georgios Chumnos (nicht Chymnos), so viel man aus Lambecius sehen kann, geschrieben ist, und in dieser Sprache ist jedenfalls der Reim älter als das 16. Jahrhundert. Wann dieser Chumnos gelebt habe, hat Thiersch nicht angegeben, und aus des Lambecius Notizen sieht man blos, dass die Handschrift, welche unter anderen Schriften auch sein Werk enthält, von Busbec aus Konstantinopel mitgebracht worden ist; obgleich Lambecius sagt, dass diese Handschrift alt ist, ist es doch aus dem Inhalte derselben (s. p. 261, 264) klar, dass sie nicht älter als aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts sein kann: ob Chumnos selbst vor oder nach der Eroberung Konstantinopels geschrieben habe, ist ungewiss. Korais setzt die Aufnahme des Reims in das 15. Jahrhundert (jedenfalls findet man ihn nicht in beweislich älteren Gedichten), und aus dem Umstande, dass das erste Gedicht des Georgillas, die Geschichte des Belisarios, ungereimt ist, sein zweites Gedicht über die Eroberung Konstantinopels theils gereimt ist, theils nicht, und sein letztes über die Pest auf



Rhodos 1498 ganz hindurch gereimt ist, schliesst er, dass der Reim erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts Eingang gefunden habe und erst gegen den Schluss desselben Jahrhunderts allgemein geworden sei: s. seine *Προλεγόμενα* zu den *Ἀτάκτοις* II. p. IV. In den folgenden Jahrhunderten wurde er allgemein gebraucht, wogegen er in den neueren Römischen Volksliedern, die in politischen Versen verfasst sind, sehr selten ist, namentlich in den eigentlichen Kriegsliedern (*Κλέφτικα τραγούδια*, Palikargesänge). Nach Faupiel's (Einleit. p. LIX.) und Thiersch's (p. 16) Bemerkung sind die Lieder der Inseln und der grösseren Städte im Allgemeinen gereimt, die des Festlandes (der Bergvölker) dagegen nicht, aber von den ersten sind nur wenige in politischen Versen. Dass die neueren gelehrten, zum Theil im Auslande gebildeten Griechen den Reim anwenden, so wie sie auch manche früher nicht gebrauchte Versformen aufgenommen haben, das geht uns hier nichts an. Der Reim muss übrigens nothwendig weiblich sein; das hat Friedemann in seiner Abhandlung in der *Eunomia* 2. Bd. S. 240 bemerkt, und Thiersch, welcher in seiner Abhandlung S. 16 Not. sagt, dass kein Grund zu dieser Behauptung da sei, und dass der Gebrauch dagegen sei, hat nicht darauf geachtet, dass Friedemann a. a. O. nicht von den Versen in den neuen Römischen Volksliedern im Allgemeinen spreche, sondern blos von den wenigen gereimten Liedern, die in politischen Versen geschrieben sind.



### III.

## Litteratur.

**S**o reich auch die Hellenische Litteratur des Mittelalters an versificirten Schriften ist, ist sie doch äusserst arm an wahren Dichterwerken; sie hat nicht ein einziges Gedicht aufzuweisen, das bedeutenden poetischen Werth hat, und nur sehr wenige, welche Spuren einer dichterischen Begeisterung tragen. Wie schnell der Dichtergeist sich in Griechenland nach dem Verluste der politischen Freiheit verlor, ist hinreichend bekannt. Schon in der Alexandrinischen Periode gehören rein wissenschaftliche Gegenstände mit zum Gebiet der Poesie; aber man gab sich doch Mühe durch eine poetische Einkleidung den prosaischen Stoff zu heben und durch die Behandlung den Gegenstand anlockend zu machen. Doch nach und nach verlor sich auch diese Sorgfalt für die Form. Im Mittelalter wurde es Mode Alles zu versificiren, selbst das Triviellste und Trockenste; in der Versification bestand die ganze Kunst, übrigens wurde der Gegenstand in einer durchaus prosaischen und systematischen Form behandelt. Besonders gilt dies von den Hellenischen Schriften, die in politischen Versen verfasst sind, von welchen kaum einige einzelne meistens von religiösem Inhalt, namentlich Hymnen und Gebete, den Namen Gedichte verdienen; die anderen dichterischen Producte sind äusserst mässig und matt, die Lobgesänge über die Kaiser voll von Schwulst und ekelhafter Schmeichelei. Mit einer gewissen Vorliebe bediente man sich des politischen Verses zur Behandlung wis-



senschaftlicher Gegenstände, zu Compendien und trockenen Verzeichnissen; die meisten Hellenischen Schriften in dieser Versart drehen sich um Theologie, Jurisprudenz, Geschichte und Antiquitätenkram, Rhetorik, Grammatik und ähnlichen Inhalt herum. Von dem poetischen Werthe solcher Schriften kann gar nicht die Rede sein: selbst der wissenschaftliche Werth, den die allermeisten von ihnen haben, ist nur untergeordnet; einzelne sind von Wichtigkeit als gelehrte Sammlungen, worin mehrere Ueberreste aus dem Alterthum aufbewahrt sind.

Von nicht geringem Interesse ist dagegen die populäre Römische Poesie im Mittelalter nicht blos in Ansehung der Sprache, sondern auch des Stoffes und der Behandlung. Was hier besonders die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die Reihe von Ritterromanen, welche diese Litteratur am Schlusse des Mittelalters und in den nächsten darauf folgenden Jahrhunderten hervorgebracht hat. In diesen Ritterromanen finden wir das Ritterwesen des Occidents und die romantische Liebe wieder, in mehreren sogar die in den westlichen Ländern so oft besungenen Personen und Abentheuer. Das Auffallende, was dieses Phänomen bei dem ersten Blick haben könnte, verschwindet, wenn man bedenkt, ein wie grosser Verkehr zwischen dem westlichen Europa und dem Byzantinischen Reiche von dem Anfange der Kreuzzüge her Statt gefunden hat. Doch ist es wol vorzüglich von der Zeit her, als die Franken in den Besitz des Byzantinischen Reiches gekommen waren, dass der Geschmack für das Ritterwesen und die Erzählungen von den Fahrten und der Liebe der Ritter sich nach Griechenland verpflanzt hat. Selbst von den Byzantinischen Kaisern, welche nach dem Untergang des Fränkischen Kaiserthums regierten, wurden mehrere occidentalische ritterliche Gebräuche aufgenommen (z. B. Turniere, Ritterschlag), die sonderbar gegen das übrige Römisch-Byzantinische Hofwesen abstachen; aber die Römische Ritterroman-Litteratur blühte wol nicht so sehr in Konstantinopel selbst hervor, als in den vielen Fränkischen Besitzungen, die rund umher in Griechenland zerstreut waren, und in diesen Fränkischen Besitzungen erhielt sich der Geschmack für diese Litteratur noch geraume Zeit nach dem Un-



tergange des Byzantinischen Reiches. Unter den Venetianischen Besitzungen muss besonders Kreta als der Ort genannt werden, wo die Ritterpoesie nach der Eroberung Konstantinopels blühte. Obgleich nun diese Litteratur nicht ihre ursprüngliche Heimath in Griechenland hat, sondern von dem westlichen Europa dorthin verpflanzt ist, ist es doch keinem Zweifel unterworfen, dass Vieles in den Griechischen Bearbeitungen occidentalischer Sujets localisirt ist; kaum gehören wol auch alle in den Römischen Romanen behandelten Sujets dem Occidente an, sondern es ist wahrscheinlich, dass, nachdem der Geschmack für Ritterabentheuer erst in Griechenland ausgebreitet war, auch einzelne Dichter daselbst originale Stoffe in derselben Manier behandelt haben; ja es könnte möglich sein, dass das eine oder andere von den Sujets, die von Französischen oder Italienischen Dichtern behandelt worden sind, ursprünglich Griechenland angehört. Hier ist nicht der Ort zu einer weitläufigen Untersuchung des Verhältnisses zwischen den Römischen und occidentalischen Ritterromanen, wozu ich auch nicht die erforderlichen Kenntnisse und Data besitze. Die meisten von den Griechischen Ritterromanen liegen noch unedirt in den Bibliotheken; besonders bewahren die Bibliotheken in Paris und Wien Handschriften von vielen derselben auf. Es ist zu hoffen, dass jetzt, da das Interesse für die Neugriechen, ihre Sprache und Litteratur lebendiger ist, diese ältesten Denkmähler der Römischen Litteratur nach und nach ans Licht gezogen werden. Aber es würde schon eine verdienstliche Arbeit sein, wenn einer von denen, die genau mit der Französischen, Spanischen und Italienischen Romanlitteratur bekannt sind, und zugleich Zugang zu den grossen Bibliotheken haben, worin sich gedruckte und ungedruckte Römische Romane finden, diese letzten genauer untersuchen, den Inhalt und Proben davon mittheilen und ihr Verhältniss zu den occidentalischen Werken derselben Art angeben wollte. Bisher ist nur sehr wenig geschehen, um diesen Zweig der Litteratur aufzuklären. Selbst Sinner, der doch Zugang zu der reichen Pariser Bibliothek hat, hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Courier's Longos (Paris 1829), worin er einige No-



tizen von den Romanen des Mittelalters und der Neugriechen gegeben hat, sich auf eine trockene Aufzählung von Titeln von 9 Ritterromanen nach dem *Index auctorum* zu du Cange's Glossarium und Leake's *Researches* beschränkt; und Struve hat in seiner Abhandlung: über die Romanen- und Novellen-Litteratur der Mittelgriechen (in den historischen und litterärischen Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, herausgegeben von Schubert, Königsberg 1834) nur einen ausführlichen Bericht über die Bruchstücke eines Romanes gegeben, ist aber sonst auf dieselben dürftigen Quellen beschränkt gewesen. Einige Notizen mehr als in den genannten Schriften wird man in den folgenden litterär-historischen Bemerkungen über die Gedichte finden, die in politischen Versen geschrieben sind, theils nach den Fragmenten selbst in du Cange's Glossarium, theils nach Manuscriptcatalogen und anderen zerstreuten Angaben; und ich beschränke mich nicht auf die Ritterromane, sondern nehme mit, was Anderes zur Volkslitteratur Gehöriges ich in derselben Versart gefunden habe. Besonders um der Litteratur der Volksbücher willen, die sich in derselben Manier lange nach dem Untergang des Byzantinischen Reiches erhielt, will ich als Anhang Nachricht von den mir bekannten Schriften in politischen Versen mittheilen, die in der letzten Hälfte des 15., in dem 16. und 17. Jahrhundert verfasst sind. Am wenigsten macht dieser letzte Theil auf Vollständigkeit Anspruch: selbst in den anderen Theilen der folgenden Litteraturgeschichte, wiewol sie bedeutend vollständiger, und, wie ich glaube, auch etwas genauer sind, als sie sich bei meinen Vorgängern finden, kann ich nicht hoffen, Alles, was in politischen Versen geschrieben ist, angeführt zu haben. Diese Parthien können ohne Zweifel bereichert und in einzelnen Punkten wol auch von denen berichtigt werden, die Gelegenheit haben grosse Handschriftensammlungen durchzugehen. Ich gebe, was ich nach den beschränkten Hülfsmitteln zu geben im Stande bin. Ich hätte das folgende Verzeichniss mit mehr Werken bereichern können, wenn ich ohne weiteres den Aussagen der Handschriftencataloge hätte folgen wollen, dass diese oder jene Schrift



In politischen Versen verfasst sei; aber ich bin durch Erfahrung zu sehr von dem Vagen in diesem Ausdrucke bei älteren Gelehrten überzeugt worden, als dass ich auf die Richtigkeit solcher Angaben mich habe verlassen dürfen. Ich habe daher die Regel befolgt, keine Schrift als politisch anzuführen, wovon ich nicht mit Sicherheit wusste, dass sie hierher gehörte. Ich bin so glücklich gewesen, so gut als alle gedruckten Hellenischen Schriften zu erhalten und nachsehen zu können; von den ungedruckten habe ich einzelne Bruchstücke gesehen, aus welchen ich habe beurtheilen können, in welchem Versmaasse sie geschrieben sind; einzelne, in Ansehung deren ich Zweifel hege, werde ich im Folgenden mit kleinerer Schrift anführen, und in derselben Form will ich auch verschiedene berichtigende Notizen hinzufügen. Alle in dem ersten Theil angeführten Schriften sind in der Hellenischen Sprache geschrieben mit Ausnahme der wenigen, hinsichtlich deren das Entgegengesetzte ausdrücklich bemerkt ist; die im Anhange genannten Gedichte sind bis auf ein Paar alle in der Römischen Sprache geschrieben.

**Kosmas von Jerusalem, mit Zunamen Melodos,** lebte in dem 8. Jahrhundert und war ein Freund des Joannes von Damaskos. Ihm legt Lambecius die Erklärung von Davids Psalmen in politischen Versen bei, wovon sich zwei Handschriften in der Bibliothek in Wien finden (cod. theol. LX. No. 6 und CXCVII.), und Fabricius bibl. Gr. X. p. 218 (XI. p. 181 Harl.) führt diese Schrift auf denselben Kosmas zurück, doch, wie es scheint, mit einigem Zweifel. Lambecius, der in dem Commentar. de bibl. Caesarea lib. III. p. 103 und IV. p. 216 sq. Nachricht von diesen Handschriften giebt und einige Bruchstücke daraus anführt, giebt an der letzten Stelle den Titel so an: *Ἐκφρασις ὁραιοτάτη εἰς τὸν θεὸν καὶ προφητικώτατον Δαυὶδ Κοσμᾶ ποιητοῦ*; nach dem *προλόγιον* folgt die Frage, was ein



Psalterion sei, und die Antwort, und darauf die Erklärung der einzelnen Psalmen. Doch ist diese Schrift ohne Zweifel weit davon entfernt so alt zu sein, als wofür sie ausgegeben wird. Aus einem Namen, der so allgemein ist, als Kosmas, welchen Namen mehrere geistliche Schriftsteller gehabt haben (s. Fabricius l. c.) darf man nichts in Hinsicht auf das Alter einer Schrift schliessen. Kollarius läugnet in seiner Ausgabe von Lambecius's Catalog III. p. 271 und IV. p. 477 Not. ohne Zweifel mit Grund durchaus, dass diese Schrift von dem erwähnten Kosmas von Jerusalem sei, und das um so mehr, da in der einen Handschrift (LX.) Titel und Anfang fehlt, und die andere (CXC VII.) gar nicht den Zusatz von Jerusalem bei dem Namen hat, sondern dagegen nach ποιητοῦ die Worte: ὡς οἶμαι Ἀπολιναρόν.

Simeon mit dem Beinamen Metaphrastes, weil er ältere Heiligenlegenden metaphrasirte oder umarbeitete, geboren in Konstantinopel. Er bekleidete mehrere hohe Aemter (Magister, Logothetes), und wurde auch zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht. Er scheint kein Geistlicher gewesen zu sein. Ueber seine Lebenszeit herrschen sehr abweichende Meinungen. Leo Allatius *de Simeonum scriptis* p. 38 sqq. setzt ihn in den Anfang des 10. Jahrhunderts; Andere meinen, dass er erst im 11. Jahrhundert gelebt habe, und dies scheint wahrscheinlicher zu sein, da man aus verschiedenen Aeusserungen in der Lobrede des Psellos auf ihn sieht, dass er nicht viel früher als Psellos selbst gelebt hat. Unter seinem Namen hat Leo Allatius l. c. p. 132 sqq. zwei religiöse Gedichte in politischen Versen herausgegeben; diese beiden finden sich gleichfalls unter seinem Namen in einer Handschrift in der Bibliothek in Wien: s. Lambec. III. p. 149, V. p. 44. Das erste von diesen Gedichten besteht aus 48 Versen, von welchen die Anfangsbuchstaben jedes zweiten der Ordnung des Alphabets folgen; das zweite enthält 24 alphabetische Verse. Sie gehören beide zu den sogenannten κατανυκτικὰ στιχηρά oder kirchlichen Gesängen bei der Beichte (hierüber s. du Cange Gloss. v. καταν.); und besonders in dem ersten herrscht grosse Innigkeit.





Ausserdem hat man unter seinem Namen in derselben Versart ein *Synaxarion in crucifixionem Christi* in der Wiener Bibliothek cod. theol. CCX. 1, wovon der Titel und der Anfang von Lambec. lib. V. p. 20 angeführt werden. Leo Allatius erwähnt dieses Gedicht nicht. Ueber *Συναξάρια* s. Leo Allat. de libr. ecclesiasticis Graec. dissert. I. p. 91 sqq. (hinter Fabric. bibl. Gr. V. p. 68 sqq. ed. I.) und du Cange unter diesem Worte.

Eines Anonymus *στίχοι κατὰ ἀλφάβητον πολιτικοὶ κατανυκτικοὶ ἀπὸ ἐμπαθοῦς ψυχῆς εἰς τὸν Σωτῆρα* in 52 Versen werden hier angeführt, weil sie sowol in Inhalt und Ton als auch zum Theil im Ausdruck grosse Aehnlichkeit mit den Gedichten des Simeon Magister haben, und zu den ältesten in dieser Versart zu gehören scheinen. In den 48 ersten Versen folgen die Anfangsbuchstaben jedes zweiten Verses der Ordnung des Alphabets. Das Gedicht enthält das inbrünstige Gebet eines zerknirschten und reuevollen Herzens an den Erlöser, dass er nicht den Sünder verstossen, sondern ihm gnädig sein möge. Dies, sowie die Gedichte des Simeon Magister gehören zu den wenigen Hellenischen Schriften in politischen Versen, die poetischen Werth haben. Es ist nach einer Pariser Handschrift von Boissonade in den *Anecdotis Graecis* Vol. IV. p. 442 sqq. herausgegeben worden.

---

**Michael Psellos**, geboren in Konstantinopel von patricischer Familie, blühte in der Mitte des 11. Jahrhunderts, war der Lehrer des Michael Dukas, und wurde aus einem Hofmann zuletzt ein Mönch (vergl. *Leonis Allatii de Psellis et eorum scriptis diatriba, Romae 1634. 4*, auch hinter dem 5ten Bande der ersten Ausgabe von Fabr. bibl. Gr.). Unter den Schriften dieses Polyhistor und Polygraphen gehen uns hier an:

- 1) Die Erklärung des Hohenliedes, *Ἑρμηνεία τοῦ*



σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου Μιχαήλου τοῦ Ψελλοῦ εἰς τὸ ἄσμα τῶν ἁσμάτων διὰ στίχων πολιτικῶν πρὸς τὸν βασιλέα Κύριον Νικηφόρον τὸν Βοτανειάτην, öfter Lateinisch herausgegeben nach der Uebersetzung von Zinus und Schottus; der Griechische Text ist zuerst herausgegeben von Meursius Lugd. Batav. 1617. 4. (Opp. T. VIII. p. 290 sqq.) *simul cum commentariis Procopii et aliorum* über das Hohelied. Ueber die Handschriften s. Harl. in Fabr. bibl. Gr. X. p. 54. Sinner erwähnt in seinem Catalog. codd. Mss. bibl. Bernensis p. 175 eines Berner Codex aus dem 16ten Jahrh., der vollständiger ist, als der, den Meursius benutzt hat.

2) Zwei Gedichte über die Ueberschriften der Psalmen, ihre Composition und ihren Gebrauch, so wie auch die Uebersetzung derselben durch die LXX Dolmetscher, dedicirt dem Kaiser Konstantinos Monomachos, in einer Handschrift in der Wiener Bibliothek: s. Lambec. lib. V. p. 238; vergl. Leo Allat. p. 58 Fabr.

3) Ueber das Dogma, *Περὶ δόγματος πρὸς τὸν βασιλέα Κύριον Μιχαήλ τὸν Δοῦκαν*, in 163 Versen, herausg. von Franc. Bosquet zugleich mit der *synopsis legum*, Paris. 1632. 8. und wiederholt in *Meermani novus thesaurus iuris civ. et canon.*, *Hagae Comit.* 1751. Fol. Vol. I. p. 75 sqq. Ueber die Handschriften s. Harl. l. c. In einer Wiener Handschrift wird gesagt, es sei dedicirt worden dem Konstant. Monomachos: Lambec. VI. p. 163.

4) Ueber die sieben heiligen Synoden, *Εἰς τὰς ἁγίας ἑπτὰ συνόδους ἐπιγράμματα*, in 71 Versen, findet man unter Joannes Psellos's Namen in der Baseler Ausgabe des Theodoros Prodromos 1536. 8; aber in zwei Wiener Codices wird dieses Gedicht ausdrücklich dem Michael Psellos beigelegt, und angegeben, dass es dem Konst. Monomachos dedicirt sei: Lambec. V. p. 239, VI. p. 163.

5) Auszug aus Photios's Nomokanon, *Εἰς τὴν Νομοκανόνον ὑπόθεσιν* oder *περὶ τῶν ἐν τῷ Νομοκανόνῳ*, 75 Verse, wird von Einigen einem andern Konstantinos Psellos beigelegt (Leo Allat. p. 33), ist aber von unserm Psellos, unter dessen Namen es sich auch in zwei Wiener Handschrif-



ten findet: s. Lambec. V. p. 238 und VI. p. 163. Es ist herausgegeben von Bosquet hinter der *synopsis legum* und im *thesaur. Meerm.* I. p. 77.

6) Ein Compendium des Römischen Rechts, *Σύνοψις τῶν νόμων* oder *εἰς τοὺς νόμους* oder *σύνοψις ἐπίτομος τῶν νομικῶν κεφαλαίων*, besteht aus 1406 Versen, von welchen 55 (1072 — 1126) Senarien, die übrigen 1351 politisch sind. Eben so wie der Titel in den Handschriften verschieden angegeben wird, so variiren sie auch im Namen des Kaisers, dem das Buch dedicirt oder zu dessen Gebrauch es geschrieben ist, indem einige Michael Dukas nennen, andere Nikephoros (Botaniates), wieder andere Alexios (Komnenos): vgl. Leo Allat. p. 31 sq., Lambec. VI. p. 46. Ueber die Handschriften s. Fabr. und Harl. in der bibl. Gr. X. p. 56 sq. Ausgaben: *Franc. Bosquet* Paris. 1632. 8. — Mit Anmerkungen von *Corn. a Sieben* in *Meermani thesaur.* I. p. 43 sqq.). — *L. H. Teucher* Lips. 1789. 8. und dieselbe Ausgabe bloß mit verändertem Titel und veränderter Jahreszahl 1796 in *Kuinöl's auctores Graeci minores* Vol. II.

7) Rhetorisches Compendium nach Hermogenes, *Περὶ ῥητορικῆς*, an den Kaiser (wahrscheinlich ist sein Schüler Michael Dukas zu verstehen), besteht aus 535 Versen: herausgegeben nach einer Wiener Handschrift von Walz in den *Rhetores Graeci* Vol. III p. 687 sqq. Es ist von Leo Allatius nicht genannt.

8) Eine grammatische Schrift, *Στίχοι πολιτικοὶ πρὸς τὸν βασιλέα Κύριον Κωνσταντῖνον τὸν Μονομάχον περὶ τῆς γραμματικῆς*, in 483 Versen, von welcher der erste Theil bis Vs. 265 ein grammatisches Compendium enthält, in welchem der Verfasser meistens dem Dionysios Thrax gefolgt ist, der auch Vs. 98 und 260 unter dem Namen *ὁ Τεχνικός* citirt wird. Der zweite Theil von Vs. 266 an bis ans Ende enthält eine Erklärung seltener oder für die damaligen Griechen schwieriger Wörter, einigermaassen alphabetisch geordnet. Dieser Theil des Werkes (der sich auch in mehreren Handschriften als eine besondere Schrift findet, unter dem Titel: *στίχοι ἐρμηνεύοντες λέξεις* oder *περὶ ἀντιστοιχῶν*) hat bedeutende Auctorität



bei den späteren Grammatikern und Lexikographen gehabt, die häufig Verse daraus unter Psellos's Namen citiren, z. B. Suidas, der Grammatiker in Matthaei's lectiones Mosq. II. p. 76, besonders aber der Verfasser von dem unter dem Namen des Zonaras bekannten Lexikon. Sowol von der ganzen Schrift als von dem zweiten Theile davon hat man ziemlich viele Handschriften (Leo Allat. p. 40 sq., Sinner catalog. bibl. Bern. p. 586, Bandini catalog. codd. Gr. bibl. Laurent. II. p. 373, Tittmann prolegg. ad Zonaram, Bekker Anecd. III. p. 1169 not.). Die ganze Schrift ist unter dem oben im Anfang angeführten Titel nach 3 Pariser Handschriften von Boissonade in den Anecdotis Graecis Vol. III. p. 200 — 228 herausgegeben. In einer Florentiner Handschrift (Bandini l. c.), die auch sonst bedeutend im Titel abweicht (vgl. unten), wird Michael Dukas als der Kaiser genannt, dem diese Schrift dedicirt ist. — Etwas über hundert Verse von dem zweiten Theile hat Tittmann nach einem sehr beschädigten und mittelmässigen Dresdner Codex vor dem Lexikon des Zonaras p. CXIV sqq. unter dem selbstgemachten Titel: *Περὶ ὀνομάτων* herausgegeben; doch enthält dies Bruchstück zwei Verse, die nicht in Boissonade's Ausgabe stehen. Einzelne Verse findet man unter der Ueberschrift: *Στίχοι τοῦ Ψελλοῦ πολιτικοί* in Titze's Ausgabe der grammatischen *farrago*, die von ihm *Moschopuli opuscula* genannt worden ist.

9) Räthsel, *Αἰνίγματα πρὸς τὸν βασιλέα Μιχαὴλ τὸν Δουκάν*: in der Handschrift, welche Leo Allatius hatte, 41, in einer Pariser Handschrift dagegen nur 18 Räthsel in verschiedenen Versarten. Nur die 3 ersten von denen, welche die Pariser Handschrift enthält, der Engel, der Mond und das Jahr, zusammen 21 Verse, sind im politischen Versmaass. Sie sind herausgegeben in *Fabricii* bibl. Gr. X. p. 539 sq. (Vol. XI. p. 699 Harl.) und in Boissonade's Anecd. Vol. III. p. 429 sq.

10) Zwei satirische Gedichte auf einen eingebildeten Mönch, *Στίχοι πρὸς ἀσκητὴν τινὰ γράψαντα πρὸς αὐτὸν μεθ' ὑπερηφανίας καὶ δοκοῦντα εἶναι τινὰ τῶν σοφῶν*, und *Πρὸς τὸν αὐτὸν πολυπιπτικοὶ καὶ κονδικοί* (sic), in einer Hand-



schrift in der Wiener Bibliothek, worüber vgl. Lambec. V. p. 18. Sie sind nicht von Leo Allatius genannt.

Ueber einige andere Schriften in politischen Versen, die in einzelnen Handschriften seinen Namen tragen, vgl. Art. Niketas Serr. und Theodoros Prodrom. — „*Pselli synopsis omnium doctrinarum, versibus politicis*“ wird nach dem Catalog. codd. Paris. von Harles zu Fabr. bibl. Gr. VI. p. 349 not. erwähnt, und von du Cange Index auctorum p. 29 hinter dem Gloss. Gr. wird unter seinen Quellen genannt: „*Σύνοψις διὰ στίχων πολιτικῶν περὶ πασῶν τῶν ἐπιστημῶν etc. ad Michaelem Ducam, ex cod. regio 1837*“; aber die Bruchstücke, die er daraus vor seinem Glossarium und p. 1554 citirt, stehen in der unter No. 8 erwähnten Schrift *Περὶ γραμματικῆς*, und dass diese Synopsis wirklich nichts anderes als die Grammatik unter einem mehr prahlenden Titel ist, sieht man aus den Versen, die Bandini II. p. 373 aus einem Florentiner Codex XXVI. 6 anführt, vor welchem derselbe prahlende Titel sich findet. Möglicher Weise hat dieser Titel ursprünglich zu einem encyclopädischen Werke gehört, worin mehrere von den in dem Vorhergehenden erwähnten Schriften vereinigt waren und von denen die Grammatik den Anfang ausmachte. (Man hüte sich übrigens hiermit Psellos's *Λιδασκαλία παντοδαπῇ* zu verwechseln, welche ein prosaisches Werk ist, und, jedoch nicht ganz vollständig, von Fabricius im 5ten Bande der bibl. Gr. herausgegeben ist hinter Leo Allatius's Abhandlung *de Psellis*.) — Ausserdem wird in Fabr. bibl. Gr. I. p. 406 Harl. und von Andern des Psellos Paraphrase der Iliade in politischen Versen genannt; aber das ist ohne Zweifel ein Irrthum, der daraus entstanden ist, dass die Paar Worte, welche Leo Allatius p. 48 als den Anfang davon anführt, mit einem politischen Verse Aehnlichkeit haben; Leo Allatius sagt ausdrücklich, dass sie *soluto sermone* geschrieben sind, *ita tamen, ut singuli versus seorsim redditi sint*, und es ist wol kein Grund vorhanden mit Bandini II. p. 202 anzunehmen, dass die von Leo Allatius erwähnte Paraphrase von der verschieden ist, die unter des Psellos Namen sich in der Florentinischen Bibliothek und, wie man aus Villosion's Prolegg. ad Homeri Iliad. p. XVI. not. und p. XLII. not. sieht, auch in anderen Bibliotheken findet. — Noch ein Paar andere Schriften des Psellos, dem Vorgeben nach in politischen Versen, werden nach Manuscript-Catalogen von Harles zu Fabr. bibl. Gr. X. p. 93 not. genannt. Von diesen ist jedenfalls die, welche auf folgende Weise erwähnt wird: „*Oxon. in cod. Barocc. CXXXI versus politici, inc. Καὶρὸς μὲν ὕπνου*“ nicht in politischen Versen, sondern in Senarien, und vielleicht auch nicht von Psellos, sondern von Niketas τοῦ Σεβέρων, unter dessen Namen sie sich in einer Pariser und in einer Dresdner Handschrift (Tittm. prolegg. ad Zonar. p. XVI.) findet, und sie ist als eine Schrift dieses letzteren *περὶ γραμματικῆς* nach einer Pariser Handschrift von Boissonade in den Anecd. Vol. III. p. 323 sqq. herausgegeben.



Niketas, zuerst Bischof von Serrä in Makedonien (daher τοῦ Σερραίων, *Serrarum*), nachher Metropolit in Heraklea in Thrakien, lebte ungefähr 1080. Dass er sich nicht blos mit der Theologie beschäftigt habe, sondern auch mit der Grammatik, das ist gewiss; aber nicht so gewiss ist es, dass die grammatischen Schriften in politischen Versen, die ihm in einzelnen Handschriften beigelegt werden, wirklich ihm angehören. Unter seinem Namen findet man nämlich hinter einer Dresdner Handschrift von dem Lexikon des Zonaras drei grammatische Abhandlungen, *Περὶ ἀνθυποτάκτων, περὶ συντάξεως* und eine dritte mit der unbestimmten Ueberschrift: *Τοῦ αὐτοῦ ἑτεροὶ στίχοι εἰς τὸ αὐτὸ πόνημα*. Der Anfang einer jeden ist von Tittmann l. c. p. XVI. angeführt. Von der ersten Schrift erwähnt Bekker *Anecd. Gr.* III. p. 1088 sq. zwei Handschriften, die eine in Paris, die andere in der Vaticanischen Bibliothek, von welchen jedenfalls die letzte den Namen des Tzetzes trägt und folgenden Titel hat: *Τοῦ φιλοσοφώτατου κυρίου Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου περὶ ῥημάτων ἀνθυποτάκτων στίχοι πολιτικοί*. Bekker hat l. c. p. 1090 die 17 ersten und die 2 letzten Verse davon herausgegeben. In einem *Cod. Medic.* (XXVI. 12), welcher mehrere Stücke verschiedener Verfasser enthält, macht sie 100 Verse aus, und scheint dem Psellos beigelegt zu werden, da sie nach anderen Schriften von ihm folgt mit der freilich unzuverlässigen Ueberschrift: *Τοῦ αὐτοῦ στίχοι πολ.* etc.; in einem andern Florentiner Codex (XXIV. 24) macht sie 124 Verse aus und ist anonym. Die zweite Schrift *Περὶ συντάξεως* besteht aus 140 Versen und ist in dem einen *Cod. Med.* (XXVI. 14) auf gleiche Weise durch τοῦ αὐτοῦ dem Psellos beigelegt, und in dem anderen (XXIV. 25) anonym; und dasselbe gilt gleichfalls von der dritten, die im *Cod. Med.* XXVI. 13 den Titel hat: *Περὶ τῶν διὰ τοῦ ἱα θηλυκῶν ὀνομάτων*, und aus 35 Versen, im *Cod. XXIV. 26* dagegen aus 40 Versen besteht: s. Bandini II. p. 374.

Simeon, ὁ νέος Θεολόγος genannt (zum Unterschiede von Gregorios Nazianzenos, der κατ' ἐξοχὴν ὁ Θεολόγος genannt wurde), auch bisweilen Metaphrastes, Abt im Kloster St. Mamas in Konstantinopel, lebte am Schlusse des 11. und im



Anfang des 12. Jahrhunderts unter Alexios Komnenos. Er hat unter andern eine Menge (58) Psalmen (*θεῖοι ὕμνοι*) in verschiedenen Versmaassen geschrieben, von welchen der Inhalt und der Anfang von Leo Allatius de Simeonum scriptis p. 161 sqq. angeführt werden, und nach ihm von Fabricius bibl. Gr. X. p. 312 sqq. (XI. p. 314 sqq. Harl.). Von diesen Hymnen sind, so weit man aus den von Allatius angeführten Fragmenten schliessen kann, 34 in politischen Versen geschrieben. Mehrere von diesen sind in einer Lateinischen Uebersetzung zugleich mit mehreren anderen Stücken von Jacob Pontanus herausgegeben *Ingolstadii 1603. 4.*

**Nikolaos Grammatikos**, Patriarch in Konstantinopel von 1084 bis 1111. Ihm wird eine Schrift an den Anastasios, Abt des Klosters auf dem Berge Sinai, über die Fast- und Festtage des ganzen Jahres beigelegt, welche sich in dem öfter herausgegebenen *Typicum* oder dem Ritualbuche der Griechischen Kirche findet: s. Leo Allat. de libris eccles. Graecor. Paris. 1644. 4. diss. I. p. 5 (auch hinter Fabr. bibl. Gr. Vol. V. ed. I.). Sie wird von du Cange im Gloss. citirt, und eine Handschrift davon findet sich in der Wiener Bibliothek mit der Ueberschrift: *Νικολάου Πατριάρχου ἁγίου ποίημα*: s. Lambec. VI. p. 60. Fabricius bibl. Gr. X. p. 291 (XI. p. 285 Harl.) meint, es sei ungewiss, ob der Verfasser dieser Nikol. Grammatikos sei oder einer von den drei anderen Konstantinopolitanischen Patriarchen, welche den Namen Nikolaos hatten.

**Philippos**, ein Mönch (*Solitarius*) am Schlusse des 11. und im Anfang des 12. Jahrh., hat *Διοπτρα* oder Richtschnur für den Glauben und das christliche Leben, in fünf Büchern an den Mönch Kallinikos, in der Form einer Unterredung zwischen der Seele und dem Körper geschrieben. Mehrerer Handschriften davon in der Wiener Bibliothek erwähnt Lambecius lib. V. p. 34 sqq., wo er einige nicht unwichtige



Notizen über die Schrift und einzelne Bruchstücke davon giebt. Andere Bruchstücke theilt Martin Crusius in seiner *Turcograecia* p. 198 und 200 nach einer Handschrift mit, die von Gerlach in Konstantinopel gekauft war; einige andere Handschriften davon nennt nach anderen Manuscript-Catalogen Harles zu Fabr. bibl. Gr. X. p. 62 sq. Aus einem Bruchstücke der Schrift, welches Leo Allatius in seiner Abh. de Psellis §. 78 p. 61 Fabr. anführt, sieht man, dass sie im Jahre 1105 geschrieben ist, wogegen sie nach einer Berechnung, die Lambecius l. c. p. 37 nach einer anderen Stelle in der Schrift anstellt, im Jahre 1095 verfasst ist. Das ganze Werk ist bis jetzt Griechisch nicht herausgegeben; aber nach einer mutilirten Handschrift, worin das ganze erste Buch fehlte, hat der Jesuit Jacob Pontanus es ins Lateinische in Prosa übersetzt und es mit Noten von Jacob Gretser herausgegeben *Ingolstadii* 1604. 4, wornach es wieder abgedruckt ist in der *Maxima bibliotheca veterum patrum* T. XXI. p. 553 sqq.

Alexios Komnenos, Byzantinischer Kaiser von 1081 bis 1118. Ihm wird ein Gedicht in der Römischen Sprache beigelegt: Ermahnungen an Spaneas, das von Lambecius V. p. 262 als herausgegeben von *Christophorus Zane-tus Venetiis sine a.* angegeben wird unter dem Titel: *Διδα-σκαλία παραινετική κυροῦ Ἀλεξίου Κομνηνοῦ τοῦ λεγομένου Σπι-νέα*. Du Cange Ind. auctt. p. 23, Fabricius bibl. Gr. X. p. 474: VII. p. 728 sq. Harl. und Andere, welche diese Ausgabe spä-ter genannt haben, berufen sich auf des Lambecius Auctorität; aber weder Ebert, noch Hoffmann, noch Korais kennen sie. Dagegen führen du Cange in seinem Glossarium und Korais in den *Ἀνάκτοις*, besonders im 2. Bande, viele bedeutende Frag-mente von diesem Gedichte nach einer Pariser Handschrift an, deren versificirter Titel ist: *Ἐξ Ἀλεξίου Κομνηνοῦ, τοῦ μακα-ρίτου κελίνου || Λόγοι χρηστοί, βουλευτικοί, πάνν ὠραιομένοι || Πρὸς τὸν ἀνεψιὸν αὐτοῦ, Σπανέα τὸ ἐπὶ κλην*. In einer Wiener Hand-schrift lautet der Titel: *Γραφαὶ καὶ στίχοι διδαχῆς καὶ παρινε-σεως λόγοι Ἀλεξίου Κομνηνοῦ τοῦ μακαριωτάτου*: s. Lambec. V. p. 262. Ob übrigens Alexios Komnenos der Erste oder über-haupt einer der Kaiser dieses Namens der Verfasser des Ge-



dictes sei, ist eine Frage; inzwischen ist diese Schrift ohne Zweifel eine der ältesten in der Römischen Sprache: vgl. Korais in der Vorrede zum 2. Bande seiner *Ἀτακτα* p. 12 sq.

Theodoros Prodromos (oder Ptochoprodromos) lebte im 12. Jahrhunderte unter der Regierung der 3 ersten Komnenen. Er galt für einen grossen Philosophen und Dichter, und war ein fruchtbarer Schriftsteller. Dass er, wie es in den Litteraturgeschichten heisst, den Beinamen Kyros gehabt habe, ist ein Irrthum, der seinen Ursprung daher hat, dass häufig vor seinem Namen in den Ueberschriften seiner Bücher *κύριος* steht, welches (eben so wie sonst *κύριος*, *κύρις*, *κύρ*) nichts anderes als eine Römische Form oder eine Zusammenziehung von *κύριος*, Herr, ist, eben so wie *domnu* von *dominus*, und nicht mehr vor seinen Namen gesetzt wird, als vor die Namen anderer bekannten Schriftsteller oder angesehenen Männer. Ueber Ptochoprodromos sind die Meinungen getheilt, indem du Cange, Fabricius, Schöll, Boissonade (*Anecd.* IV. p. 440), Bekker (*Anecd.* III. p. 1137 not.), Korais in der Vorrede zum 1. Bande seiner *Ἀτακτα* u. A. ihn für einen und denselben halten mit dem Theodoros Prodromos, wogegen unter Anderen Iken in der *Eunomia* 1. Band S. 248 Anm. und Petersen *Gr. Litteraturg.* S. 326 ihn für jünger halten. Ich schliesse mich an die erste Meinung an, nicht blos weil Ptochoprodromos in einer von den Handschriften seiner Römischen Gedichte den Vornamen Theodoros hat, sondern auch weil die Byzantinischen Grammatiker und Rhetoren unter den jüngern Mustern in der Iambographie den *Ptochoprodromos* nennen (s. erste Abtheil. S. 33 Anm.), worunter kein anderer verstanden werden kann, als der durch seine vielen iambischen Gedichte bekannte Theodoros Prodromos. Ptochoprodromos hat er sich wol genannt, nachdem er Mönch geworden war. Dass Theodoros Prodromos als Mönch den Namen Hilarion angenommen habe (*Fabr. bibl. Gr.* VI. p. 815 = VIII. p. 137 Harl., Schöll III. S. 81, Petersen S. 326), ist eine Behauptung, die sich gerade auf einige Stellen in den Gedichten des Ptochoprodromos gründet, und fällt, wenn diese Schriftsteller nicht für identisch gehalten werden; und selbst unter der Voraussetzung der



Identität ist dieser Mönchsname etwas problematisch (s. Korais *Ἀτακτα* B. I. p. 229, 307 und 330). Wenn aber auch die erwähnten Namen verschiedene Schriftsteller bezeichnen, so ist doch Ptochoprodromos unbedeutend jünger als Theodoros Prodromos, da seine Gedichte dem Kaiser Manuel Komnenos (1143—1180) dedicirt sind.

A. Von des Theodoros Prodromos vielen Schriften interessiren uns hier folgende:

1) Eine Personification des menschlichen Lebens, *Εἰς εἰκονισμένον τὸν βίον*, in 19 Versen, steht in der Baseler Ausgabe seiner kleinen Gedichte 1536 p. 211, in Erard's Ausg. Lips. 1598 p. 44 sq., und ist wieder abgedruckt in einer correcteren Gestalt in den *Notices et extraits des Mss.* T. VIII. P. II. p. 191 nach einer Vaticanischen Handschrift (CCCV), die unter Napoleon der Kaiserlichen Bibliothek in Paris einverleibt war. In demselben Bande der *Notices* hat la Porteu-Theil auch von folgenden politischen Gedichten Nachricht gegeben, welche sich unter mehreren Schriften von Theodoros Prodr. in derselben Vaticanischen Handschrift finden:

2) Fünf kleine Gedichte auf Veranlassung der Hochzeit des Alexios, Sohnes des Panhypersebasten Nikephoros: *Ἐπὶ τῷ γάμῳ τοῦ υἱοῦ τοῦ Πανυπερσεβάστου κυροῦ Νικηφόρου, τοῦ Φορβηνοῦ, κυροῦ Ἀλεξίου*. Vier von diesen Gedichten bestehen jedes aus 24 Versen, das fünfte nur aus 22. Du Theil führt p. 188 nur einige Verse aus dem 1sten, 2ten und 5ten Epithalamium an, um über die Familie des Alexios Aufschluss zu geben. Dieser Alexios scheint ein Sohn des Nikephoros Katakalon und der Maria Komnena, Tochter Kaisers Alexios des Ersten, gewesen zu sein.

3) Politische Dekastichen auf Veranlassung des Einzuges des Kaisers Joannes Komnenos in Konstantinopel nach der Eroberung von Kastamon (im Jahr 1125): *Εἰς τὴν ἐπὶ τῇ ἀλώσει τῆς Κασταμόνος ἐπινίκιον πρόοδον τοῦ Ἀυτοκράτορος κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Κομνηνοῦ, δεκάστιχα πολιτικά*, bestehen aus 29 Dekaden oder 290 Versen; der Verfasser nennt sich selbst im Anfang der ersten Dekade und zählt darauf des Kaisers Siege in Europa und Asien auf. Du Theil



giebt p. 190 blos den Inhalt an, und bemerkt zugleich, dass dieses Stück sich auch in einer Handschrift der Pariser Bibliothek Nr. 2831 fol. 134 verso, aber mutilirt, findet, da diese Handschrift nur 108 Verse enthält.

4) Andere Dekastichen, geschrieben bei derselben Veranlassung im Namen der Stadt Konstantinopel und eine Aufforderung an den Kaiser enthaltend, sich auf den Triumphwagen zu setzen, den die Stadt ihm geschenkt hatte: Τοῦ αὐτοῦ ὡς ἀπὸ τῆς πόλεως δεκάστιχα παρακλητικά τῷ Αὐτοκράτορι πρὸς τὸ καθίσαι ἐφ' ἄρματος. Das Gedicht besteht aus 10 Dekaden oder 100 Versen.

5) Hymnen an den Kaiser Joannes Komnenos auf Veranlassung verschiedener Festtage: Ὕμνοι τῷ βασιλεῖ κυρῷ Ἰωάννῃ τῷ Κομνηνῷ ἐπὶ τῇ Χριστοῦ γεννῇσει καὶ τῇ βαπτίσει, sechs Hymnen, jede von 24 Versen. Bruchstücke werden von du Theil p. 201 sq. davon angeführt. — So weit über den Inhalt der Vaticanischen Handschrift nach du Theil.

6) Ein astronomisches Gedicht an die Prinzessin Irene, in einer Handschrift in der Bibliothek in Wien mit folgendem Titel: Στίχοι συντεθέντες παρὰ τοῦ Προδρόμου τῇ Σεβαστοκρατορίσῃ κυρίᾳ Εἰρήνῃ: s. Lambec. VII. p. 83, der auch den Anfang davon anführt.

7) Eine grammatische Schrift in einem Berner Codex, hinter des Psellos Gedicht über die Grammatik, mit dem Titel: Ἐπερὰ κυρίου Θεοδώρου τοῦ Προδρόμου περὶ πνεύματος: s. Sinner catalog. bibl. Bernens. p. 612 sqq. Sie folgt der alphabetischen Ordnung, einige Stücke sind in Versen geschrieben, andere in Prosa.

Ausserdem wird „Theodorus Prodromus in Lexico“ und „Theodorus Prodr. de accentibus“ einige Male in du Cange's Glossarium nach Meursius's glossar. Graecobarbarum citirt. Dass diese Schriften in politischen Versen verfasst sind, sieht man aus den Bruchstücken, die von Meursius angeführt werden; aber wenn auch diese beiden Titel nicht einer und derselben Schrift angehören, so scheint doch die letzte, nach den von Meursius citirten Stellen (z. B. p. 97, 388) zu urtheilen, eher eine Erklärung schwieriger oder Romaischer Wörter zu enthalten, und beide mit dem zweiten Theil von Psellos's Grammatik oder *Lexicon schedographicum* (von dem unten die Rede sein wird) Aehnlichkeit zu haben.



B. Unter Ptochoprodromos's Namen hat man zwei Gedichte in der Romaischen Sprache, welche du Cange häufig in seinem Glossarium benutzt und Korais nach zwei Pariser Handschriften, die ziemlich stark von einander abweichen, im ersten Bande der *"Ατακτα*, Paris 1828, mit einem sehr ausführlichen Commentar herausgegeben hat. Diese Gedichte sind:

1) *Στίχοι Θεοδώρου τοῦ Πτωχοπροδρόμου πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Μανουήλ τὸν Κομνηνόν* (so in der einen Handschrift; in der andern findet sich blos das eine Wort *Πτωχοπρόδρομος*). Er schildert darin in den stärksten Ausdrücken mit vielem Detail seine grosse Armuth, und bittet den Kaiser um Unterstützung. Das Gedicht besteht aus 396 Versen, und wiewol es in der Vulgärsprache verfasst ist, sind doch die ersten 55 Verse, welche die Einleitung ausmachen, und die letzten 19, woraus der Epilog besteht, in der Hellenischen Sprache geschrieben, wie dies nach Korais's Bemerkung p. 226 noch jetzt häufig in Briefen geschieht, dass die Ueberschrift und der Schluss ein Hellenisches Gepräge haben, die Mitte aber in der Vulgärsprache ist: *ἦγουν* — fügt Korais in Rücksicht auf unsern Verfasser hinzu — *ἐκατασκεύασεν ἀνδριάντα πήλινον μὲ χρυσῆν κεφαλὴν καὶ πόδας χρυσοῦς*.

2) *Πτωχοπροδρόμου βιβλίον δεύτερον πρὸς τὸν αὐτὸν βασιλέα, κατὰ ἡγουμένων*, nach Korais; auf dieselbe Weise, doch mit Ausnahme der Worte *πρὸς τ. α. βασιλ.*, die er auslässt, und dass er *ἡγούμενον* hat, führt auch du Cange den Titel nach einem Cod. reg. an, wogegen die zweite Handschrift, die Korais benutzt hat (bei du Cange *Cod. Pithoeanus*, zur Ueberschrift hat: *Ἄτεροι στίχοι [τοῦ du Cange] Ἰλαρίωνος μοναχοῦ, τοῦ Πτωχοπροδρόμου, πρὸς τὸν εὐσεβέστατον βασιλέα κύριον μεγαλοπορφυρογέννητον τὸν Κομνηνόν [κύρ. Μανουήλ τὸν πορφ. τὸν Κομν. du Cange]*. Das Gedicht besteht aus 655 Versen, und ist gleichfalls in der Romaischen Sprache geschrieben, mit Ausnahme der 41 ersten und der 36 letzten Verse, so wie einzelner kleiner Stücke hin und wieder mitten im Gedichte (z. B. 285 — 313), in welchen nur wenige Romaische Formen sind. Es enthält Klagen über die Noth und Unterdrückung, die er, wie andere arme Mönche, in dem Kloster leiden



musste, während die mächtigen Aebte üppig lebten, und die Bitte an den Kaiser, ihn von dem Uebermuthe und der Tyrannei seiner geistlichen Herren zu befreien. Durch beide Gedichte hindurch geht ein gewisser Humor und Witz, die freilich häufig etwas platt ausfallen; sie sind nicht blos in sprachlicher Rücksicht merkwürdig als einige von den ältesten Ueberresten der Römischen Litteratur, die wir haben, sondern auch weil sie interessante Beiträge zur Kenntniss der Sitten und des Lebens in den Klöstern zu jenen Zeiten geben.

Noch muss genannt werden: „*Aenigmata seu dicta vulgaris cum eorum interpretatione, hoc titulo: 'Εξήγησις διὰ στίχων πολιτικῶν εἰς τινὰ δημώδη αἰνίγματα*“ τινὲς μὲν λέγουσι τοῦ Ψελλοῦ, τινὲς δὲ τοῦ Πτωχοπροδρομοῦ, ὃ καὶ πέπεισμαι: *ex Ioniis Michaelis Apostolii in cod. Reg. 2809 fol. 39*“: du Cange Index auctt. p. 34. Aus den Fragmenten in du Cange's Glossarium (p. 1749, Append. p. 86, 153, 159) sieht man, dass diese Erklärung in der Hellenischen Sprache geschrieben ist.

Joannes Tzetzes aus Konstantinopel, ein sehr gelehrter, aber geschmackloser und prahlsüchtiger Grammatiker, ungefähr in der Mitte des 12. Jahrhunderts (Chiliad. XI. 719 sq.). Von seinen vielen Schriften gehören hierher:

1) *Βίβλος ἱστορικὴ*, eine Sammlung von mythologischen, historischen und grammatischen Notizen, bekannt unter dem Namen *Chiliades*, welcher Name jedoch nicht von dem Verfasser herrührt, sondern den man dem Nicolaus Gerbelius verdankt, der in der ersten Ausgabe das Werk in 13 Chiliaden eingetheilt hat. Tzetzes selbst scheint sein Werk "*Ἀλφα* genannt zu haben (s. den Anfang der Iamben hinter den Chiliaden), und hat es in drei *πίνακες* eingetheilt, und jeden derselben wieder in *ἱστορίαι*. Ueber die Integrität und den ursprünglichen Inhalt dieses Buchs s. ausser Fabr. bibl. Gr. X. p. 253 der 1. Ausg. und Bandini catalog. cod. Gr. bibl. Laurent. T. II. p. 636, besonders Hamaker's Recension von Kiessling's Ausgabe in der Bibliotheca critica nova Vol. IV. p. 372 sqq. Das Buch endigt mit folgenden Worten, die vielleicht vom Verfasser selbst herrühren: *Τέλος βιβλίου ἱστορικῆς Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου, τῆς διὰ στίχων πολιτικῶν, Ἀλφα δὲ καλουμένης, ὧν στίχων πολιτικῶν τὸ ποσὸν μυ-*



ριάς μία καὶ δισχίλιοι ἑπτακόσιοι πεντήκοντα ἑννέα. Nach diesem Zeugniß hat also das Werk ursprünglich 12759 Verse enthalten; aber in den Ausgaben finden sich 12674 oder, richtiger gesagt, nur 12661, da noch in der neuesten Ausgabe zwei prosaische Anmerkungen (nach IV. 467 und VI. 223), die in den älteren Ausgaben als Verse abgetheilt waren, mitgezählt sind als 13 Verse ausmachend. Es sind also 98 Verse verloren; eine deutliche Lacune, die auch in den Ausgaben bezeichnet ist, findet sich nach VI. 844, wo eine ganze Geschichte bis auf einen Vers ausgefallen ist; von 3 Versen (IX. 663 — 65) sind nur einzelne Wörter erhalten. Tzetzes hat viele Fragmente älterer Schriftsteller citirt; von den poetischen Bruchstücken sind die meisten unverändert im Metrum des Originals angeführt, und so findet man eine Menge epischer, elegischer, iambischer und lyrischer Stücke eingeflochten; ausserdem hat Tzetzes selbst hin und wieder eigene Iamben eingestreut. Diese Stücke in anderen Versarten machen, wenn ich richtig gezählt habe, 624 Verse aus, und so bleiben nur 12037 politische Verse übrig. — Handschriften: zwei in München, von welchen die eine die ist, nach welcher die *editio princeps* abgedruckt ist, beide beschrieben von Kiessling in der Vorrede zu seiner Ausgabe; ein Florentiner Codex, erwähnt von Bandini l. c.; am allerwichtigsten aber für die Kritik dieser Bücher ist die vortreffliche Pariser Handschrift, deren merkwürdigste Varianten Dübner im N. Rheinischen Museum für Philol. IV. H. 1 S. 1 ff. mitgetheilt hat. — Nicht unwichtige Scholien zu dieser Schrift, die dem grössten Theile nach ohne Zweifel von Tzetzes selbst und zum Theil auch in politischen Versen geschrieben sind, sind herausgegeben von Dübner l. c. und vollständiger von Cramer in den *Anecdotis Graecis* Vol. III. p. 350 sqq. — Ausgaben von den Chiliaden: *Editio princeps* zugleich mit den Scholien zum Lykophron mit *Pauli Lacisii Veronensis* Lateinischer Uebersetzung und *Nicolai Gerbelii* Vorrede, *Basileae ex officina Ioannis Oporini* 1546. Fol. Ein einfacher Abdruck davon findet sich in *Iac. Lectii corpus poetar. Graecor.* Colon. Allobr. 1614.



Fol. T. II. p. 275 sqq. Neueste Ausg. von Th. Kiessling Lips. 1826. 8.

2) Homerische Allegorien oder Metaphrase des Homer an die Kaiserin Irene, früher Bertha genannt, eine Tochter von Berengar von Sulzbach und verheirathet mit Manuel Komnenos. In den Chiliad. IX. 280 sqq. sagt er: *Ἐγὼ δ' εἰρήκειν τοῦτο || Ἄνθ' οὗ γράφων ἐξηγήσω Ὅμηρον τῇ Ἀνγούστη || ἔχουσιν καὶ μετὰφρασιν ἡμαξευμένοις στίχοις*, und in anderen Stellen in den Chiliaden spielt er auf dieses Werk an, oder, richtiger gesagt, auf 2 Werke, von welchen das eine die *Ἐξηγησις Ἰλιάδος* in Prosa (von welchem der Anfang nach einer Leipziger Handschrift von Hermann zugleich mit dem Drako Lips. 1812 herausgegeben ist), das zweite eine Metaphrasis in einfachen Versen ist, womit er gewiss nicht, wie Fabricius (bibl. Gr. I. p. 293, X. p. 251 ed. I.) und Andere glauben, auf seine *Antehomerica*, *Homerica* und *Posthomerica* gezielt hat (denn diese sind, wie bekannt, in heroischen Versen geschrieben), sondern auf eine ganz andere Schrift, die noch handschriftlich in verschiedenen Bibliotheken existirt (s. Harl. zu Fabr. bibl. Gr. I. p. 404 und XI. p. 215, 217 ο: 235, 237), und deren Titel nach einem Cod. Baroccianus von Küster zum Suidas II. p. 683 so angeführt wird: *Ἐπιόθεσις τοῦ Ὁμήρου ἀλληγορηθεῖσα παρὰ Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζετζον τῇ κραταιοτάτῃ Βασιλίσση καὶ Ὀμηρικωτάτῃ κυρίᾳ Εἰρήνῃ τῇ ἐξ Ἀλαμανῶν*; Küster theilt auch den Anfang und ein anderes Bruchstück davon mit. Tychsen, der eine Handschrift davon im Escorial untersucht hat, sagt (Bibliothek der alt. Litt. und Kunst St. 4 S. 6), dass es ein weitläufiges Werk sei, das, wie er glaubt, über 8000 Verse ausmacht, und dass es Erklärungen der Homerischen Mythen nach der Ordnung der Gesänge enthält, so wie dass der Verfasser auf eine geschmacklose Weise den einzelnen Mythen eine physische oder moralische Bedeutung zu geben strebt; zugleich fügt er hinzu, dass er nicht mit Gewissheit sagen könne, ob die 51 Verse, welche Fr. Morell „im iambischen oder politischen Versmaasse“ unter dem Titel *Allegoriae mythologicae, physicae et morales*, Paris. 1616. 8. bekannt gemacht hat, aus diesem Werke entlehnt sind. Um



dies zu suppliren und zu berichtigen, dient, was La Porte-du-Theil in Millin's *Magasin encyclopédique* VI<sup>me</sup> année T. VI. p. 29 sq. berichtet, nämlich: „dass die 3 Pariser Handschriften, welche dieses Werk enthalten, bedeutend in der Anzahl der Verse differiren; im Cod. 2644 ist die Anzahl nur ungefähr 5168, im Cod. 2705 über 6000, im Cod. 2707 ist sie 5800 Verse; und dass die von Morell herausgegebenen *Allegoriae mythologicae* in Iamben (Senarien) sind, und gar nichts gemein haben mit der Homerischen Metaphrase oder den *Allegoriis Homericis*“, wie dies Werk in dem Manuscriptencatalog der Pariser Bibliothek genannt wird. Die eine von den oben erwähnten Pariser Handschriften cod. 2644, dieselbe, die zur Emendation der Chiliaden so wichtig ist, enthält auch Scholien zu diesen *Allegoriis Homericis* von Tzetzes selbst. Diese Scholien sind nach diesem und einem Bodlejanischen Codex von Cramer herausgegeben in den Anecd. Gr. III. p. 376 sqq., und sind zum Theil auch in politischen Versen. Nach diesen herausgegebenen Scholien zu urtheilen, umfassen die *Allegoriae Homericae* die ganze Iliade.

3) Eine Epitome der Rhetorik des Hermogenes, *Ἐπιτομή ῥητορικῆς*, eine weitläufige Schrift, welche Gregorios Korinthios (Rhet. Gr. T. VII. p. 1098 Walz) *φλναροστιχλδία* nennt. Bruchstücke davon nach einem Leidener Codex findet man in mehreren Schriften Ruhnken's; gleichfalls hat Näke eine Probe davon nach einer Dresdener Handschrift in seiner Ausgabe von des Chörilos Fragmenten p. 189 und 271 sqq. gegeben; nach demselben Codex hat Walz 499 Verse dieser Epitome in seine *Rhetores Graeci* Vol. III p. 670 sqq. aufgenommen.

Verschieden davon ist eine *Ἐπιτομή ῥητορικῆς*, die in einer Wiener Handschrift aufbewahrt ist und dem Tzetzes zugeschrieben wird; sie ist viel kürzer als die Epitome des Tzetzes, und der Inhalt ist mit anderen Worten dargestellt, obgleich der Verfasser sich oft auf Tzetzes beruft. Diese Epitome, in der sich mehrere prosaische Stücke unter die Verse gemischt finden, ist herausgegeben von Walz *Rhetores Graeci* Vol. III. p. 617—669.



4) Metrik, *Περὶ μέτρων*, herausgegeben nach 4 Handschriften von Cramer in den Anecd. Gr. Vol. III. p. 302—333, wo die Ueberschrift so lautet: Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζέτζου διδασκαλία σαφεστάτη περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις μέτρων ἀπάντων· διὰ στίχων πολιτικῶν· τὰ δὲ προοίμια μόνα συντέθενται διὰ στίχων ἡρωϊκῶν, ὁμοίως καὶ ὁ ἐπίλογος. (Ueber die Handschriften vgl. Harl. zu Fabr. bibl. Gr. XI. p. 241.) Die Einleitung, in der er seines Bruders Isaak's Tod beweint, und gelobt, ihm ein ewiges Denkmal durch ein Gedicht in verschiedenen Versmaassen setzen zu wollen, besteht aus 62 heroischen Versen. Darauf folgt das metrische Compendium in 867 politischen Versen; der Epilog besteht aus 7 Hexametern. In den wenigen Scholien zu dieser Schrift, die sich wol von Tzetzes selbst herschreiben, findet man verschiedene interessante Fragmente, vorzüglich von Hipponax und Kritias von Chios.

Von einer andern ihm von Einigen beigelegten grammatischen Schrift ist oben unter Niketas Serr. die Rede gewesen. — Tychsen l. c. p. 6 nennt eine Schrift von ihm *de Belisario* in dem Cod. Reg. Paris. 3025, über welche in dem Catalog. Mss. bibl. Reg. T. II. p. 398 sich nichts Anderes findet, als: „*Ioannis Tzetzae versus politici de Belisario*“. Eben so nennt Tychsen nach Lambec. VII. p. 63 seine *Expositio Isagoges seu libri de quinque vocibus, Porphyrii, versibus politicis*; auch La Porte-du-Theil l. c. p. 23 und Harles zu Fabr. bibl. Gr. XI. p. 216 haben dieses Gedichtes als eines politischen erwähnt; aber aus dem Anfang dieser *expositio*, welche Lambec. l. c. angeführt hat, sieht man, dass es nicht in politischen Versen, sondern in Iamben geschrieben ist. Ueber andere nicht herausgegebene Schriften des Tzetzes in der Pariser Bibliothek, die vorgeblich in politischen Versen geschrieben sind, s. Fabr. bibl. Gr. X. p. 253 (XI. p. 220 v: 240 Harl.). Unter diesen wird eine *lamentatio de imperatore occiso* genannt, und im Catalog codd. Mss. bibl. Reg. T. II. p. 533 cod. 2644 wird angeführt: „*Monodia de imperatore occiso, versibus politicis*“; aber wenn dieses Gedicht dasselbe ist, als die *μονωδία δραματικὴ ἐπὶ θανόντι τῷ βασιλέως νῖῶ δεσπότη κυρίῳ· Ἰωάννη Τζέτζου*, welche von Kollarius in den Supplem. ad Lambec. lib. I. p. 706 beschrieben wird, dann ist sie in Iamben geschrieben.

Konstantinos Manasses lebte unter der Regierung des Manuel Komnenos, wie man aus seinem historischen Compendium vs. 2546 sqq. sieht. Seine Schriften sind:



1) Historisches Compendium, *Σύνοψις ιστορικὴ* oder *χρονικὴ* an Irene, die Gemahlin des Sebastokrator Andronikos Komnenos, eines Bruders des Kaisers Manuel. Diese Chronik besteht (in Bekker's Ausgabe) aus 6733 Versen, und geht von der Schöpfung der Welt bis zur Thronbesteigung des Alexios Komnenos. Ueber die Handschriften s. Fabr. bibl. Gr. VI. p. 157 (VII. p. 469 Harl.); vgl. Sinner catalog. Mss. bibl. Bernens. p. 353, 356. — Ausgaben: Zuerst in Lateinischer Uebersetzung von Joannes Leunclavius Basil. 1573. 8; dann Griechisch nach einem cod. bibl. Palatin. von J. Meursius Lugd. Bat. 1616. 4 (auch in der Florentiner Ausgabe von Meursii opera T. VII. p. 350 sqq.); von C. A. Fabrotus im Corpus Byz. Paris. 1655. Fol. und Venet. 1729. Fol. Fabrotus hat nichts weiter gethan, als dass er den Text des Meursius hat abdrucken lassen und dazu Varianten aus 3 Codices hinzugefügt hat. Diese Varianten sind zur Verbesserung des Textes benutzt in Immanuel Bekker's Ausgabe (welche zu dem neuen *Corpus scriptorum historiae Byzant.* gehört) Bonn. 1837. 8.

2) Das Leben des Oppian, *Κωνσταντίνου τοῦ Μανασσῆ γένος Ὀππιανοῦ διὰ στίχων πολιτικῶν ἐμμέτρων*: so lautet der Titel in Belin du Ballu's Ausgabe des Oppian, Prolegomena p. XI, wo diese Biographie des Oppian, die aus 52 Versen besteht, nach einem Pariser Codex herausgegeben ist.

3) Ein Roman vom Aristandros und der Kallitheia in 9 Büchern, woraus man nur einen Auszug übrig hat in des Makarios Chrysokephalos *Ῥοδωνιά* unter dem Titel: *Ἐκ τῶν ἐρωτικῶν ἐννέα λόγων τοῦ σοφοῦ Μανασσῆ τῶν κατὰ Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν*; welcher Auszug jedoch nichts von der Erzählung selbst giebt, sondern nur eine Sammlung von Sentenzen ohne innern Zusammenhang ist; daher ist der erste und letzte Vers der einzelnen Stücke oft unvollständig. Diese Sammlung von Sentenzen macht zusammen 612 Verse aus, und ist in einer Venetianischen Handschrift aufbewahrt, von der zuerst Villoison in seinen Anecdotis II. p. 75 sq. Nachricht gegeben hat. Nach einer Abschrift desselben Codex hat



Boissonade diese Chrestomathie zugleich mit dem Niketas Eugenianos herausgegeben Paris. 1819. 8. Vol. I. p. 322 sqq.

Bei Ebert Bibliogr. Lex. No. 5209 finde ich angeführt: *Corippus de laudibus Iustini minoris, libr. IV, Th. Demsterus recensuit etc. acc. Const. Manassis carmen politicum in Iustinum minorem Imp. Graece cum versione F. Morelli. Paris. 1610. 8.* Ich habe diese Schrift vergebens auf unseren Bibliotheken gesucht, und muss es Anderen überlassen zu entscheiden, ob sie verschieden ist von dem, was sich über Justin II. in Manasses's Chronik vs. 3297 sqq. Bekker. findet.

Lukas Chrysoberges, Patriarch in Konstantinopel von 1148 bis 1166. Von ihm findet sich unter den Handschriften in der Bibliothek in Wien eine diätetische Schrift mit Rücksicht auf die Fest- und Fasttage des ganzen Jahres, verfasst nach der Aufforderung einer Dame, ehe er Patriarch wurde, mit folgendem Titel: Τοῦ μακαριωτάτου καὶ οἰκουμενικοῦ πατριάρχου κυροῦ Λουκά τοῦ Χρυσοβέργου περὶ διαίτης κοσμίας (v. κοσμίων) τοῦ ὅλου ἐνιαυτοῦ, ἐξ αἰτήσεως τινὸς γυναικὸς προσγενοῦς αὐτοῦ· ταῦτα δὲ ἐξέθετο πρὸ τοῦ εἰς τὸ πατριαρχεῖον ἀνελθεῖν. Der Titel und der Anfang wird von Lambec. VIII. p. 460 angeführt.

Von einem anonymen Verfasser hat man ein Wörterbuch, zum Gebrauch bei der elementaren grammatischen Analysirung (σχέδος, σχεδογραφία, worüber vgl. Wilken *rerum ab Alexio gestarum lib. IV.* Heidelb. 1811 p. 487), vielleicht gar mit Rücksicht auf ein bestimmtes Thema, das in der Trivialschule analysirt werden sollte. Boissonade, der diese Schrift in den Anecd. Gr. Vol. IV. p. 366 — 412 nach einem Pariser von du Cange im Gloss. oft benutzten Codex herausgegeben hat, hat sie Λεξικὸν σχεδογραφικόν genannt, führt aber in einer Note die vollständige Ueberschrift der Handschrift auf dieselbe Weise an wie du Cange Index auctt. p. 37, nämlich so: Ἀρχὴ σὺν θεῷ τοῦ λεξικοῦ καὶ τῶν ἀντιστοιχούντων τοῦ πρώτου σχεδου εἰς μέτρον στίχων πολιτικῶν, εἰς νόησιν ἑξαμετρῶν καὶ τέχνης ἀντιστοιχούντων καὶ νόησιν λέξεων. Sie besteht aus 907 Versen, und ist ein alphabetisch geordnetes Glossarium, das viele Glossen aus dem Mittelalter enthält. Die Wörter werden nicht alle erklärt, viele werden blos um der Orthographie willen angeführt, wenn es nach der Aussprache zweifel-



haft sein könnte, mit welchen Vocalen sie geschrieben werden sollen. Boissonade glaubt, der Verfasser habe um die Zeit der Anna Komnena gelebt, weil sich Vs. 55 die Worte ἄνασσα "Αννα, σκόπει finden, und Vs. 185 sich die Rede an einen Angelos Komnenos wendet, der Vs. 188 mit dem Prädicat θεῖος beehrt wird. Aber der Byzantinischen Prinzessinnen mit Namen Anna gab es mehr, als die gelehrte Tochter Alexios des ersten, die wol kaum einen so barbarischen Lehrer gehabt hat, als wie der Verfasser sich zeigt; aus dem Namen Angelos Komnenos könnte man eher vermuthen, dass der Verfasser am Schlusse, als im Anfang des 12. Jahrhunderts gelebt habe. Die Schrift zeigt, wie die Hellenische Sprache selbst in der Schule ausgeartet war; sie ist in einer sehr mässigen Sprache verfasst mit vielen Römischen Formen und Wörtern, z. B. ἄς, νά oft; 176 ἔξη st. ἔξ (vgl. Ptochoprod. II. 242); 404 κόπτειν st. λαλεῖν und πρὸς ἐμένα st. ἐμέ (vgl. Korais "Ατακτ. II. p. 201 sq.); 160 ὁ μέτρος (vgl. Korais l. c. p. 245); 381, 777 ἡ τρίχα st. θρίξ; 268 τοῖς ῥητόροις; 296, 748, 861 ὁ κόλακας, ῥύακας; 391, 408, 428, 480 u. a. a. St. ποτῆριον st. —ριον und ähnliche Endungen; auch der Accent findet sich auf ungewöhnlicher Stelle, z. B. 291, 835, 842 δεινδοῦ, δεινδρόν; 601 ὁδοίπορος; 625 περιστέρα (an allen diesen Stellen ist der Platz des Accentis nothwendig). Der Verfasser ist ausserdem ein höchst mässiger Versmacher, und gebraucht eine Menge Flickwörter, wo sie gar nicht passen.

---

**Joannes von Damaskos** mit dem Beinamen Mesue, ein Syrischer Arzt, lebte am Schlusse des 12. oder im Anfang des 13. Jahrh. Mehrere seiner Schriften wurden aus dem Arabischen ins Griechische und Lateinische übersetzt. Ihm oder seinem Uebersetzer gehören wol die 15 politischen Verse einer alchymistischen Schrift, welche Fabricius bibl. Gr. Vol. XII. p. 774 ed. I. nach einer Abschrift eines Pariser Codex, die er von P. Winding erhalten hatte, herausgegeben hat, unter dem Titel: Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ ἐκ τῆς διόπτρας.



Germanos, Patriarch in Konstantinopel (Nicäa) von 1226 bis 1240. Von ihm nennt Harles zu Fabr. bibl. Gr. XI. p. 158 not. eine Schrift: *Dioptra animi et carnis, versibus politicis*, und andere Schriften nach Pariser Manuscriptencatalogen, so wie Hymnen in einem cod. Barocc. in Oxford. Im Catalog. Mss. bibl. Paris. Vol. II. p. 547 steht: „*Germani decimo tertio seculo Patriarchae Const. de compunctione versus politici*“ ο: *στίχοι κατανυκτικοί*.

Arsenios, ein Mönch, hat nach der Aufforderung einer Prinzessin oder Kaiserin die Geomantie des Persischen Philosophen Zanates ins Griechische in politischen Versen übersetzt. Von dieser Schrift finden sich zwei Handschriften in der Wiener Bibliothek, s. Lambec. VII. p. 260, 261; aus der weitläufigen Ueberschrift, welche zugleich mit dem Anfang von Lambecius l. c. angeführt wird, sieht man, dass diese Uebersetzung im Jahre 1266 verfasst ist. Kollarius glaubt in einer Anmerkung in seiner Ausgabe von des Lambecius Catalog p. 554, dass diese Schrift dieselbe sei mit der *ψαμμομαντεία* des Astrampsycho, wovon sich eine Handschrift in der Pariser Bibliothek findet.

Manuel Holobolos, oberster Rhetor an der St. Sophien-Kirche, lebte in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Regierung des Michael Paläologos. Ueber sein Leben und seine Leiden s. Hase in den *Notices et extr. des Mss.* T. IX. P. II. p. 139. Unter dem Titel: *Τοῦ ῥήτορος τῶν ῥητόρων Μανουὴλ τοῦ Ὀλοβόλου στίχοι* hat Boissonade nach 2 Pariser Handschriften in den *Anecdotis Gr.* Vol. V. p. 159 — 182 neunzehn kleine Gedichte von ihm herausgegeben, von welchen nur das letzte über 20 Verse enthält; zusammen betragen sie 344 Verse. Sie sind auf Veranlassung verschiedener Festtage geschrieben, und enthalten Wünsche und Complimente an den Kaiser Michael, den Mitregenten Andronikos und das kaiserliche Haus.

„*Manuelis rhetoris versus politici XXV de vanitate omnium rerum huius vitae*, Oxon. in bibl. Bodl. cod. Barocc. CXXV.“ wird von Harles zu Fabr. bibl. Gr. XI. p. 669 genannt.



In den Anfang des 14. Jahrhunderts muss wol die sehr interessante Chronik von dem Zuge der Franken nach Konstantinopel und ihren Eroberungen auf Morea gesetzt werden: *Χρονικά τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωρέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων*, in zwei Büchern, geschrieben in der Romaischen Sprache von einem unbekannten Verfasser. Nach Schöll III. S. 278 Not. besteht das erste Buch aus 1189 Versen, und betrifft vorzüglich die Eroberung Konstantinopels durch die Franken; das zweite Buch besteht aus 7002 Versen, und erzählt die Geschichte Morea's von seiner Eroberung 1205 durch Wilhelm von Champlitte und Gottfried von Ville-Harduin bis auf die Regierung der Isabella von Ville-Harduin in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts. Nach Fallmerayer Geschichte der Halbinsel Morea II. S. 153 endigt es mit dem Jahre 1281. Diese Chronik ist die wichtigste Quelle für die Geschichte Griechenlands im 13. Jahrh., und ist erst als solche von Fallmerayer benutzt worden, so wie auch Zinkeisen erklärt hat, dass er sie seiner Erzählung von den Begebenheiten in dem Fränkischen Griechenland im 13. Jahrh. zu Grunde legen wolle. Hinsichtlich der Sprache ist sie fleissig benutzt worden von Meursius im Gloss. Graecobarb. unter dem Titel: *De bello sacro*, und von du Cange unter dem Titel: *De bellis Francorum in Morea*. Buchon hat in seiner Chronikensammlung den Griechischen Text des ersten Buches dieser Chronik herausgegeben, und eine Französische Uebersetzung beider Bücher unter dem Titel: *Chronique de la conquête de Constantinople et de l'établissement des Français en Morée, Paris 1825*. 8; sie wird auch in die Bonnsche Sammlung der Byzantinischen Geschichtschreiber aufgenommen werden. Auf der Universitätsbibliothek in Kopenhagen findet sich eine etwas mutilirte Handschrift von dieser Chronik.

Von einem unbenannten Hofmann (ὁ ἐπὶ τῶν δεήσεων, *a supplicibus libellis*) hat man drei Gedichte, die schmeichelnde Lobreden auf die kaiserliche Familie enthalten, welche unter dem Titel: *Στίχοι τοῦ ἐπὶ τῶν δεήσεων εἰς τὸν κραταῖον καὶ ἅγιον ἡμῶν ἀνθέντην καὶ βασιλέα* nach einer Pariser Handschrift von Boissonade in den *Anecdotis Gr.* Vol. IV.



p. 446 — 449 herausgegeben sind. Das erste besteht aus 24, das zweite gleichfalls aus 24, das dritte aus 12 Versen. Boissonade vermuthet nicht ohne Grund, dass sie Andronikos dem ältern und seinem Mitregenten Andronikos dem jüngern (1283 — 1328) zu Ehren geschrieben sind.

Manuel Philes soll in Ephesos geboren sein, aber seine Bildung erhielt er in Konstantinopel, wo er auch den grössten Theil seines Lebens zugebracht zu haben scheint. Er lebte im Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Kaisern Andronikos dem älteren und jüngeren. Das einzige gedruckte Gedicht von ihm in politischen Versen ist ein Panegyricus auf den Kaiser: *Εἰς τὸν αὐτοκράτορα βασιλέα*, wahrscheinlich Andronikos den älteren, worin er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Weisheit, Beredsamkeit, Tapferkeit, Staatsklugheit und Schönheit preist. Das Gedicht besteht aus 100 Versen, und ist herausgegeben von G. Wernsdorf in der Sammlung der Gedichte des Philes Lips. 1768. 8 p. 74 sqq. Durch die Unachtsamkeit des Buchbinders sind in der Handschrift von Vs. 72 an die letzten Buchstaben, bisweilen ganze Worte von jedem zweiten Verse weggeschnitten.

Von Montfaucon in der bibl. Coisl. p. 245 wird ein *cod. 192 bibliothecae Coisl.* erwähnt, worin enthalten seien: „*Philae versus monodici in Imperatorem Palaeologum, qui nomen mutavit in Antonium.*“ Aus dem daselbst angeführten Anfange: *Τίς ἢ τοσαύτη σύγχυσις, τίς ἢ τοσαύτη ζάλη* sieht man, dass dieses Gedicht in politischen Versen geschrieben ist.

Unter mehreren Fehlern in Schöll's Artikel über den Philes ist auch der, dass er III. S. 92 sagt, dass seine *Ἡθοποιῖα δραματικὴ* in politischen Versen, und sein Panegyricus auf den Kaiser nicht in politischen Versen, sondern in iambischen Tetrametern geschrieben sei. Gerade das letzte Gedicht ist in politischen Versen, das erste dagegen in den gewöhnlichen quantitirten Iamben oder Senarien.

Maximos Planudes, ein gelehrter Mönch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hat, obgleich er mit so grosser Verachtung von den politischen Versen spricht, sich doch auch herabgelassen in dieser Versart zu schreiben. Unter dem Titel: *Μαξιμου τοῦ Πλανούδη στίχοι* hat Boissonade



in den *Anecdotis Gr.* Vol. III. p. 461 sqq. einige kleine Gedichte von ihm religiösen Inhalts in verschiedenen Versmaassen herausgegeben; von diesen kleinen Gedichten sind die drei ersten in politischen Versen und machen zusammen 32 Verse aus.

Matthäos Blastares, ein Mönch, lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Von ihm hat man zwei Verzeichnisse der Aemter am Byzantinischen Hofe: *Ματθαίου Μοναχοῦ περὶ τῶν ὀφφικίων τοῦ παλατίου τῆς Κωνσταντινουπόλεως*. *Ἰατροῦ μοναχοῦ ταυτὶ Ματθαίου θύτον*; das eine, welches 22 Verse enthält, zählt die geistlichen, das andere, welches 69 Verse ausmacht, zählt die weltlichen Hofämter auf. Sie sind von Goar vor seiner Ausgabe vom Koidinos p. 8 und 38 sq. nach einer Handschrift in der Mazarinischen Bibliothek herausgegeben worden. Ich habe den Titel so angeführt, wie er sich bei Goar findet, und wornach der Verfasser nicht blos Mönch und Priester, sondern auch Arzt genannt wird. Blastares wird wol als Jurist, aber nicht als Arzt erwähnt. Anders lautet der Titel sowol des Verfassers als der Schrift in einer Handschrift, welche du Cange im *Index auctt.* p. 55 erwähnt, nämlich: *Ματθαίου ἱερομονάχου τοῦ Βλαστάρεως αἱ τῆς βασιλείας τιμαὶ καὶ τὰ ὀφφίκια κατὰ τὸν ἀριθμὸν καὶ τάξιν ἔχουσιν οὕτως*. Auf den Fehler im Titel *Ἰατροῦ* bei Goar hat schon Lambecius aufmerksam gemacht VIII. p. 469, und bemerkt, dass in einer Wiener Handschrift richtig *οἰκτροῦ* an dessen Stelle stehe, so wie dass in derselben Handschrift das zweite Gedicht 30 Verse mehr als das gedruckte bei Goar habe. Beide Verzeichnisse findet man noch in einer anderen Wiener Handschrift, die von Lambec. VI p. 43 erwähnt wird.

Georgios Lapithes aus Kypros lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und wird von den Zeitgenossen wegen seiner vielen Kenntnisse und wegen seines herrlichen Charakters gerühmt (s. Leo Allat. de Georgiis p. 342 sqq. ed. Paris. 1651; auch in Fabr. bibl. Gr. X. p. 665 sqq. = XII. p. 42 Harl.). Eine nicht geringe Belesenheit verräth sein Gedicht: *Στίχοι πολιτικοὶ αὐτοσχέδιοι εἰς κοινὴν ἀκοήν*, welches nach einer Pariser Handschrift von Boissonade in den *Notices et ex-*



*traits des Mss. de la bibl. du Roi T. XII. P. II. p. 3 sqq.* herausgegeben ist. Das Gedicht besteht aus 1491 Versen (Boissonade giebt unrichtig 1501 an) und enthält moralische Lebensregeln für die verschiedenen Verhältnisse des Lebens in einer recht guten Sprache mit ziemlich vielen Allusionen auf profane und heilige Schriften. In der Handschrift finden sich häufig prosaische Ueberschriften über die einzelnen Theile des Gedichtes; diese sind in den Noten von Boissonade angeführt, der das Gedicht auf eine andere, mehr mit den verschiedenen Gegenständen, die darin abgehandelt werden, übereinstimmende Weise abgetheilt hat.

Perdikkas, Protonotarios in Ephesos, der im 14. Jahrhundert gelebt haben soll, hat eine Beschreibung der heiligen, besonders der in der Geschichte Christi berühmten Oerter in Jerusalem in 258 Versen geschrieben. Diese Schrift ist zuerst ohne den Namen des Verfassers von *F. Morellus* hinter *Epiphanii Monachi expositio thematum Dominicorum et memorabilium, quae Hierosolymis sunt, Lutetiae 1620. 4.* nach einem Vaticanischen Codex herausgegeben, und nachher unter dem Titel: *Περδίκου πρωτονοταρίου τῆς Ἐφέσου ἑκφρασις περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θαυμάτων* von *Leo Allatius* in den *Συμμίκτοις*, Colon. Agripp. 1653. 8., lib. prior. p. 65 sqq., aufs neue abgedruckt im 23. Bande der Venetianischen Ausgabe des *Corpus Byzant.* In einer Wiener Handschrift, welche *Lambecius* beschreibt lib. I. p. 105, lautet der Titel: *Ἐκφρασις διὰ στίχων πρωτονοταρίου τῆς Ἐφέσου τοῦ Περδίκου περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θαυμάτων καὶ θαυμάτων.*

---

**Joannes**, Oekonomos und Diakonos bei der Kirche in Adrianopel, lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er hat eine Lobrede auf den Kaiser Joannes Paläologos II. geschrieben, der nach der Aufforderung des Pabstes Eugen des vierten nach Italien kam, um dazu mitzuwirken, die Streitigkeiten



zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche beizulegen. Dieses sehr schwülstige Gedicht findet sich in einem Florentinischen Codex, der von Bandini T. I. p. 373 sqq. beschrieben wird. Bandini hat l. c. nicht blos den Inhalt ausführlich angegeben, sondern auch das ganze Gedicht abdrucken lassen, das ausser einem metrischen Titel von 8 Versen, aus 414 Versen besteht.

Noch ist übrig, einige Hellenische Schriften in politischen Versen zu erwähnen, bei denen die Lebenszeit der Verfasser unbekannt ist.

Von Basilios Megalomites hat man 43 Räthsel, von welchen das 3te, 4te, 21ste und 39ste in politischen Versen verfasst sind; sie sind herausgegeben nach zwei Pariser Handschriften von Boissonade in den Anecdotis Gr. III. p. 438, 444, 446, 450 und machen zusammen 28 Verse aus. Das 21. Räthsel besteht nur aus 2 Versen, von welchen der erste wie ein Senarius aussieht, aber wol eher ein politischer Vers ist, in dessen erstem Hemistich 3 Sylben fehlen.

Eine grammatische Schrift von einem Anonymos über die Syntax der Nomina, Verba, Präpositionen und Adverbien, zum Gebrauch für einen vornehmen, aber trägen und leichtsinnigen Schüler, besteht aus 1079 Versen. Boissonade, der sie nach zwei Pariser Codices in den Anecdotis Gr. Vol. II. p. 340 — 393 herausgegeben hat, hat ihr diese Ueberschrift gegeben: Ἀνώνυμον στίχοι περὶ γραμματικῆς. Voran steht eine Art Dedication oder Vorrede, bestehend aus 8 Senarien, die von Boissonade mitgezählt sind, und daher kommt es, dass Osann in den N. Jahrb. f. Philologie IX. 3 S. 247 unrichtig angiebt, dass die Schrift aus 1087 politischen Versen bestehe. Die Belesenheit des Verfassers scheint ziemlich beschränkt gewesen zu sein; die Schriftsteller, aus welchen er seine Beispiele entlehnt hat, sind aufgezählt von Osann a. a. O.



Eines Anonymos politische Verse über die heilige Liturgie handschriftlich in der Pariser Bibliothek, nach du Cange Index Auctt. p. 39; Bruchstücke davon sind von du Cange im Glossarium citirt.

Eines Anonymos Gedicht auf Veranlassung der Weihnachten: Στίχοι πολιτικοὶ σχεδιασθέντες εἰς τὴν ἁγίαν τοῦ Χριστοῦ γέννησιν in einer Wiener Handschrift: s. Lambeo. IV. p. 205 sq., der auch den Anfang davon anführt.

Eines Anonymos alphabetisches Gedicht über das jüngste Gericht in einem Wiener Codex, der im Jahr 1431 geschrieben ist: Lambeo. VII. p. 246 vgl. p. 250.

„Gyrardi Acrostichis in Stauratium Sebastum ex cod. Reg. 2566“ du Cange Index auctt. p. 27, und auf dieselbe Weise im Catalog. codd. Mss. bibl. Reg. T. II. p. 533; ein Bruchstück davon ist von du Cange Append. ad Gloss. p. 156 citirt.

Einer grammatischen Schrift περὶ τῶν ἐπὶ τὰ φωνηέντων καὶ περὶ τῶν εἰκοσιτεσσάρων στοιχείων von Georgios Zegabenos (der jedoch vielleicht nach der Eroberung Konstantinopels gelebt hat) erwähnt Leo Allatius de Georgiis p. 350 (Fabr. bibl. Gr. X. p. 680 = XII. p. 48 Harl.), und führt ein Bruchstück davon an; du Cange Index auctt. p. 49 nennt sie unter den herausgegebenen Schriften.

Ritterromane und andere Volksschriften in der Römischen Sprache von unbekannten Verfassern zwischen dem dreizehnten und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts:

Die Geschichte von Bertrand dem Römer und der Chrysatza, Tochter des Königs von Antiochien, mit folgendem Griechischen Titel: Διήγησις ἐξαιρετος Βελθάνδρου τοῦ Ῥωμαίου, ὃς διὰ θλίψιν, ἣν εἶχεν ἐκ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ, ἀπεξενώθη, ἐφυγεν ἐκ τῆς γονικῆς του χώρας, καὶ πάλιν ἐπανέστρεψεν. Ἐλαβε δὲ Χρυσάντζα, θυγατέρα Ῥηγὸς τῆς μεγάλης Ἀντιοχείας, πλὴν



κρυφίως πατρός καὶ μητρός αὐτῆς. Dieser Roman gehört ohne Zweifel zu den ältesten, welches auch Korais's Meinung ist "Ατακτα II. Προλεγ. p. 7, wo sich mehrere Notizen über dies Gedicht finden. Bruchstücke nach einer Pariser Handschrift bei du Cange im Gloss. und bei Korais "Ατακτα im 1. und 2. Bande.

Die Geschichte von der Liebe des Lateinischen Ritters Lybistros und der Prinzessin Armeniens Rhodamne: so führt Fauriel in der Einleitung zu den Neugriechischen Volksliedern p. LXIX., W. Müller's Uebers., den Titel dieses Ritterromans an, der aus dem 14. Jahrhunderte zu sein scheint. Martin Crusius, der im Besitz einer alten mutilirten Handschrift davon mit Zeichnungen war (nicht mit Holzschnitten, wie es in Iken's Eunomia I. S. 249 heisst), hat den Inhalt dieses Romans und einige Bruchstücke in der Turcograecia p. 489 sq. mitgetheilt; vgl. auch Fabr. bibl. Gr. VIII. p. 154 sqq. Harl. und Leake in Iken's Eunomia l. c. Meursius hat dieses Gedicht in seinem Glossarium benutzt, und du Cange hat viele Fragmente davon nach einer Pariser Handschrift mitgetheilt.

Die Geschichte von der Liebe des Kallimachos und der Chrysorrhoe, häufig nach Meursius von du Cange citirt.

Die Geschichte von Flores und Blantseflore, der in der alten Litteratur beinahe aller Europäischen Völker bekannte Roman, wovon eine Romaische Bearbeitung in der Wiener Bibliothek sich findet mit folgendem Titel: Διήγησις ἐξαιρετος ἐρωτικὴ καὶ ξένη Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζία Φλώρης: s. Lambec. V. p. 264, wo auch der Anfang angeführt wird. Sinner, der in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Courier's Longos p. XXXIV diese Bearbeitung des Provenzalischen Romans von Herrn Flores und Dame Blanche-Fleur nennt, citirt Fauriel disc. prél. p. XVII—XIX (in der Einleitung zu Müller's Uebers. von Fauriel's Neugriech. Volksliedern findet man nichts davon).

Die Geschichte vom Iberios oder Imperios, Διήγησις ἐξαιρετος ἐρωτικὴ καὶ ξένη τοῦ Ἡμπερίου θαυμαστοῦ, in einer



Wiener Handschrift: s. Lambec. V. p. 262. Sinner l. c. nennt dieses Gedicht als gedruckt, und sagt, dass es aus einem Provenzalischen Original geflossen ist, welches auch durch den Anfang bestätigt wird, der von Lambecius l. c. angeführt wird.

Ein Bruchstück eines Griechischen Gedichtes vom König Arthus, Tristan, Lancelot und anderen Rittern von der runden Tafel und ihren Thaten hat v. d. Hagen nach einem Vaticanischen Codex in den *monumentis mediæ ævi, specimen I. Vratisl. 1821. 8.* herausgegeben. Es ist mir nicht möglich gewesen in den Besitz dieser kleinen Schrift, die als Universitätsprogramm erschienen ist, zu kommen; wenn die Sprache in dem ganzen Gedichte den paar Versen gleicht, die in der übrigens unbedeutenden Recension von v. d. Hagen's Schrift in Seebode's N. krit. Bibliothek 1825 H. 1 S. 101 ff. angeführt werden, dann ist es in einer beinahe Hellenischen Sprache geschrieben, welches wieder einen gelehrteren Verfasser vermuthen lassen würde. Struve über die Romanen- und Novellenlitteratur der Mittelgriechen S. 73 hat den Inhalt dieses herausgegebenen Bruchstückes angegeben, welches, wie er sagt, offenbar mit dem alten Französischen Ritterbuch *le Roman de Gyron le courtois* verwandt ist; auch hat er den Schluss davon übersetzt. Ich weiss nicht, ob dieses Stück dasselbe ist, als das Bruchstück eines Griechischen Romans, das herausgegeben ist als Anhang zu: *Tristran. Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures par F. Michel. Londres et Paris 1836, 2 Voll.*, das mit dem Englischen Titel: *The poetical Romances of Tristan, in French, in Anglo-Norman and in Greek* in der Zeitschrift „das Ausland“ April 1836 S. 472 angeführt wird, wo zugleich gesagt wird, dass das Griechische Bruchstück wol zu dem allgemeinen Sagenkreise von Arthus gehöre, jedoch nicht zu der Sage von Tristan und Isolt; der Gegenstand desselben sind nur die Abenteuer einiger von Arthus's Rittern.

Ueber die Hochzeit des Theseus und der Emilia, *Θησεός καὶ Ἐμιλλίας γάμος*, ein Roman in 12 Büchern, herausgegeben in Venedig 1529. 4 (nach Krebs Handbuch der



philol. Bücherkunde I. p. 548 im Jahre 1527). Du Cange, welcher bemerkt, dass man dies Gedicht auch in einer Handschrift in der Pariser Bibliothek hat, hat viele Bruchstücke daraus in seinem Glossarium angeführt; nach diesen Bruchstücken zu urtheilen, ist ein Theil des Gedichtes gereimt; viele Italienische Wörter kommen darin vor. Ist dies Gedicht dasselbe, als dasjenige, das Sinner l. c. unter dem Titel: „*Theseis Boccacii Graece versa Cod. reg. Paris. 2898*“ nennt?

Die Geschichte von dem Trojanischen Kriege nach Dares, mit folgendem Titel: *Ἱστορικὴ ἐξήγησις πάντα καλῶς δηλοῦσα, || Τὰ τῶν Ἑλλήνων στράτευμα, καὶ τὰς Ἀχαιῶν πράξεις || Παρὰ Τρωάδος ἐκ πάλαι καλῶς πολεμηθεῖσα. || Διήγησις Δαρίου* im Cod. Coisl. 344: s. Montfaucon bibl. Coisliniana p. 457. Dasselbe Gedicht enthält wol die Handschrift in der Wiener Bibliothek, die von Lambecius V. p. 264 erwähnt wird.

Ueber den Apollonios in Tyros, Belisarios, Alexander den Grossen und einige andere Romane aus einer spätern Zeit siehe unten im Anhang. Eine Erzählung von dem Antiochischen Wechsler Andronikos und seiner Gemahlin Athanasia im Cod. Colb. 670 wird von du Cange Index auctt. p. 38 genannt, und nach ihm von Struve l. c. S. 66; aber aus du Cange's Angabe sieht man nicht, ob diese Erzählung ein Roman oder eine Legende, ob sie in Prosa oder in Versen ist.

Die Geschichte von dem Kriege des Sultans Bajazid mit Tamerlan, die von Korais *Ἀτακτα* 2. Bd. Προλεγ. p. 13 erwähnt und von ihm in diesem Bande der *Ἀτακτα* benutzt ist.

Die Ermahnungen Salomon's an seinen Sohn Rhoboam, mit dem Titel: *Διδασχὴ Σολομῶντος περὶ τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ Ῥοβοάμ*, handschriftlich in der Pariser Bibliothek: du Cange Index auctt. p. 32. Du Cange hat öfter Bruchstücke daraus in seinem Glossarium angeführt, und nach diesen zu urtheilen gleicht dieses Gedicht zum Theil den Ermahnungen des Alexios an Spaneas.

Ein Klagegesang über den Sündenfall, *Στίχοι θρηνητικοὶ Ἀδὰμ καὶ Παραδείσου*, „*ex cod. Colberteo 5104*“ bei du Cange Index auctt. p. 39.



Die Geschichte von dem Leben und der strengen Lebensweise eines braven und weisen Greises, *Βίος καὶ πολιτεία δοκιμωτάτου καὶ σοφωτάτου γέροντος*, in einer Handschrift in der Wiener Bibliothek: s. Lambec. V. p. 261, der den Anfang davon anführt.

Synaxarion oder kurze Erzählung von einem frommen Manne Gadaros, *Συναξάριον τοῦ τιμίου Γαδάρου*, in derselben Handschrift in Wien: s. Lambec. V. p. 262.

Zwei Apologe von den Vögeln und vierfüssigen Thieren, von welchen der erste *Πουλολόγος* genannt wird, in derselben Wiener Handschrift: s. Lambec. V. p. 261; der erste, der Apolog von den Vögeln, findet sich auch in der Pariser Bibliothek, nach du Cange Index auctt. p. 38.

Von dem Fuchse und dem Wolf wird von du Cange in dem Index auctt. p. 65 unter den herausgegebenen Schriften angeführt; bisweilen citirt er in seinem Glossarium: *De mulo, lupo et vulpe*, welches wol dasselbe Gedicht ist. Es ist gereimt.

Von Wallfahrten (?), *Περὶ τῆς ξενιτείας*, in einer Handschrift in der Wiener Bibliothek: s. Lambec. V. p. 264, der den Anfang anführt.

Erzählung von der berühmten Stadt Venedig, *Διήγησις τῆς φουμιστῆς Βενετίας*, in derselben Handschrift in Wien: s. Lambec. V. p. 262, wo der Anfang angeführt wird.

Die Erzählung von der Schlacht bei Warna von einem Augenzeugen nennt Fauriel in der Einleitung zu den Volksliedern S. XVI. Müller. Es ist wol dieselbe als die, welche von Montfaucon bibl. Coisl. p. 429 erwähnt wird.



## A n h a n g.

Ueber einige Gedichte in politischen Versen nach der Eroberung Konstantinopels.

---

**G**eorgios Sanginatikios (Sanginatios nennt du Cange ihn), Römischer Consul und *Comes Palatinus*, in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Eine Schrift von ihm über die Theile des menschlichen Körpers an den Pabst Nicolaus den 5., die du Cange oft in seinem Glossarium benutzt hat, führt er im Index auctt. p. 26 unter folgendem Titel an: *Διὰ στίχων πολιτικῶν ἐν τῇ Ἑλληνίδι φωνῇ ὀνομασίαι τῶν μελῶν τοῦ ἀνθρώπου* *ex cod. reg. 1510.* Schöll III. S. 486 und Petersen S. 404 führen eine gedruckte Schrift von ihm an: *Ἑρμηνεία περὶ τῶν τοῦ σώματος μερῶν*; ich weiss nicht, ob diese Schrift dieselbe ist, als das von du Cange benutzte Verzeichniss, oder ein Commentar darüber: vgl. Fabr. bibl. Gr. XII. p. 135 Harl.

**M**ichael Apostolios aus Konstantinopel kam ungefähr in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus seiner Heimath vertrieben nach Italien, wo er Unterstützung vom Cardinal Bessarion genoss bis zum Tod desselben. Er starb in Armut auf Kreta. Seine „*versus politici in laudem Batrachomyomachiae Homericae* Mss. in bibl. Caroli de Montchal, archiepisc. Tolosani, teste Labbeo p. 193“ wird von Fabr. bibl. Gr. X. p. 225 = XI. p. 193 Harl. angeführt.

Ein Verzeichniss der Konstantinopolitanischen Patriarchen bis auf den Dionysios, den siebenzehnten Patriarchen nach der Eroberung der Stadt durch die Türken, in politischen Versen im cod. Colbert. 3938, wird von du Cange



Index auctt. p. 34 genannt, und ist hin und wieder in seinem Glossarium benutzt.

Die angeführten 3 Schriften sind wol in der Hellenischen Sprache geschrieben; alle die folgenden dagegen in der Romainischen.

**Georgios Chumnos** von Kreta hielt sich in Konstantinopel auf und hat eine gereimte biblische Geschichte von der Erschaffung der Welt bis auf die Regierung David's und Salomo's geschrieben: *Ἑρμηνεία ῥημάτων ἀπὸ τοῦ, Ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν, ἕως τῆς βασιλείας Δαβὶδ καὶ Σολομῶντος*, wovon 2 Handschriften in der Wiener Bibliothek sind: s. Lamb. V. p. 259; sie wird auch erwähnt von Leo Allatius de Georgiis p. 345 (Fabr. bibl. Gr. X. p. 670 ed. I.). Dieser Schriftsteller scheint in die Zeit nach der Eroberung Konstantinopels zu gehören: vgl. *Helladii status praesens ecclesiae Graecae* p. 118, wo er *Georgius Humnus* genannt wird.

**Joannes Glykas** über die Eitelkeit des Lebens. Diese Schrift, die gereimt zu sein scheint, ist von du Cange Index auctt. p. 51 als gedruckt angeführt und häufig von ihm in dem Glossarium benutzt.

**Joannes Pikatoros** (*Ioannis Peccator* nennt Helladius ihn l. c.) von Kreta hat ein Gedicht über die Hölle geschrieben: *Ῥῆμα θρηνητικὸν εἰς τὸν πικρὸν καὶ ἀκόρεστον ᾗδην, ποίημα Ἰωάννου Πικατόρου ἐκ πόλεως Πιθύμνης*; es findet sich handschriftlich in der Wiener Bibliothek: s. Lambec. V. p. 263; vgl. *J. M. Langii introductio ad poesin Barbaro-Graecam* p. 24.

**Kyrillos** von Chios, ein Mönch, hat Betrachtungen über das Vaterunser geschrieben, die in Paris 1643 herausgekommen sind unter dem Titel: *Ψυχωφελὲς Σαραντάρι, ἡγουν ἐξηγήσεις ψυχωφελῆς διὰ σαράντα στίχων εἰς τὸ Πάτερ ἡμῶν, ποιηθὲν παρὰ Κυρίλλου τοῦ Χίου ἱεροδιακόνου τοῦ καὶ τὸν μονήρη βίον ἀσπασαμένον*: s. du Cange unter d. W. *Σαραντάρι*. Ueber



die Form dieser Schrift ist oben in der 2. Abtheilung S. 60 gesprochen worden.

Porphyrios, Metropolit in Nicäa, hat verfasst *Πελοδος τοῦ Ἀγιωνύμου ὁρους τοῦ Ἁθῶνος*, worin vorgeschrieben wird, in welcher Ordnung man die Klöster auf dem Athos besuchen solle, und was man an jedem Orte vornehmen solle. Diese Schrift, die aus 114 Versen besteht, findet man hinter des Arztes Joannes Komnenos Beschreibung des Berges Athos und der Klöster auf demselben (*προσκυνητὰριον τοῦ ἁγίου ὁρους τοῦ Ἁθῶνος*), gedruckt im Kloster Synagobi in der Wallachei 1701. 8, und wieder abgedruckt hinter Montfaucon's *Palaeographia Graeca*.

---

„*Angelophori versus politici de Constantinopoli hoc titulo: Στίχοι Κωνσταντινουπόλεως τοῦ Ἀγγελοφόρου ex cod. Colb. 5104*“ wird von du Cange Index auctt. p. 24 genannt. Aus den wenigen Fragmenten, die du Cange aus dieser Schrift in seinem Glossarium (p. 1080, 1098, 1702) anführt, sieht man, dass sie nicht in eigentlichen politischen Versen geschrieben ist, sondern in accentuirten trochäischen akatalektischen Trimetern und Tetrametern. Eben so nennt du Cange unter seinen gedruckten Quellen Index auctt. p. 57: „*Nicolai Lucani Ilias Homeri et Ilii excidium, versibus politicis Graecobarbaris, ed. Venetiis an. 1526 ap. Stephanum Sabium*; aber aus den im Glossarium angeführten vielen Fragmenten sieht man, dass diese Uebersetzung, die aufs neue in Venedig 1603 und 1640. 4 gedruckt worden sein soll (Villoison Prolegg. Hom. p. XLII. not.; Harl. in Fabr. bibl. Gr. I. p. 434), in trochäischen akatalektischen Tetrametern verfasst ist.

---

Emmanuel Georgillas von Rhodos lebte in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Korais in den *Προλεγ.* zu den *Ἀτάκτοις* II. p. 2 sqq. erwähnt 3 Gedichte von ihm:

1) *Τὸ θανατικὸν τῆς Ρόδου*, ein Klagegedicht auf Veranlassung der Pest, welche die Insel Rhodos im Jahre 1498 heim-



suchte, und die beinahe seine ganze Familie wegraffte. Das Gedicht ist gereimt.

2) *Θρῆνος τῆς Κωνσταντινουπόλεως*. *Ἰχθυαλωτίσθ δὲ ὑπὸ τῶν Τούρκων ἔτει ἀννγ', μηνὶ Μαΐῳ κθ', ἡμέρᾳ τρίτῃ, ὥρᾳ πρώτῃ τῆς ἡμέρας*: Klage über den Untergang des Byzantinischen Reiches und Aufforderung an die Fürsten Europa's und den Pabst, die Türken aus Europa zu verjagen. Das Gedicht ist gereimt, doch nicht ganz hindurch.

3) Die Geschichte vom Belisarios, *Ἱστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελισαρίου*. Du Cange führt Index auctt. p. 36 den vollständigen Titel so an: *Ἱστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελλισταρίου, Ὁν ἡ τύχη ὕψωσε καὶ τύφλωνεν ὁ φθόνος, Ἐπὶ τῆς βασιλείας δὲ μεγάλου βασιλέως. Ἰουστινιανὸς ἐλέγετο καὶ μέγας αὐτοκράτωρ*. Dies Gedicht ist anonym; aber Korais legt es dem Georgillas aus dem Grunde bei, weil an dessen Schlusse dieselben 4 Verse stehen, womit der Klagegesang über die Pest endigt, und worin der Name des Georgillas vorkommt. Dieser Grund ist freilich etwas schwach, da dieser Epilog von einem Andern hinzugesetzt sein kann; es ist ungereimt, und nach Korais's eigener Erklärung im Stile verschieden von den übrigen Gedichten des Georgillas, woraus er schliesst, dass es die erste Arbeit des Georgillas sei. Vielleicht gehört es eher zu den älteren Romanen.

Alle diese 3 Gedichte finden sich handschriftlich in der Bibliothek in Paris, und viele Bruchstücke aus denselben sind von du Cange in dem Glossarium und von Korais im 1. und 2. Bande der *Ἀτακτα* mitgetheilt worden. Eine Handschrift des Gedichtes über die Eroberung Konstantinopels findet sich auch in der St. Marcus-Bibliothek in Venedig (Villoison *Anecdota Gr.* II. p. 30, der p. 198 des Catalogs citirt); eine Handschrift der Geschichte vom Belisarios in der Bibliothek in Wien wird von Lambec. V. p. 264 erwähnt. Ob diese von der oben angeführten verschieden sei, kann ich nicht entscheiden; der Titel lautet in der Wiener Handschrift: *Διήγησις ὥραιότητι τοῦ θαυμαστοῦ ἀνδρὸς τοῦ λεγομένου Βελισαρίου*, und der Anfang wird von Lambecius angeführt.

Die Geschichte vom Apollonios in Tyros, *Διή-*



γησις ὁραιοτάτη Ἀπολλωνίου τοῦ ἐν Τύρῳ ἐημάδα (gereimt). Nach du Cange Index auctt. p. 46 ist sie herausgegeben in Venedig 1603; nach Fabricius (bibl. Gr. X. p. 283 = XI. p. 274 Harl.) ist sie zwei Mal gedruckt, nämlich 1600 und 1696. 8; Nyerup endlich (über die Dänischen Volksbücher [almindelig Morskabslæsling] S. 168) sagt, dass sie 1534 in Venedig gedruckt sei. In der Venetianischen Ausgabe wird der Verfasser Konstantinos genannt; dass aber sein eigentlicher Name Gabriel Kontianos von Kreta ist, das ist bekannt, und wird auch von dem Verfasser selbst in einem Schlussverse bezeugt: s. Lambec. V. p. 261, J. M. Langii *introductio ad poesin Barbaro* - Gr. p. 24. Am Schlusse des Gedichtes giebt der Verfasser gleichfalls selbst an, dass es im Jahre 1500 im Monat Januar geschrieben sei. Mehr hierüber s. bei du Cange und Lange II. cc. und Korais *Ἀτακτα* II. *Προλεγ.* p. 13 sq. Auffallend ist es, dass Sinner in der Vorrede zu Courier's Longos p. XXXIV glaubt, dieser herausgegebene Römische Roman sei aus dem 11. Jahrhundert. Uebrigens scheint wirklich eine ältere Griechische Bearbeitung dieses Stoffes zu existiren oder existirt zu haben (vgl. Fabr. bibl. Gr. VI. p. 821 = VIII. p. 145 sq. Harl.). Du Cange führt in dem *Index Auctorum* p. 36 unter den *Ineditis* auch eine *historia Apollonii Tyrii ex cod. Colberteo* mit folgendem Titel an: Μεταγλώττισμα ἀπὸ Λατινικῆς εἰς Ῥωμαϊκὴν. Διήγησις πολληπαθοῦς Ἀπολλωνίου τοῦ Τύρου, ἅφ' οὗ ἀνελήφθη ὁ Χριστὸς εἰς οὐρανὸν ἐν δόξῃ, Οἱ ἅγιοι Ἀπόστολοι [ἐ]δίδαξαν τὸν κόσμον (der Titel besteht aus 3 politischen Versen). Diese Geschichte ist vielleicht verschieden von der herausgegebenen.

Ein anonymes gereimtes Gedicht über das Unglück, wovon die Insel Kreta durch ein Erdbeben im Jahr 1508 den 29. Mai heimgesucht wurde, Ἡ συμφορὰ τῆς Κρήτης, ἐν ᾗ γέγονε τοῦ μεγάλου σεισμοῦ, in einer Wiener Handschrift, wovon Lambec. V. p. 264 den Titel und Anfang anführt.

Demetrios Zenos (Dimitrios Zinos) von Zante lebte im Anfang des 16. Jahrhunderts. Seine Römische Uebersetzung der *Batrachomyomachie* des Homer ist



von Martin Crusius in der *Turcograecia* p. 373 sqq. herausgegeben; darauf in *J. M. Langii philologia Barbaro-Graeca P. II.* und von Ilgen in seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen p. 121 sqq.; endlich von Lechner (*Βατραχομυομαχία μεταφρασμένη*) Ingolstadt 1837. 8. und von Mullach Berlin 1837. 8. Ausserdem hat man von diesem Verfasser einen Roman: *Ἀλέξανδρος ὁ Μακεδών*, gereimt, herausgegeben in Venedig 1529. 8. (s. M. Crusius l. c. p. 372).

Stephanos Sachlekis (Sachlikis) von Kreta lebte im 16. Jahrhundert.

1) *Γραφαὶ καὶ στίχοι καὶ ἐρμηνεῖται, ἔτι καὶ ἀφηγήσεις κυροῦ Στεφάνου τοῦ Σαχλήκη*, worin er schildert, was er im Gefängniss gelitten habe, über die Treulosigkeit seiner Freunde sich beklagt, und gegen die Buhldirnen in Kydonia auf Kreta zu Felde zieht, die ihn verführt hätten und Ursache zu seiner Gefangennehmung gewesen seien.

2) *Γραφαὶ καὶ στίχοι καὶ ἐρμηνεῖται κυροῦ Στεφάνου τοῦ Σαχλήκη* ist von ganz anderem Inhalt als das vorhergehende Gedicht; es enthält den Rath an seinen Sohn Francesci (*Φραντζεσκῆς*), sich vor Buhldirnen, Würfelspiel und Nachtschwärmen zu hüten. Mehr von beiden Gedichten, die gereimt sind, obgleich ziemlich unregelmässig, findet man bei Korais *Ἀτακτα* II. *Προλεγ.* p. 8 sqq. Bruchstücke dieser Gedichte nach einer Handschrift in der Pariser Bibliothek stehen bei du Cange im Glossarium und bei Korais im 2. Bande der *Ἀτακτα*.

Vincenz Kornaro (*Βικέντιος Καρνάρος*) von Sitia (Ky-täon) auf Kreta, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist Verfasser der berühmtesten Neugriechischen Volksschrift, des Romans *Erotokritos*: *Πόλημα ἐρωτικὸν λεγόμενον Ἐρωτόκριτος*, der aus ungefähr 10000 Versen besteht. Die zwei neuesten Ausgaben dieses Romans sind herausgekommen in Venedig 1797. 8. und bei Glyki ebendas. 1813. 8. Eine Paraphrase von diesem in dem schwierigen Kretensischen Dialekte geschriebenen Gedichte ist in Wien 1818 herausgekommen unter dem Titel: *Νέος Ἐρωτόκριτος παρὰ Διονυσίου Φωτεινοῦ*. Ausführlichere Aufklärungen über den Inhalt und bedeutende Bruchstücke daraus



findet man in Leake's *researches in Greece* und in Iken's *Leukothea* B. I. S. 164 ff. und B. II. S. 216 ff.

Susanna's Geschichte, *Ἱστορία τῆς Σωσάννης*, von Markos Depharana, gedruckt in Venedig 1667; vgl. Iken's *Leukothea* B. I. S. 200 f.

Georgios Chortakios oder Chortatzi von Kreta lebte in dem 16. oder 17. Jahrhundert, und ist Verfasser der Tragödie *Erophile* in 5 Acten mit einem Prolog und Intermezzo's (*Ἰντερμέδια*). Nur der Dialog und die Zwischenspiele sind in gereimten politischen Versen; der Chor in einem kürzeren Versmaasse. Es ist ohne Zweifel eine Nachahmung eines Italienischen Drama's. Den Inhalt und Proben davon findet man nach Leake in Iken's *Eunomia* 1. Band S. 13 ff. Eine Ausgabe dieser Tragödie, Venedig 1774, wird von Münich in der Uebersicht der Neugriechischen Litteratur hinter seiner Neugriechischen Grammatik, Dresden und Leipzig 1826, genannt.



findet man in Leake's Vermischten in Greece und in Leake's  
 Leake'schen B. I. S. 181 f. und B. II. S. 818 f.  
 Suetonius' Geschichte, Juvener's Satiren, von  
 Markos Boethius, gedruckt in Rom 1607; vgl.  
 Thon's Leake'schen B. I. S. 600 f.  
 Georgios Chortasius oder Chortasius von Kreta  
 lebte in dem 16. oder 17. Jahrhundert, und ist Verfasser der  
 Tragödie Erophila in 5 Acten mit einem Prolog und 4  
 Epochen (Vergesene). Für den Dialog und die Neben-  
 spiele sind in gewissen poetischen Versen; der Chor in einem  
 lyrischen Versmaße. Es ist ohne Zweifel eine Nachdichtung  
 eines Hellenischen Dramas. Den Inhalt und Proben davon an-  
 der Hand nach Leake's in Thon's Leake'schen B. I. Band S. 13 f.  
 Eine Ausgabe dieser Tragödie, Venedig 1772, wird von Hüb-  
 ner in der Bibliothek der Königl. Bibliothek in Berlin  
 unter Verzeichnung Göttingen II. Thon und Leake 1830

---

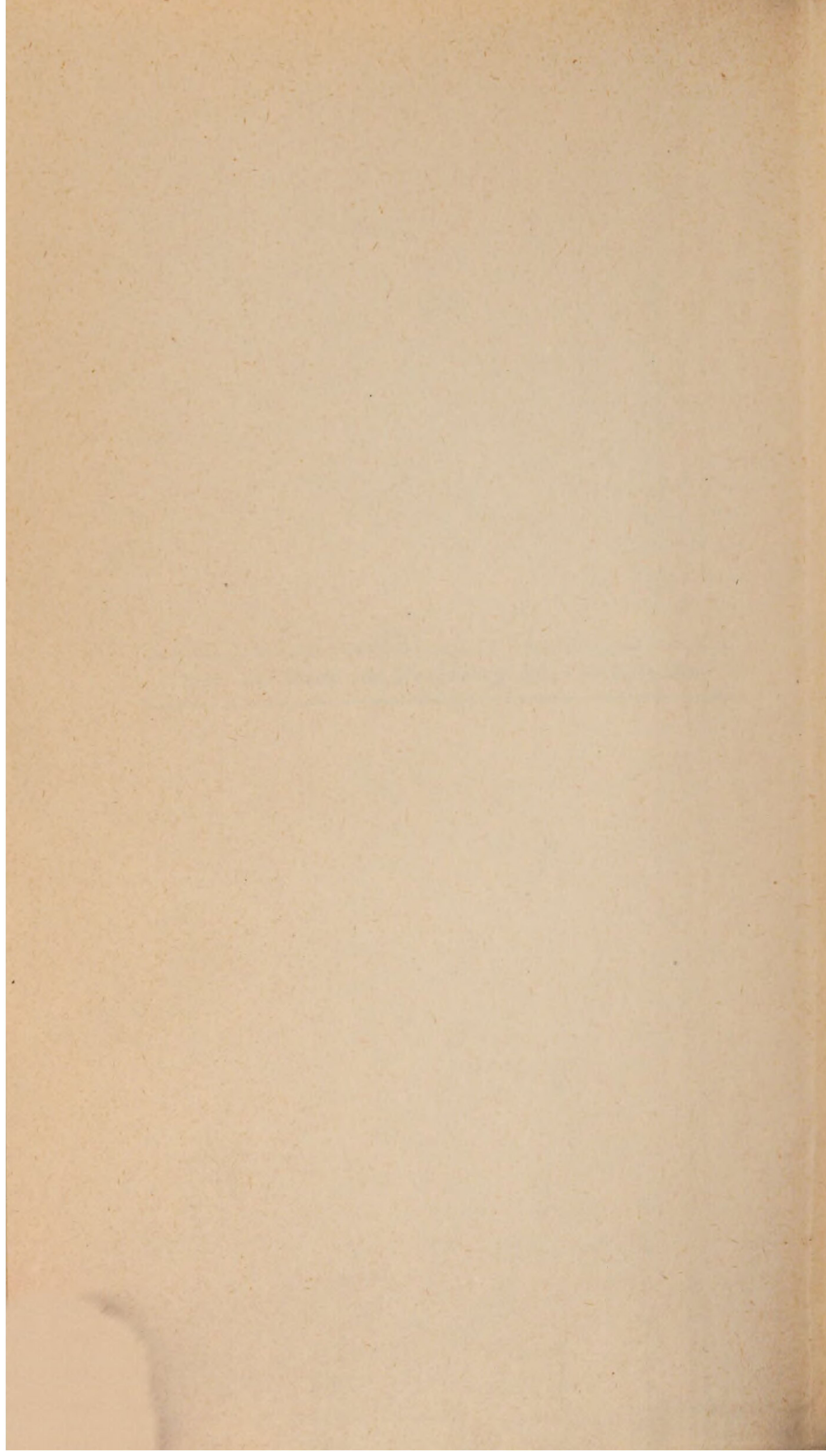
Guss und Druck von *Friedrich Nies* in *Leipzig*.

---



















Henrichsen, Rudolph Johannes Frederik,

Ueber die sogenannten politischen Verse der Griechen

Leipzig 1839

L.gr. 484

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10585469-2